Digitized by Google

Germ 3324 (44)

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY

Archibald Cary Coolidge

Class of 1887

PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928

DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

Digitized by Google

PS ERM 33

N° 10.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klasse, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Vierter Band. — Zehntes Heft.

Oktober.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Freiherrl. von Hamberg'sche Bibliothek

Inhalt.

I. Rheinländische Sagen und Legenden. S.

I. Das Kind von Troisdorf 3

II. Die Zerrutscherin 4

III. Das Kloster Kapellen 5

II. Sagen des Nahthales.

I. Der Weinkeller im Schloßfelsen 6

II. Der Saukopf von Ebernburg 15

III. Der Bürgermeister von Cöln 19

IV. Die Winterhauch 25

V. Die Mutter von Montfort 29

III. Rheinstein und Sonneck 37

IV. Industrie-Ausstellung für die Rheinprovinz .. 60

V. Frühere Verhältnisse und Fundort der Perlen bei Montjoie, Regierungs-Bezirk Aachen, als Erwiederung des Aufsatzes im 6. Hefte der rheinischen Provinzial-Blätter v. 1837. Vom Hrn. de Berghes 64

VI. Vorschlag zu tragbaren Blitzableitern. Vom Hrn. Apotheker A. Voget in Heinsberg .. 68

VII. Schneeseife und Seife aus Feuersteinen. Von Demselben 70

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klasse, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Vierter Band.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Digitized by Google

P GERM 332.4 (4")

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
Feb. 1958

513 Coal (A)

Digitized by Google

I.

Rheinländische Sagen und Legenden.

Bearbeitet von Herrn Dr. H. Düntzer.

1. Das Kind von Troisdorf. [1])

Morgens ging das Kind von Troisdorf
Nach der Schul' in Sel'gendahl;
Wieder bringt man es gemordet
Von der Bosheit kaltem Stahl.

Nach dem Leichhof Siegburg's schwanket
Jetzt der schwarze Leichenzug;
Plötzlich stehen Pferd und Wagen
Wie gebannt von bösem Spruch.

Und das Pferd bleibt unbeweglich
Trotz der Mittel wohlbedacht;
Nieder sinkt das Volk zur Erde,
Bang verehrend Gottes Macht.

Sieh', das Kind streckt aus dem Sarge
Seine todte Hand heraus,
Weiset zur Abtei hinüber —
Allen wird es angst und graus.

Und es steigen Mönche nieder
Zu dem Wunderkinde dort,
Das im Tod noch den Abteiberg
Sich gewählt zum Ruheort.

1) Nach einer Sage, mitgetheilt aus zwei Quellen in von Mering's „Geschichte der Ritterburgen", H. 4, S. 73 f. Die Straße vor Siegburg, in der das Pferd stehn geblieben sein soll, heißt noch heute Kindsgasse. Die zweite Sage, Churfürst Johann Wilhelm und seine zweite Gemahlin, Anna von Toskana betreffend, findet sich das. S. 59 f.

Digitized by Google

Unter Traurgesängen kehren
Sie zurück zu der Abtei
Und das Pferd folgt ihrem Sange,
Geht so freudig und so frei.

Nah' dem heil'gen Anno legen
Sie das Kind zur letzten Rast;
Seine Hand als Wunderzeichen
Ward in Silber eingefaßt.

Siehst du, wie dort in der Kirche
Festgebannt die Mutter kniet?
Ihrem Kind hat abgeschnitten
Sie aus Lieb' ein Fingerglied,

Will zu Haus es stets verehren;
Doch es duldet Gott es nicht
Und sie muß zurück es geben,
Ob das Herz auch drob ihr bricht.

„Gott" so fleht sie, „nicht der Erde
Mehr gehört das Kindlein mein;
Du hast Dir es auserkoren,
Dir gehört es ganz allein."

Und getröstet auf den Altar
Legt sie hin das Fingerglied;
Selig winkt das Kind ihr droben,
Selig singt's der Engel Lied.

Unschuld, sendet Gott dir Leiden,
Trag' sie willig, unverzagt;
Reichlich lohnt er jedes Wehe
Dort, wo höheres Leben tagt.

2. Die Zerrutscherin.

„Was holte der Churfürst sich sein Weib
Aus fernem welschen Land,
Die verdirbt uns die Saaten zum Zeitvertreib —
Drum Zerrutscherin wir sie benannt!
Und hat sie zertreten die Saat zur Jagd,
Verlacht sie die Bauren noch immer;
Sie träumet nur stets von Ehr' und Macht,
Hört nicht auf der Bauren Gewimmer.

Digitized by Google

„Als neulich das Dorf hindurch sie rollt',
Da liefen die Bauren ihr nach,
Daß ihnen den Hunger sie stillen sollt'.
Zu den Bauren stolz sie sprach:
„„Eßt Käse genug und Semmel nur!
Das vertreibt euch den Hunger, ihr Bauren!""
Und pfeilschnell sie aus dem Dorfe fuhr;
Die thaten drum jammern und trauren."

Der Churfürst ritt von Bensberg aus,
Wollt' jagen heut' so weit.
Die Churfürstin blieb nicht zu Haus:
Das sollt' ihr werden leid!
Er treibet immer weiterhin,
Die Sonne schrecklich scheinet;
Entkräftet ist die Churfürstin,
Zu sterben schon sie meinet.

Doch weder Speis, noch Trank man hat,
Zu laben ihren Sinn.
„Iß dich an Käs und Semmel satt;
Zum Trunk reicht Wasser hin."
So spricht der Churfürst und beschämt
Die Stolze niederblicket.
So hat er ihren Stolz gezähmt;
Das Mittel ist geglücket.

3. Das Kloster Kapellen.

Nach einem mitteldeutschen Gedichte. [2])

Elfhundert neunzig nach dem Heil der Welt
Einst Ritter Wilhelm Schilling von Buschfeld,
Zu Bornheim Herr, zur Jagd geritten ist,
Viel Wild wollt' fangen er zur selb'gen Frist.

2) Dieses Gedicht stand als Inschrift auf einem großen Steine oberhalb des Grabes des Stifters. Bei Aufhebung der Klöster ging der Stein verloren. Herr von Mering, der später über die Stiftung des Klosters genauere Nachrichten mittheilen wird, fand das Gedicht ohne Titel in einer in dem Archiv der Schulverwaltung zu Köln vorhandenen Urkundensammlung, die dem Ende des 15ten Jahrhunderts anzugehören scheint. Ich habe mich so viel als möglich an das Original gehalten in der Art, wie Tieck bei den Minneliedern aus dem schwäbischen Zeitalter verfahren ist.

Digitized by Google

Gott aber, der hochweislich alle Ding regiert,
Ihn durch der Hunde Spuren abwärts führt,
Läßt im Gesträuch das rechte, beste Wild
Ihn finden, unf'rer lieben Frauen Bild,
Zur Seite brennend zwei Wachskerzen dran,
Ein kleines Glöcklein hangend auf dem Plan.
Darob der Ritter hoch sich verwundern that
Und eine Kapell' alldort gelobet hat,
Das Bild hat fromm er drauf, davor gesetzt,
Gegossen in die große Glock zuletzt
Das Glöcklein und getrieben von Andacht
Sich über's Meer zum heiligen Grab gemacht.
Als heil er nun zurückgekehrt, sofort
Ein Kirch gebauet hat an diesem Ort,
Sie mit Gütern reichlich und wohl gestiftet,
Noch zweimal zum heiligen Grab geschiffet.
Viel Heiligthum von dort er hat gebracht,
Die heute man noch zeiget mit Andacht.
Sein Hausfrau Alheid mit zwo Töchtern fein
Zum ersten in dies Kloster gangen sein,
Von denen die ein', Lätitia genannt,
Zuerst ward für Frau Meisterin erkannt.
Herr Ritter Schilling von Buschfeld
Lebt drauf wie ein Einsiedler in der Welt.
In dieser Kirch er auch begraben liegt
Und ruhet aus bis an das jüngst Gericht.
Gott, der dies Kloster so viel hundert Jahr
Bewahrt hat gnädiglich vor manch Gefahr,
Woll es hinführo auch behüten
Vor Krieg, Brand und der Feinde Wüthen!

II.

Sagen des Nahthals.

1. Der Weinkeller im Schloßfelsen.

Wer jemals das schöne Nahthal bereist hat, der erinnert sich wohl mit Vergnügen der herrlichen Lage des Städtchens Sobernheim mitten in dem breiten sich dehnenden Thalgrunde, dessen üppige Vegeta-

Digitized by Google

tion und Fruchtbarkeit das Auge entzückt. Reich an düstern Geschicken ist die Geschichte des Städtchens, und werth, daß der Freund vergangener Zeiten, wie der Kunde der Heimat, nach ihr forsche. In früheren Tagen floß die Nah der Stadt näher vorüber. Der launenhafte Fluß ließ selbst eine steinerne Brücke auf dem Trocknen und wandte sich mehr dem Gebirge zu, das südlich von der Stadt sich hinzieht.

Auf einer kleinen Anhöhe, unmittelbar an der Nah, da, wo ein Thal von Süden her sich öffnet, erheben sich die Ruinen von Nohfels. Wenige Mauerreste sind es, die die Kunde bestätigen, hier habe einst eine Burg dieses Namens gestanden. Wahrscheinlich war es eine kleine Burg, welche einer der ritterlichen Erzbischöfe von Mainz zum Grenzschutze seines Gebietes erbaute, nachdem im fünfzehnten Jahrhundert Sobernheim an Pfalz gekommen war. Geschichtlich ist sehr wenig davon bekannt. Desto mehr weiß die Sage, die im Munde des Volkes lebt, davon zu erzählen. So berichtet sie, daß Nohfels der Wohnsitz eines raubsüchtigen Rittergeschlechtes gewesen sey, das vielfach die friedlichen Bewohner der Umgegend, insonderheit aber die Bürger von Sobernheim geplagt habe. Niemand erfuhr das mehr, als die frommen Mönche vom Disibodenberg; denn führten die Bauern von Monzecha (Monzingen) und Weiler ihre herrlichen Zehentweine nach dem Kloster, oder holten die Mönche ihre Weine von Sobernheim, so mochten sie dieß nun bei Tag oder Nacht thun, die Nohfelser überfielen sie, erschlugen oder jagten die Bauern in die Flucht, und führten die Weine gen Nohfels. In gleicher Weise brandschatzten sie die nahen Dörfer Meddersheim und Merxheim, wo von je ein gar mundlich Pröbchen Weines erzogen wurde mit vielem Fleiß. Es konnte sich nicht fehlen, daß die schmählichen Saufause ihre Keller reichlich gespickt

Digitized by Google

hatten mit Weinen so gut, als sie nur zu finden waren im Gau, den die Nah durchfließt.

Da nun aber ihre Keller nicht die besten waren und auch nicht zureichten, so kamen sie auf den guten Gedanken, einen Felsenkeller sich zu verschaffen, der ihre Weine recht gut erhielte, und auch deren viele fassen könnte. —

Nicht weit von Rohfels, wo die Nah sich hinüber nach Nordosten wendet, erhebt sich, bespült von den schäumenden Wellen des Flüßchens, das oft recht wild und unbändig wird, ein gar stattlicher Fels, Schloßfels genannt, der sich weithin in der Richtung gegen Staudernheim dehnet und eine gerade Wand bildet gegen die Nah. In diesen harten Fels einen großen Keller meiseln zu lassen, das war's, wozu sie sich entschlossen. Damit aber die Kosten nicht zu groß für sie wären, verfielen sie auf den gottlosen Gedanken, Leute vom Felde und aus den Weinbergen zu holen und sie zu zwingen, daß sie an dem Felsen meiselten und pickelten, bis er sich wölbe zum sichern und kühlen Lager des Weines.

Wie sie's beschlossen hatten, so führten sie's auch aus. Es war kein rüstiger Arbeiter mehr sicher in der Umgegend, und Schrecken und Angst ergriff jedermänniglich; denn ehe man sichs versah, kamen die wilden Ritter von Rohfels, schleppten Einen weg nach ihrem sichern Neste und zwangen ihn nun zu arbeiten an ihrem Felsenkeller über Kraft und Gebühr, ließen ihn auch nicht los, bevor er vier Wochen darin gepickelt und gemeiselt hatte. Dabei gaben sie magere Kost, gönnten keine Rast und wenn der Unglückliche ermüdet niedersank, so schwangen die Knechte unbarmherzig ihre Geisseln auf den Rücken der armen Leute. Wenn die vier Wochen um waren, so ließen sie sie zwar laufen, aber abgemagert wie Gerippe, krank und kraftlos kehrten sie heim. Da gab's dann ein Wehklagen und Wei-

Digitized by Google

uen gar groß; denn mancher kam nicht wieder, weil er über die Qual starb; und die Aecker lagen brach, und die Weinberge verödeten. Aber die Rohfelser hatten kein Erbarmen und Niemand nahm sich der Armen an, weil alle Welt sich baß fürchtete vor den wilden Rittern. So dauerte das schreckliche Wesen drei Jahre lang bis der Keller groß war und von wunderbarer Art, denn das Gewölbe war rund und in Mitten desselben trug ein mächtiger Pfeiler das herrliche Werk. Was aber das Allerkunstreichste war, so war es dieß, daß unter der Erde weg der Gang zu dem Keller führte und dieser Eingang kaum bemerkt werden konnte und Niemand ahnete, daß in diesem Felsen solch ein Keller sey.

Nun wurden die köstlichsten Weine in diesen Keller im Schloßfelsen gelegt und die Sage gieng weit im Lande herum von dem herrlichen Keller, aber dem noch viel herrlicheren Weine der Rohfelser. Die Ritter kamen von nah und fern, um sich dran zu letzen; aber keiner durfte den Keller betreten.

Der Zorn Gottes aber wuchs ob den Häuptern der Frevler, die nun noch viel ärger raubten, denn zuvor, damit ihr Keller stets voll bliebe, und ein Leben führten, deß Gottlosigkeit kein Maaß hatte.

Einst, als wieder ein greulich Gelag war, sammelten sich gewaltige Wolken am Himmel und der Donner rollte sehr und die Blitze zuckten am Himmel hin, wie feurige Schlangen. Anstatt, daß ein fromm Gemüth gebetet hätte in Demuth, jubelten und zechten die Rohfelser und ihre Genossen, die von Montfort, und fluchten greulich.

Da zuckte ein Blitz und der Donner rollte alsobald nach und so hellgellend, daß man in Sobernheim, Staudernheim und Meddersheim mit allen Glocken läutete und meinte, es habe der Blitz je in jedem dieser Orte eingeschlagen. Dem war aber nicht so; sondern es hatte der Arm des Herrn die

Digitized by Google

Nohfelser getroffen; denn der Blitz war in das Schloß gefahren und hatte die Mauern zerrissen, also daß die Decke der Halle brach, in welcher die Säufer saßen und Gott lästerten. Die Decke erschlug sie sämmtlich und das Feuer verzehrte die Burg, welcher Niemand zu Hülfe eilen mochte, noch sich getraute. Als das Wetter von dannen gezogen war, sah man von Nohfels nur noch rauchende Trümmer, in denen kein lebendes Wesen sich mehr bewegte. Die züchtigende Hand des Herrn hatte das frevelnde Gezüchte vertilgt. Darüber entstand großer Jubel in der ganzen Umgegend und alle Welt eilte nach Nohfels, um sich zu überzeugen, daß dem so sey. Als nun die Menge derer sich gesammelt hatte, die einst vier Leidenswochen hier durchgearbeitet hatten, kam ihnen die Lust an, dafür sich zu laben an dem köstlichen Weine der Nohfelser, so in dem Keller unter dem Schloßfelsen läge. Alsobald fingen sie an zu räumen am Schutt und zu suchen nach der Thüre; aber es war all ihr Ringen und Arbeiten umsonst, denn die Thüre war verschwunden und blieb es bis auf den heutigen Tag. Oft ist noch von durstigen Seelen gesucht worden, aber keine fand das, was sie suchte. Der Grund aber ist kein andrer, als daß vier schwarze Hunde Wache halten vor der Stelle, wo die Thüre ist, und dieß sind die vier Gebrüder von Nohfels, die den Keller meiseln ließen und den Wein raubten. Erlößt können sie nur dann werden, wenn einst ein Blinder die Thüre findet, ein Lahmer trocknen Fußes durch die Nah geht und ein Bewohner des Nahthals hierher kommt, der niemals Wein getrunken. Diese drei aber müssen an einem Tage, und zwar am Tage Johannes des Täufers, hier zusammenkommen, ohne sich zu kennen und sich verabredet zu haben. Das ist ein gar schlimmer Spruch! —

Die Geister der Nohfelser aber dürfen wohl ein-

Digitized by Google

mal Einzelne von ihren köstlichen Weinen kosten lassen, ohne daß sie selbsten sich deren erfreuen können.

So begab es sich einst, daß ein armer Teufel aus Sobernheim, der sonsthin eine ehrliche Haut war, sich auf den Johannistag müde gearbeitet hatte in einem nahen Acker. Die Sonne brannte heiß vom klaren Himmel herab und nirgends war Schatten als nur allein unter den Weiden und Erlen, welche das Ufer der Nah am Schloßfelsen kränzten.

Hätt' ich doch einen erquickenden Trunk! seufzte der arme Teufel, dessen Zunge am Gaumen klebte; aber den gab ihm Niemand und die platschernden Wellen der Nah riefen ihm in's Andenken, hier könne er's wohlfeil haben und die Augen blieben klar dabei. Die Noth drängte und er ging hin. Als er aber schöpfen wollte mit der hohlen Hand — da wurde es ihm blau vor den Augen und überfiel ihn eine Mattigkeit sonder gleichen. Er taumelte unter die Weiden und Erlen des Ufers und sank in einen tiefen, tiefen Schlaf.

Alsbald trat ein Männlein zu ihm, ergriff seine Hand, richtete ihn auf und führte ihn gegen die senkrechte Wand des Schloßfelsens, allwo Felsstück an Felsstück durch die Nah ein breites Wehr bildete, so er niemals gesehen zuvor. Er schritt getrost mit dem Männlein hinüber. Dieses schlug mit einem güldenen Hammer, den es in seiner Hand hielt, an die Felswand, daß sie sich ohne Geräusch aufthat und eine große Thüre sehen ließ, vor der vier gräuliche, schwarze Hunde lagen, aber nicht bissig ihn anschauten, sondern wedelten mit den gewaltigen Schweifen und die Zähne blicken ließen mit absonderlicher Freundlichkeit.

Dem armen Teufel lief eine körnige Gänsehaut über den Leib und es überfiel ihn ein Frost, daß

Digitized by Google

seine Zähne an einander klapperten, wie wenn ein Blechschmidt hämmert.

Sey gutes Muthes! tröstete das Männlein und die Hunde heulten vor entsetzlicher Freude.

Alsobald gieng die Thüre auf und ein herrlich Felsgewölbe war sichtbar, das in Mitten von einem gewaltigen Pfeiler gestützt wurde. Die Wände flimmerten wie Gold und Edelgestein und war hell im Gewölbe, wie wenn tausend Kerzen leuchteten, brannte aber keine einzige. Wein lag überall in großen Fässern umher.

Als sie nun eingetreten waren, fragte das Männlein den armen Teufel, den der Durst plagte, von welchem Jahrgange er trinken wolle? —

Dieser kannte keinen aus der alten Zeit und hatte es nie weiter gebracht, als zu einem Schöpplein, das sechs Kreuzer kostete, und zu einem Schnapps für ein Duppelchen.

Ich sehe schon, sprach drauf das Männlein, als jener schwieg, du hast noch keinen dreihundertjährigen getrunken; griff in eine Nische und holte einen güldenen Becher und einen güldenen Krahnen; schlug diesen in ein gewaltiges Faß, daß bald eine güldene Fluth herausperlte und dem armen Teufel das Herz aufgieng, wie ein Roßschwamm im Wasser.

Das Männlein hielt den schäumenden Pokal empor und roch dran mit der Miene eines Menschen, der etwas vom Weine versteht.

Der arme Teufel konnte sich kaum halten und reichte nach dem Becher, meinend, das Männlein wolle ihn ihm kredenzen.

Mit Gunst, Freund, sprach das Männlein, wart's ein wenig ab. Sag' an, auf welche Gesundheit willst du trinken? —

Der arme Teufel erschrak. Auf welche soll ich? dachte er bei sich. Trinke ich auf *meine*, so bin ich unmanierlich; trinke ich auf die des Männleins, so ist's vielleicht Einer, dem es um die Gesundheit

Digitized by Google

nicht zu thun ist. Wer weiß, wer's ist! — Da fuhr ihm ein guter Gedanke durch den Sinn: ich trinke auf die Erlösung der Rohfelser! dachte er, und sagte das.

Da heulten die Hunde plötzlich, daß das Gewölbe zitterte und machten allerlei lustige Bocksprünge umher, wie's junge Hunde thun, wenn sie satt sind und bei guter Laune im warmen Sonnenschein.

Der arme Teufel erschrack und zitterte.

Sey zufrieden! sprach das Männlein, du hast's gut gemacht; aber es ist Brauch draussen bei euch Menschen, daß der Wirth dem Gaste Eins zutrinkt, und so will ich es auch thun.

Er setzte den Becher an den großen Mund und trank auf des armen Teufels Gesundheit, und die Hunde heulten einen fürchterlichen Tusch. Der arme Teufel erschrak nun schon nicht mehr. Man gewöhnt sich an Alles! —

Darauf reichte ihm das Männlein den Becher, der fast so viel hielt, als eine Darmstädter Halbmaaß.

Der arme Teufel rief: Auf die Erlösung der Ritter von Rohfels! —

Da gab's ein Halloh, daß ihm fast Hören und Sehen vergieng, und Musik ertönte von ferne und die Hunde heulten sehr und tanzten lustig umher. Er aber trank und trank und der Becher wurde gar nicht leer — bis er am Ende umsank im seligen Taumel und Männlein, Keller, Wein, Hunde und Alles vergaß.

Vom Kirchthurme ertönten sechs gewaltige Schläge, als er am Ufer unter den Weiden und Erlen erwachte. Erstaunt richtete er sich auf. Alles war, wie es gewesen, ehe ihn die unerklärliche Ohnmacht angewandelt. Die Nah rauschte am Schloßfelsen. Die Wand desselben war unverändert. Die Sonne neigte sich gen Westen und von Sobernheim her tönte die Musik leise, denn es war der zweite Tag

Digitized by Google

des Johannismarktes im Städtlein. Alles war sonst stille und kein Mensch auf den Feldern. Der arme Teufel fühlte an seinen Kopf. Der war hell und klar und nichts zu verspüren von Katzenjammer und dergleichen. — Er besann sich. Er schüttelte den Kopf. Hab' ich denn geträumt? fragte er sich. — Der Wein schmeckte ja aber so gut und es war Monzinger bester Sorte! —

Allgemach kam ihm die Sache räthselhafter vor. — Als er aber neben sich in das fette Gras blickte — da leuchtete ihm etwas in's Auge. Er bückte sich, und — siehe, da lag der goldene Becher, den ihm das Männlein gereicht. Schnell hob er ihn auf, warf einen dankbaren Blick nach dem Schloßfelsen und eilte heim zu Weib und Kind. Er verkaufte den Becher um schweres Geld und seine Noth hatte ein Ende.

Leicht ist es zu begreifen, daß diese Geschichte großen Rumor machte in der Stadt, und mancher dachte, gleichen Glückes theilhaftig zu werden. So war denn auch zu selbiger Zeit ein lüderlicher Saufaus daselbst, der voller Lumpenstreiche war. Der dachte: Willst's auch 'mal versuchen!

Als nun wieder der Johannistag kam, schlich er halbtrunken hinaus und legte sich an die Stelle, wo der arme Teufel gelegen im vorigen Jahre. Alsbald schlief er ein; denn er hatte die Sonntagnacht durchludert und heut war blauer Montag. Kaum war er eingeschlafen, so erschien ihm wirklich das Männlein. Auch das Wehr lag in der Nah gegen den Schloßfelsen zu, aber die Steine lagen weit auseinander und gerade da, wo die Nah am tiefsten ist, gerade vor dem Felsen, war ein großer Zwischenraum, daß man einen tüchtigen Satz thun mußte, um hinüber zu kommen auf den letzten Stein vor der Felswand.

Das Männlein winkte und der Saufaus folgte. Leichtfüßig sprang der Gnom hinüber. Der Sauf-

Digitized by Google

aus sprang nach, verfehlte aber den Stein und fiel in die Nah. — Jetzt erschallte ein entsetzliches Gelächter — er erwachte im kalten Bade — und jenseits am Ufer standen seine Genossen und wollten sich halbtod lachen; denn sie waren ihm von ferne gefolgt.

Grimmig kehrte er aufs Trockne zurück, wo ihn der Gesellen Spott erwartete.

Seitdem hat keiner mehr vom Weine im Schloßkeller getrunken und die Dreie, die die Ritter erlösen sollen, sind auch noch nicht gekommen und werden noch lange auf sich warten lassen. —

2. Der Saukopf von Ebernburg.

Verschwenderisch hat die Natur die Umgegend von Kreuznach mit Reizen ausgestattet. Liebliches wechselt mit Wildem und Großartigem. Reich wird der Wanderer belohnt, der diese Gegend durchwandert. Wie aber diese Gegend reich an Naturschönheiten ist, so ist sie es auch an Denkmalen einer großen Vergangenheit, und der Freund der Geschichte weiß wohl auf welch denkwürdigem Boden er wandert. Vorzüglich ist dieß mit der Ebernburg der Fall, die nur eine Stunde von Kreuznach entfernt liegt.

Wer gedenkt hier nicht des edeln Franz von Sickingen und seiner Thaten? Hier hat er gelebt und gewirkt. Hier war der Zufluchtsort verfolgter Freunde des Lichts und des Rechts. Hier barg der freimüthige Ulrich von Hutten sein müdes Haupt und schleuderte von hier aus, wie ein Jupiter tonans, seine feurigen Schriften hinaus in die gährende Welt seiner Zeit. Auf einem nicht sehr hohen Berge liegen die Ruinen des Schlosses, das schon im eilften Jahrhunderte ein Allodium der deutschen Kaiser des Salischen Geschlechts war, als Erben des Rheinfränkischen Herzogthums. Von ihnen bekamen sie verschiedene Geschlechter dieser Gegend zu Lehen. Die Rheingrafen trugen sie im zwölften Jahrhun-

Digitized by Google

derte von den Grafen von Saarbrücken zu Lehen, dann kam sie an die Grafen von Alten-Baumberg (sie blühen noch fort in dem Geschlechte von Boineburg-Lengsfeld) und noch später an die von Sponheim, und endlich um 1448 an Reinhard von Sickingen und später an dessen Sohn Schwicker von Sickingen. So blieb sie bei der Familie bis sie nach der unglücklichen Katastrophe Franzens von Sickingen durch Eroberung an die Pfalz kam. Zwanzig Jahre blieb sie im Besitze der Pfälzer. Nach Ablauf dieser zwanzig Jahre gab das Haus Pfalz die Burg an Sickingen's Söhne zurück. Diese jedoch drückten gar sehr das arme Volk. Es führte schwere und gerechte Klage bei Kurpfalz, und so kam es zum gütlichen Vergleiche, nach welchem Pfalz in den Besitz der Burg kam, die Einkünfte aber und einige Rechte den Sickingen blieben, bis endlich 1771 die Sickingen sich aller Rechte begaben und die Burg mit dem Dorfe an die Besitzer der vordern Grafschaft Sponheim, Kurpfalz und Baden, durch bald erfolgten Austausch jedoch an Pfalz allein übergieng. — Die Ruinen der Burg sind groß und zeigen wohl, wie gewaltig einst die Burg gewesen, hinter deren Mauern einst Franz von Sickingen es gewagt, dem ganzen Reiche Trotz zu bieten.

Auf dem Thorbogen befindet sich der Kopf eines Ebers mit ungeheuern Fängen, „der Saukopf von Ebernburg" im Munde des Volkes genannt, von dem wohl die Burg den Namen trug. Wie diese zu diesem Namen und das Thor zu diesem Kopfe gekommen, davon erzählt das Volk der Umgegend folgende Sage:

Ein mächtiges Geschlecht bewohnte die Burg Alten-Baumberg, die Grafen des Alsenzgaues. Einer dieser, Raugraf Rupert, besaß um das Jahr 1338 die Burg Ebernburg, welche aber damals diesen

Digitized by Google

Namen noch nicht trug, sondern schlechthin die Burg an der Alsenz hieß.

Rupert war ein tapfrer Ritter aber auch brausend und zornmüthig, wenn er gereitzt wurde. Er lebte noch ehelos auf seiner Burg; gedachte jedoch sich eine adelige Jungfrau heimzuführen als sittige Hausfrau. Dazu hatte er auserseh'n Jutta von Montfort, die Zierde der Jungfrauen, die im Kloster Rupertsberg bei Bingen erzogen worden, und kürzlich im vollen Schmucke jungfräulicher Schönheit, Zucht und Sitte heimgekehrt war in die väterliche Burg.

Der Raugraf ahnete nicht, daß Jutta bereits gewählt haben, und seine Hand verschmähen könne, und doch geschah es, als er nun förmlich um sie warb; denn um Jutta's Liebe hatte bereits längst der junge Rheingraf Heinrich geworben und die liebliche Jungfrau neigte sich mit aller Innigkeit dem Jüngling zu, der nicht wie der Raugraf wild und unbändig war, sondern sanft und sinnig, und doch tapfer und muthig, und so schön wie Einer!

Ruperts Zorn flammte auf in entsetzlicher Gluth. Er ras'te wie das wilde Thier des Waldes und schwur blutige Rache dem Rheingrafen, den er ohnehin schon lange gehaßt, weil er in einem Turniere zu Frankfurt den Sieg errungen sammt dem Preise, der, nach Ruperts Meinung, nur ihm und ihm allein gebührte.

Lange sann er auf Gelegenheit, wie er sich rächen könne, und es wollte sich keine ergeben. Der Rheingraf wußte das gar wohl.

Um seine Gedanken zu zerstreuen, gieng der Raugraf täglich in den Forst, welcher den Lemberg bedeckte, auf die Jagd, weil er zugleich dadurch denen von Montfort schaden zu können glaubte, die er ebenso sehr haßte, als den Rheingrafen. Eines Tages jagte er wieder hier, als seine Hunde im Dickigt einen greulichen Eber aufthaten — ein Thier

Digitized by Google

wie größer und grimmiger der Raugraf nie ein solches gesehen.

Kaum wurde der Eber seiner ansichtig, als er in voller Wuth auf ihn losstürzte. Der Graf stand fest mit dem Rücken am Stamme einer Eiche. Er legte seinen besten Pfeil auf den Bogen und dieser sauste durch die Luft — aber er hatte im wilden Jagdeifer nicht kaltblütig genug gezielt; der Pfeil verwundete den Eber am Ohre und prallte ab an dem ungeheuren Pelze der Seite. Jetzt war Gefahr für Rupert, denn er war ganz alleine und nur noch zwei Speere, die nicht zu den stärksten gehörten, waren übrig, da er zum Pfeilschuß keine Zeit und — bei dem raschen Trabe des Thiers — keinen Raum mehr hatte. — Er nahm mit ziemlicher Ruhe seine Speere zur Hand und kniete schnell nieder, den einen Speer auslegend, das Thier abzufangen. — Oft hatte er dieß mit Glück gethan und die wildesten Säue erlegt. — Dießmal wandte das Glück ihm den Rücken. Der Eber stürzte in blinder Wuth auf seinen Feind los, gierig, ihn mit seinen Hauern zu zerreissen. Geschickt hielt der Graf den Speer; aber der Eber machte eine Wendung mit dem Kopfe, der Speer ging ihm in den Backen und brach unter der eisernen Spitze ab. — Jetzt war der Graf verloren — eine Beute des furchtbaren Thiers, dessen Wuth keine Grenze mehr kannte, das in raschem Sprunge sich ihm nahte und den ungeheuern Kopf senkte, um mit den Hauern seinen Feind zu zerfleischen.

Zum erstenmale bebte der Graf. Zu sterben in ehrlichem Kampfe in offener Feldschlacht — das dünkte ihm rühmlich und würdig eines Ritters — aber so umzukommen war entsetzlich. Doch ihm war nicht zu helfen — er empfahl die Seele Gott — da blitzte vor seinen Augen ein Schwert mit breiter, gewaltiger Klinge und — mit einem mächtigen Hiebe getrennt vom Rumpfe, rollte der Kopf des

Digitized by Google

Ebers zu seinen Füßen! — Bleich wie der Tod, sprang Rupert auf und rief: Wer hat diesen Meisterhieb geführt? —

Ich! sagte der Rheingraf Heinrich und trat hinter dem Baume hervor, der ihm bis jetzt dem Blicke Ruperts verborgen hatte. So vergelte ich dem Feinde, der auf mein Verderben sinnt! setzte er hinzu und sah ruhig und fest in Ruperts Auge, das voll Scham und Reue den Boden suchte.

Einige Momente schwieg er — dann hob er das Auge empor, reichte Heinrichen seine Hand und rief: Kannst du vergeben? —

Heinrich schlug ein. Es sey! sprach er. Laß fahren deinen Zorn und laß uns Freunde werden.

Rupert fiel um seines edeln Feindes Hals und drückte den Bruderkuß auf seinen Mund und der Bund war geschlossen und besiegelt.

Nach Montfort eilten beide Ritter nun, auf daß die Knechte den Eber holten und zum Mahle blieb Rupert, der Versöhnte, der nun seinem tapfern Freunde gerne Jutta's Liebe gönnte.

Unzertrennlich waren sie fortab, und als Jutta Heinrich's Gattin wurde, da führte Rupert die Liebliche dem Freunde am Altare zu.

Zum ewigen Andenken aber ließ Rupert den Eberkopf über dem Thore seiner Burg ausmeiseln und nannte sie: **Ebernburg.**

3. Der Bürgermeister von Köln.

Wenn man von Kirn aus dem Laufe der Hahnenbach folgt, so führt der Weg in eins der schönsten Thäler, die man sehen kann. Hoch aufstrebende Felsen erblickt das Auge überall. Waldesgrün bedeckt die Berge, unten rieselt der Hahnenbach, umblüht von Vergißmeinnicht und goldenem Ranunkel, und die saftig grünen Matten umkränzen Weiden und Erlen, deren helleres und dunkleres Grün die Schönheit des Thales noch erhöhen. Nach-

Digitized by Google

tigallen flöten im Gebüsche überall und der Drossel gellender Schlag wird vom Echo vervielfältigt. Schon einmal wurde dieses herrlichen Thales gedacht bei der Erzählung der Sage: „Der Raugraf von Schmidtburg", und bei der „Rose von Koppenstein" seiner Erwähnung gethan. Hat man das Bergschloß Wartenstein, der Familie von Warsberg gehörig, erstiegen und wendet den Blick gen Kirn, so entzückt das Auge eine reizende Aussicht. Gerade vor dem Blicke liegt das arme Dörfchen Kallenfels. Hinter demselben zieht sich in wilden Zacken ein Felsenriff von des Berges Höhe bis zum Fuße hinab in das Thal, in welchem einst, wie drei Schwalbennester, die drei Schwesterburgen hingen, welche den Namen: Callenfels trugen und auf deren kühnen Ruinen noch heute der Blick mit Staunen ruht. Tief im Hintergrunde erblickt man die alte Kyrburg, der Sitz der alten Rau- und Wildgrafen dieses Namens. Unten im Thale schlängelt sich der Hahnenbach hin in mannichfaltigen Windungen, der oft wie ein Silberband sich durch die grünen Wiesen hinzieht, oft aus dunkelm Erlenschatten schüchtern hervorblickt. Den schönsten Vordergrund bildet ein Wald von mächtigen Eichen.

Auf den Schwesterburgen von Callenfels hauste das Rittergeschlecht dieses Namens, übelberüchtigt im ganzen Nahgau durch sein Rauben und die gänzliche Zügellosigkeit seines Lebens. Stets lagen sie in der Fehde mit den Rittern der Umgegend; ja, nicht selten nahmen sie es mit den mächtigen Grafen und den Erzbischöfen von Trier und Mainz auf, trotzend auf ihre uneinnehmbare Burgen, an denen wirklich die Kriegskunst jener Zeiten strandete. Hauptsächlich waren es die Geistlichen und die reichen Städte, welchen sie mannichfachen Abbruch zu thun suchten. Vorzüglich aber waren es die reichen Abteien von Tholei, St. Maximin bei Trier, Sponheim, Schwabenheim und Disibodenberg, denen sie

Digitized by Google

ihre Zehnten raubten, welche sie in der Gegend besaßen. Schrecken erweckte der Name Callenfels überall, weit und breit.

Die schönste Gelegenheit einen ihrer Lieblingsstreiche auszuführen, bot sich ihnen dar, als am 1. November des Jahres 1112 die neue Kirche auf dem Disibodenberge, von dem Erzbischofe Ruthard erbaut, auch von diesem Prälaten eingeweihet und der Leib des heiligen Disibod, des Gründers des Klosters, aufs Neue unter dem Hochaltare der neuen Kirche sollte beigesetzt werden. Der Papst hatte reichliche Indulgenzen gespendet. Wer zum Disibodenberge wanderte an diesem denkwürdigen Tage und dort betend opferte zum Besten des Klosters, dem wurde reicher Ablaß zu Theil.

Die Kunde dieser seltenen Feier verbreitete sich lange vor ihrem Eintritte im ganzen südwestlichen Deutschland, besonders aber im Stromgebiete des Rheines, und die Erzbischöfe von Köln und Trier säumten nicht, die Gläubigen ihrer Sprengel zur Wallfahrt zu mahnen.

Der reichen Handelsstadt Köln stand damals ein Bürgermeister vor, welcher, einem der reichsten und ältesten Patriziergeschlechter entsprossen, zu seinem Glücke nur noch Eins wünschte, einen Leibes-Erben. Obwohl er noch innerhalb der vierziger Jahre stand und sein theures Weib noch dieß Alter nicht erreicht hatte und in üppiger Schönheit blühte, so hatte doch der Himmel ihm bisher seines heißesten Wunsches Erfüllung versagt und es schien, als sollte sein Reichthum lachenden Erben zu Theile werden. Inniger, als sich die Ehegatten liebten, konnte es kein Paar, und man pflegte in Köln von ihnen zu sagen, daß sie zusammen lebten wie die Engel im Himmel.

Als nun das hohe Kirchenfest bekannt und das Volk im Dome zu Köln ermahnt wurde, sich des zu spendenden Heiles theilhaftig zu machen, durch Wallfahrt, Buße und Opfer, da ergriff diesen An-

Digitized by Google

laß der Bürgermeister der heiligen Stadt Köln mit Freuden und sprach zu seiner Gattin: Laß auch uns hinauf wandern in Wind und Wetter der rauhen Winterzeit und beten mit Inbrunst. Vielleicht, daß uns gewährt werde, was uns allein vollständig glücklich machen kann.

Das schöne Weib legte die erröthende Wange an des Gatten Brust und ihre Thränen rannen häufig auf seinen Schooß. Dein Wille geschehe! sagte sie mit weicher Stimme. Mir soll nichts zu schwer seyn, dich glücklich zu machen! —

Reiche Spenden nahmen sie nun mit, legten härene Gewänder an und zogen aus der heiligen Stadt Köln aus acht Tage vor dem Feste.

Der Weg von Kreuznach nach dem Disibodenberge führte in jenen Zeiten am Ufer der Nah hin bis zu dem Dörflein Boos. Dort bog er ab von dem Flusse und wendete sich über die Höhe und senkte sich jenseits in die Niederung gegen die Brücke von Staudernheim.

Diese Höhe war mit Hochwald bedeckt, und in diesem Hochwalde legten sich die Callenfelser in den Hinterhalt.

In langsamen Tagereisen, denn sie waren der Fußwanderung nicht gewohnt, kam das kölner Ehepaar dem Orte ihrer Bestimmung näher. Zwei Tage war es noch bis zum Feste, als sie in dem Walde anlangten und, kaum im Stande sich weiter zu tragen, am Stamme einer weitastigen Buche niedersetzten auf die Kissen, welche zwei Diener herzutrugen, die auf einem Lastthiere die Geschenke für das Kloster fortbrachten. —

Als sie so arglos sich gelagert hatten, sprachen sie von ihrer lieben Heimat, der Stadt Köln, und es konnten die Lauscher wohl vermerken, wer es wäre.

Da lachte ihnen das Herz in der Brust; denn sie erkannten den köstlichen Fang, denn sie hier machen könnten, und berechneten schon im Stillen das Lö-

Digitized by Google

segeld, das ihnen geboten werden würde. Alsbald brachen sie hervor und bemeisterten sich des Herrn; die Frau aber ließen sie ziehen, nachdem sie ihr das abgenommen, was für das Kloster zur Opfergabe bestimmt war.

Wir können auch Ablaß geben, lachten sie höhnend, und wenn's Noth thut, selber vom Leben. Gehet daher wieder heim gen Köln, schöne Frau, und holet dreihundert güldene Turnosen und bringet sie gen Callenfels, so soll Euer Eheherr wieder frei seyn —; aber — ist das Lösegeld nicht bis zum letzten Tage des Monats November am Thore von Callenfells, so soll Euer Eheherr darunter hängen, und wär' er der Erzbischof von Köln!

Mit Entsetzen vernahmen die Ehegatten die wilden Reden der Wegelagerer. Umsonst boten sie das Lösegeld, wenn die Ritter sie beide nur wollten im Kloster lassen, ja, selbst dort wollten sie das Geld leihen.

Alles, selbst die Thränenströme des schönen Weibes, blieb ohne Wirkung auf diese steinernen Herzen ohne Mitgefühl und Barmherzigkeit. Sie rissen den Gatten mit sich fort und ließen das trostlose Weib in ihrem Schmerze allein.

Trostlos kam sie auf den Disibodenberg, woselbst der Erzbischof selber war; allein nichts konnte sie erhalten als Trostesworte und den Rath, schnell gen Köln zu eilen, da die Callenfelser keinen Scherz mit ihren Worten zu machen pflegten.

Das Unglück, was sie erfahren, griff die treue Gattin so an, daß sie erkrankte. Als sie genesen eilte sie gen Köln und trat bald darauf die Reise wieder an mit dem Gelde.

Rauher Winter war indessen eingefallen. Der Sturm tobte im dürren Laube; der Regen, halb mit Schnee vermischt, strömte herab und machte die Wege fast unbrauchbar. Oft schlug der körnige Hagel also stark, daß die zarte Frau die Reise kaum

Digitized by Google

fortzusetzen im Stande war. Aber es galt das Leben ihres geliebten Gatten, und die Liebe gab ihr Riesenkraft. —

Noch vier Tage waren bis zum letzten des Monats November, als sie die Herberge von Kreuznach erreichte.

Vom Kummer fast verzehrt, todmüde von der Anstrengung der Reise in der entsetzlichen Jahreszeit, warf sie sich aufs Lager und netzte es mit ihren Thränen. Betend rang sie die schneeweißen Hände um Rettung und Hülfe.

Am andern Morgen lag sie in wilden Fieberphantasien. Sie schrie und jammerte und sah ihren Gatten schon erhängt.

Ihre Frauen, die sie begleiteten, schickten einen treuen Diener ab mit dem Lösegelde. Der jagte hinauf nach Callenfels. Aber die Wütheriche nahmen ihm das Geld ab und erklärten, ihre Bedingungen seyen nur halb erfüllt. Wenn nicht das Weib selber komme, so werde ihr Gatte gehängt.

Mit fliegender Hast eilte der Diener zurück. Obwohl ein Aderlaß des Fiebers Gewalt gebrochen, so konnte die unglückliche Frau doch nicht reisen. Die ganze Gegend war ergrimmt über die teuflische Grausamkeit der Callenfelser. Selbst der Rheingraf sandte Eilboten; aber es blieb fruchtlos, was er that. So mußte am Morgen des dreißigsten Novembers die Leidende eine Sänfte besteigen.

Todesangst erfüllte sie. Die größte Eile dünkte ihr Trägheit; dennoch war es schon gegen Mittag als sie Callenfels vor Augen hatten.

Wer aber schildert ihr Entsetzen, als sie dem Thore sich nahte und des Bürgermeisters Leichnam unter dem Bogen an einem Seile hing!? —

Mit einem Mark und Bein durchdringenden Schrei des Entsetzens sank das unglückliche Weib zurück in die Sänfte und die kalte Hand des Todes berührte das arme Herz, daß es nicht mehr schlug.

Digitized by Google

Unter Hohngelächter gaben die Wüthriche den weinenden Dienern den Leichnam ihres Herrn. Und sie führten die beiden im Tode wiedervereinten Gatten hinab gen Köln, wo sie sie bestatteten.

Die Reichs-Acht traf die Callenfelser; aber schwerer ist das Gericht der Vergeltung, denn sie irren rastlos um die Trümmer ihrer Burg, und gar manches Auge hat sie dort erblickt und manches Ohr ihre Wehklage gehört.

4. Die Winterhauch.

Wenn man auf der Höhe der Kyrburg steht und das Auge über das Thal schweifen läßt, das, von der Nah durchströmt, sich gegen Südwesten wendet, so ragt ein dichtbewaldeter Berggipfel weit über den Hintergrund desselben empor. Es ist die Höhe der Winterhauch, eines großen und schönen Waldes, welcher sich jenseits Oberstein und Idar in das Land hineinzieht. Ehemals gehörte der Wald den Gemeinden, die an seinem Saume hin liegen und war ein Geschenk der Wildgrafen von Oberstein und Dhune, die auf der Burg Oberstein haußten, weil die Insassen der Dörfer einst wichtige Dienste ihren Herren geleistet hatten. Darüber waren Dokumente auf Pergament geschrieben worden und diese besiegelten Urkunden lagen in einer bleiernen Kapsel, welche ein Stein verschloß und dieser Stein lag unter dem Altare der Kirche von Oberstein.

Die Rechte, welche diese Urkunden den Gemeinden verliehen, waren der Art, daß die Grafen gar keinen Gewinn mehr davon zogen, die Gemeinden aber desto größern, da das Holz ihnen gehörte und den Grafen allein die Jagd und Wildbahn.

Jahrhunderte hatte es so bestanden. Das Andenken an die Kriegsdienste, welche die Bauern zur Rettung ihres Herrn geleistet, war allmählich erloschen in den Herzen derer, welchen diese einst von hohem Werthe gewesen, und es gelüstete die Wild-

grafen nach dem Wiederbesitz des herrlichen Waldes, der freilich auch ein wahrer Reichthum war. Gerne hätten sie die Urkunde vernichtet und die Schenkung widerrufen, hätten sie sie nur wiedergehabt; allein sie unter dem Altare wegzustehlen, das getrauten sie sich doch nicht, fürchtend die rächende Hand der göttlichen Vergeltung solches Frevels und Treubruchs.

Zwei Brüder waren es, die gleiches Sinnes waren. Der Eine wohnte in Obersteins hochgelegener Burg, der Andre zu Dhaun. Sie hatten viele Kinder und hätten darum noch lieber des Waldes Wiedergewinn sehen mögen. Was ihnen im Sinne lag, und sie quälte, das klagten sie beiderseits Niemand anderem, als ihren Frauen, die selber es gerne hätten sehen mögen, daß ihrer Kinder Erbe so leichtlich wüchse. Einst, als beide mit ihren Frauen zu Oberstein bei einander auf der väterlichen Burg waren, sprachen sie wieder viel von dem Walde und wie er ihnen so lieb wäre und fluchten auf ihrer Ahnherren Freigebigkeit, die so leichthin einen so werthvollen Besitz verschleudert hätten, den jetzt die Bauern vernichteten und nicht einmal als Wildbahn ihnen ließen.

Als die beiden Frauen allein waren, sprach die Eine zur andern: Unserer Eheherren Herzeleid macht nur Gepreste. Laß uns der Sache ein Ende machen und die Urkunden holen! —

Wie aber? fragte die Andre.

Sey unverzagt, wir gehen zur Nacht in die Kirche und holen die Urkunden heraus, antwortete die Erstre; ich weiß, wo sie liegen. Ein Hammer reichet zu.

Uns fehlet aber der Schlüssel!

Den will ich schon herbeischaffen; laß mich nur sorgen.

Am andern Tage kam der Pfarrherr von Oberstein aufs Schloß zum Mahle, von dem der feiste

Pfaffe ein rechter Freund war. Als die Becher aber recht schäumten, da kredenzte die Wildgräfin von Dhaun ihm einen Ehrenbecher voll Extraweines, so von Jungfernträubchen gelesen war, und sagte dabei:

Ich hätte wohl eine Bitte an Euch, hochwürdiger Herr, deren Gewähr ich mich zu Euch versehe.

Mit einer sehr freundlichen Verbeugung bat der feiste Herr, dem es schon etwas funkelig vor den Augen wurde, es möge die Gräfin nur reden.

Diese trug ihm nun die Bitte um den Kirchenschlüssel vor, da sie, wie sie vorgab, eines Gelübdes wegen drei Nächte hindurch in der Kirche beten wolle.

Gerne willigte der Geistliche in diesen frommen Wunsch und während die Herren zusammen saßen bis tief in die Nacht hinein, giengen die Frauen den schauerlichen Weg vom Schlosse herab in die Kirche, die einst der unglückliche Brudermörder aus ihrem Geschlechte, Wildgraf Wyrich, in den Felsen gemeiselt zur Sühne seiner greulichen Schuld.

Zittern und Zagen erfaßte sie, als sie eintraten in den stillen Raum des Friedens mit dem Vorsatz des Unrechts, und die zitternden Lichter, welche ihre Fackel an die hohe Decke warf, schreckten sie sehr. Doch ermannten sie sich bald, giengen an die Stelle am Altare, wo die Urkunden lagen, und begannen mit Hülfe des alten, ihnen treu ergebenen Dieners, der sie geleitet hatte, ihre schwere Arbeit.

Nicht ohne große Mühe hoben sie die schweren Platten auf, womit der Boden bedeckt war. Nun gruben sie tief und immer tiefer hinab in die Erde. Als sie nun endlich auf den Felsen kamen, der das Fundament der Kirche bildet, da trafen sie auf die bleierne Kapsel, nach welcher ihr Sinn stand, hoben sie heraus, schlossen die Stelle wieder sorglich, daß man nicht im Stande war, zu entdecken, daß hier etwas geschehen sey.

Während dieser Arbeit hatte sich ein Hochgewit-

Digitized by Google

ter am Himmel aufgethürmt. In ihrem Eifer hatten sie das grollende Rollen des Donners nicht gehört, und als sie nun zur Zeit der Geisterstunde eben ihr Werk geendet hatten, da zuckte ein gräßlicher Blitz am Himmel hin und der Donner rollte fürchterlich, daß die Fenster schauerlich rasselten und schier das Gebäude bebte.

Die Schrecken des bösen Gewissens ergriffen sie jetzt. Schnell eilten sie heraus aus der Kirche, daß kaum der alte Diener die Thüre schließen konnte unter dem entsetzlichen Rollen des Donners, den das Echo der hohen Felswände hundertfach wiedergab. Die Nacht war eine der schreckhaftesten, die man je in Oberstein erlebt. Voll Todesangst legten die Frauen den Weg zum Schlosse zurück, wo noch ihre Eheherren und ihr Genosse beim Becher saßen, aber die schweren Zungen kaum mehr herumbringen konnten. Diese schreckliche Nacht vergieng — aber kein Schlaf kam in die Augen der frevelnden Frauen. Erst am andern Morgen gaben sie ihren Eheherren die Kapsel, die nicht wenig darüber erfreut waren; denn als sie sie öffneten, lagen die Dokumente darin.

Alsobald ließen sie einen Wagen anspannen, nahmen ihre Frauen darauf, und ließen den alten treuen Diener die Pferde leiten, um den ganzen, so leichten Kaufs wiedergewonnenen Wald zu beaugenscheinigen.

Die Frucht des Raubes zeigte sich bald genug. Die Diener des Grafen verjagten die Bauern. Die Klagen wurden bald allgemein in der Umgegend. Auf diese antworteten die Grafen schnöde — und es blieb, wie bisher. Die Dorfschaften brachten zuletzt ihre Beschwerden selbst vor den Kaiser, sich berufend auf ihr verbrieftes heiliges Recht. Die Urkunden wurden gefordert — gesucht — aber nicht mehr gefunden und die Rechte waren verloren.

Allein das himmelschreiende Unrecht blieb nicht un-

Digitized by Google

gerächt. Die Theilhaber des Raubes ſtarben ſchnell nach einander weg und mochten ſich des Vortheils nicht mehr erfreuen, ja ihr Geſchlecht ſtarb bald ganz aus. Das Entſetzlichſte aber iſt, daß in den Tagen des Neumonds mit dem Untergange der Sonne ein Wagen durch die Winterhauch rollt mit fürchterlichem Geraſſel, beſpannt mit feuerſchnaubenden Roſſen. In dem Wagen ſitzen in alterthümlichen Gewändern zwei Frauen und zwei Männer, die Jedem, der ihnen begegnet, vergelbte Dokumente hinreichen. Allein wie auch dieſer ſich bemühe, ſie zu erreichen, es iſt nicht möglich; denn es jagt der Wagen in ſauſendem Galoppe dahin und die Darinſitzenden neigen ſich umſonſt weit heraus — die Dokumente hinzugeben. So müſſen ſie ſchon Jahrhunderte durch den Forſt eilen und noch nie iſt es einem geglückt, ſie zu erlöſen. Viele ſind ihnen ſchon begegnet und noch in den letzten Jahren hat ein Holzhauer das Geſpenſt geſehen, iſt umſonſt lange Zeit dem Wagen gefolgt — bis er merkte, was es damit für eine Bewandniß habe. Er kehrte heim und erkrankte ſchwer, aber die Urkunden erreichte noch keiner. —

5. Die Mutter von Montfort.

Etwa eine Viertelſtunde von dem Dorfe Hallgarten, an dem ſehr hohen dichtbewaldeten Lemberg, in anſehnlicher Höhe und eine reiche Fernſicht bietend, beſonders in das reizende Alſenzthal, liegen die großartigen Ruinen der Burg Montfort, deren Urſprung ſich tief in das graue Alterthum verliert, und die ſchon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert eine ſehr große Rolle ſpielte. In früher Zeit wurde ſie zur Grafſchaft Veldenz gerechnet und war, gleich dieſem Gebiete, ein Lehen, welches das Bisthum Worms ertheilte. Graf Gerlach IV. von Veldenz gab ſie einem Ritter Hermann, dem Sohne Bertolfs Muckelin im Jahre 1238 zu Lehen. Wahr-

Digitized by Google

scheinlich nahmen die Nachkommen dieses Hermann den Namen „von Montfort" an. Die Ritter waren arge Gesellen, die räuberisch stets die Umgegend überfielen, in Fehden mit aller Welt verwickelt waren und namentlich dem Erzbischofe von Mainz viele Drangsal bereiteten. Die Burg galt für unüberwindlich. Allein es zeigte sich doch, daß sie dieß nicht war. Als Erzbischof Dietrich von Mainz im Jahre 1456 mit Churfürst Friedrich, dem Siegreichen, Frieden geschlossen hatte, kamen beide überein, daß sie gemeinsam alle Raubschlösser in ihren Landen zerstören wollten. Die Ritter von Montfort hatten eben so wohl das pfälzische Gebiet als das des Erzbischofs mißhandelt. Beide waren daher die erbittertsten Feinde derselben und obwohl manche der Gauerben von Montfort nicht an der Unbill theilhaftig sich gemacht, so traf sie dennoch das Strafgericht mit. Die vereinigte Heeresmacht beider rückte daher am 15. October des gedachten Jahres vor die Burg und nahm sie nach kurzer Belagerung ein.

Beide Gebietsherren übergaben nun die eroberte Burg an den Grafen Johann von Nassau, Vicedom im Rheingau, Rheingrafen Gerhard, Philipp von Cronenberg und Dietherrn von Sickingen mit dem Vorbehalt, die Burg nicht eher wieder den zahlreichen Gauerben von Montfort zurückzugeben, bis sie die Kriegskosten erstattet und den zugefügten Schaden durch Raub und Plünderung völlig vergütet hätten. Dieß konnten oder mochten diese nicht, daher denn die Burg ausgebrannt und geschleift wurde. Die Güter blieben jedoch ein pfälzisches Lehen.

Herrlich liegt die Ruine und giebt noch jetzt ihre ehemalige Größe und Wichtigkeit zu erkennen. Die Aussicht gehört zu den reichsten und schönsten der Umgegend.

Von den mancherlei Sagen, die im Munde des

Digitized by Google

Volkes leben von dieser Burg, verdient folgende besondere Beachtung.

Auf Alten-Baumberg wohnte ein mächtiges Grafen-Geschlecht. Reich und angesehen, waren sie stolz und hart gegen ihre Unterthanen. Diesen Ruf hatte sich auch das Fräulein Elsbeth erworben. Sie war schön wie ein Engel — aber nicht sanft und weiblich, wie ihre Mutter gewesen, die sie frühe verloren. Im Umgang mit den Männern, war sie männlich geworden in ihrem ganzen Thun, zu ihres Vaters Freude. Sie ritt mit ihm aus; sie folgte ihm, mit Pfeil und Speer bewaffnet, in die wildreichen Forsten des Lembergs und des Alfenz-Thales, und selbst in Kampf und Fehde sah man sie an seiner Seite kämpfen. Obwohl viele Ritter und Herren um sie minneten, so gab sie doch keinem ihre Gunst, also daß die Rede gieng, sie werde sich niemals vermählen und man sie nur die Jungfrau mit dem steinernen Herzen nannte.

Der Grund aber warum sie die Liebe der Männer verschmähte, war kein andrer, als daß ihr einst eine seltsame Mähr war prophezeihet worden. Eines Tages saß sie unter der mächtigen Ulme, die das Thor ihrer väterlichen Burg beschattete da keuchte ein schwarzbraunes Weib von entsetzlichem Aussehen den Berg herauf und flehte um eine milde Gabe. Sie hatte sieben Kinder bei sich, alle Knaben, deren sie zweie trug, einen auf dem Rücken, den anderen vor der Brust. Sie waren halbnackt und halbverhungert.

Die Jungfrau entsetzte sich vor dem Anblicke und schmähte das arme Weib gar sehr; ja, sie drohte, ihres Vaters Hunde auf sie und ihre braungelbe Heidenbrut zu hetzen, wenn sie nicht gienge. Das arme Weib fiel auf ihre Knie und flehte um Brod in den rührendsten Tönen, denn ihre Worte verstand Elsbeth nicht — doch das Herz dieser blieb

kalt wie ein Stein und sie rief die Knappen, das Weib von dannen zu hetzen.

Da erhob sich das Heidenweib und ihr schwarzes Auge funkelte wie Feuer. Sie nahm ihre Kindlein und floh — aber im Fliehen wandte sie sich um und rief in deutscher Zunge gegen das Fräulein hin: Auch du wirst Mutter werden, Mutter von sieben Knaben auf einmal und wenn sie dir dann das Leben zur Hölle machen, dann denke du habest's an der armen Mutter verdient, die du ohne Erbarmen von dir gestoßen hast! —

Das Wort fiel zentnerschwer auf Elsbeth's Herz. Sie wollte, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken etwas erholt hatte, das Weib zurückrufen und reichlich beschenken, daß sie ihr Wort, das Elsbeth wie ein Fluch erschien, zurücknähme; allein sie war spurlos verschwunden und die Knechte, welche sie aussandte, das Weib zu suchen, kamen unverrichteter Sache zurück.

Das Wort des Weibes machte Elsbeth unaussprechlichen Kummer.

Vergeblich bemühte sie sich, es aus dem Sinne zu schlagen. Wachend und im Traume stand das Weib vor ihrem Blicke. Wachend und im Traume vernahm sie das entsetzliche Wort der Weissagung.

Ihre Weise wurde nun noch herber als früher, und ihr Gemüth noch mehr in sich gekehrt. Ihr Herz war keineswegs ohne jene zärtern Gefühle — aber sie unterdrückte sie mit aller Kraft und wurde kalt gegen die Männer, die sich ihr mit innigen Gefühlen naheten, ja, selbst abstoßend und herbe.

Daher hieß sie die Jungfrau mit dem steinernen Herzen. Wirklich blieb auch lange Zeit ihr Herz von Liebe frei.

Da aber erschien Dietrich von Montfort im heimathlichen Lande, der lange Zeit am Hofe des Kaisers gewesen war. Mit Recht nannte ihn des Volkes Mund den schönsten Mann, wie ihn der Rit-

Digitized by Google

ter Mund als einen der Tapferſten bezeichnete, denn in gar manchem Turniere hatte er ſich den Preis erworben. Das aber was man von ihm noch mehr erzählte, klang auch ſeltſam. Man nannte ihn einen Frauenfeind, der nie eine Jungfrau geminnet, wie viele auch in Liebe zu ihm erglühet ſeyen.

Auch nach Alten-Baumberg war die Sage gekommen und Elsbeths Brüder freuten ſich ſehr des Wiederſehens, da Diether einſt der Geſpiele ihrer Kindheit geweſen war. Elsbeth vernahm die Mähr mit ſeltſamen Regungen. Gerne hatte ſie bisweilen des ſtillen lieblichen und ſanften Knaben Diether von Montfort gedacht, der mit ihr beſonders gerne geſpielt. Sie konnte ſich eine ſolche Veränderung kaum enträthſeln. Mochte er vielleicht betrogen worden ſeyn von einem falſchen italiſchen Herzen? — Er war mit dem Kaiſer über die Alpen gezogen. — Der arme Diether! dachte ſie und ſeufzte tief auf. Recht lebhaft wünſchte ſie, daß er bald käme. Diether von Montfort ließ auch nicht lange auf ſich warten. Er kam.

Elsbeths Herz pochte. Ja, er war ſchön wie kein Anderer ihrer Bekanntſchaft. Er war ſanft und ſinnig, wie er als Knabe geweſen und ein unausſprechliches Etwas in ſeinem Weſen riß ihr Herz mächtig zu ihm hin.

Auch Diether zeigte ohne Hehl wie froh er war, die Geſpielin ſeiner Kinderjahre wieder zu ſehen, die er — ſtets geliebt; von der er aber ſo viel Schlimmes gehört, daß ihm das Herz ſchwer geworden war. Jetzt ſah er ſie wieder, ſah ſie im vollen Erblühen weiblicher Schönheit — und fand gar nicht das Unweibliche, Harte und Stolze, was man von ihr ausgeredet. Diethers Herz war warm, ſein Weſen ſanft. Die Liebe, die er ſeit ſeinen Knabenjahren in der Bruſt getragen, ſie loderte bald in voller Gluth zu Elsbeth auf und — die

Digitized by Google

Schneller Entschluß that Noth.

Er ließ die Knäblein nach Duchrodt tragen und in die benachbarten Orte, und zahlte Vieles für sie, doch ahnete Niemand von wannen sie kamen, denn er bediente sich treuer Diener.

Diether kehrte darauf nach Montfort zurück und bezwang seine Empfindungen so gut er konnte. Dennoch fühlte er, daß seine Liebe zu Elsbeth einen schlimmen Stoß erhalten hatte.

Nachdem die alte Magd gestorben war, auf die Angst und Schrecken die schlimmste Wirkung hervorgebracht, ließ er die Knäblein weit wegbringen, wohl versorgen und faßte dann den Entschluß, nach dem gelobten Lande zu ziehen.

In Elsbeths Seele nagte ein Wurm, und ihres Gatten Kälte, seine Entfernung nach dem Morgenlande erschien ihr als wohlverdiente Strafe Gottes. Sie gab sich einem wahren Büßerleben hin und ihre Seele gewann unendlich. Diese frommen Uebungen ließen sie auch Diethers Entfernung ergebener ertragen.

Fünf Jahre hatte Diether im fernen Lande gekämpft und geduldet. Die Ferne hatte die Schuld Elsbeths in ein milderes Licht gesetzt, die Sehnsucht nach der Heimat erwachte mit voller Gewalt. Was war aus den Knäblein geworden? Was machte Elsbeth? — Er hielt's nicht länger aus und eilte heim.

Unaussprechlich war Elsbeth's Glück als er wiederkehrte. Das Eine Söhnlein, was sie noch hatte, war frisch und kräftig herangeblüht. Diether eilte bald nach seiner Rückkehr an die Orte, wo seine Kinder erzogen wurden. Sie lebten alle und waren frisch und kräftig. Aber was das Auffallendste war — sie glichen sich alle, wie ein Tropfen Wasser dem Andern. Sein Glück war übergroß. Warm und innig dankte er dem Herrn. Am Tage ihrer Geburt ließ er sie alle heimlich nach Montfort bringen.

Digitized by Google

In der Halle der Burg sprangen sie alle umher mit ihrem glücklicheren Bruder, der allein am Mutterherzen geruht. Thränen der Freude glänzten in Diether's Augen. Er holte Elsbeth.

Welcher ist dein Sohn? fragte er sie, als sie die sieben schönen Knäblein sah, die sich so ähnlich sahen! —

Elsbeth starrte sie an — erblich, wankte und sank mit dem Ausruf: O himmlische Gerechtigkeit! in Diether's Arm.

Er ließ Wein holen. Die Knäblein wuschen die Mutter an und als sie erwachte, standen sie alle um sie und hatten ihre Aeuglein auf sie gerichtet.

Sie sind alle mein! rief sie und fiel auf ihre Kniee. Diether, Diether, wie groß ist meine Schuld!

Gott ist gnädig! sagte er. Er hat gewaltet. Dir sey vergeben. Du hast Höllenqual durch deine strafbare That empfunden. Freue dich jetzt deines Glückes. Er zog die Weinende an seine Brust und die sieben Knäblein schlangen ihre Aermchen um sie.

Fortan erblühte Elsbeth wieder in erneuter Jugend. Sie erzog ihre Kinder mit treuer Mutterliebe, und sie wurden wackre Ritter und ihrer Aeltern Freude, deren Glück fortab kein Unfall störte.

III.

Rheinstein und Sonneck. *)

Zwei Burgen am obern Rheine, nahe der südlichen Grenze des Regierungsbezirkes Coblenz, ha-

*) Diese Schilderungen entnehmen wir dem „Gesellschafter" von Gubitz, 1837, 127te u. folgende Nummern. Wenn wir auch früher „Kurze Nachrichten über die Kunst- und Alterthums-Schätze in der Burg Rheinstein" im 1. Heft 1835. und „Die Wiederherstellung der St. Clemens-Kirche bei Rheinstein durch Ihro Königl. Hoheit, die Prinzessin Friedrich von Preußen"

Digitized by Google

ben in der neueſten Zeit wieder Bedeutung gewonnen und die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen — Rheinſtein und Sonneck. Erſteres durch ſeinen Wiederaufbau durch den Prinzen Friedrich von Preußen, und Letzteres dadurch, daß es von dem Kronprinzen und ſeinen Königlichen Brüdern angekauft wurde, um ebenfalls aufgebaut zu werden. Beide Burgen liegen ſich ſehr nahe, und beide gehören durch ihre Lage zu den intereſſanteſten Burgen am Rheine. Wer irgend je die reizenden Ufer deſſelben bereiſ'te, der erinnert ſich des eigenthümlichen Eindrucks gewiß noch, den der veränderte Charakter der Gegend auf ihn machte, welcher unterhalb Bingen ſich kund giebt. Das Zarte, Liebliche, was von Mainz bis Bingen bezaubert, iſt verſchwunden; wilde Kraft, düſtrer Ernſt, das Gemüth bewältigende Größe iſt es, die ſich geltend macht, ſobald der Reiſende in das Felſenthor hineingefahren iſt, das unten auf einem Felſen der alte, morſche Mausthurm, erinnernd an ſchauerliche Mähr, und oben, im friſchen Grün der Reben, die von Epheu umrankten Ruinen der Burg Ehrenfels gleichſam ſchützend bewachen. So ungern ſich auch ſein Blick von dem Rheingau und der wunderſchönen Lage Bingen's trennt, dieſe wilden Felſen, an denen die Rebe die köſtlichſten Beeren trägt, ziehen ihn doch an und bald iſt er gefeſſelt durch den großartigen Charakter dieſer Gebirgsgegend, durch welche ſich dumpf grollend ob des Zwanges der freie Sohn der Alpen drängt. Bald wird das

im 6. Heft 1835 der rhein. Prov. Bl. mitgetheilt haben, ſo iſt doch jene anders geartete und anders gegriffene Darſtellung von dieſen Gegenſtänden keineswegs ein Duplicat oder eine Wiederholung, und vielmehr runden und ergänzen ſich die drei Aufſätze wechſelſeitig in ſolcher Weiſe, daß wir den neuen Aufſatz nur als eine angenehme Erſcheinung für unſere Leſer betrachten können. D. H.

Digitized by Google

Interesse des Reisenden in einem noch höhern Grade in Anspruch genommen; denn immer wilder werden die Felsen des linken Ufers, immer wilder braust der Strom, den ein Felsendamm in seinem Laufe hemmen will, dessen größte Oeffnung am rechten Ufer das sogenannte Bingerloch bildet. Die Berge des rechten Ufers sind mit Reben bepflanzt, bis zum Gipfel hin, wo der berühmte Niederwald sich mit seinen herrlichen Schattengängen und Lustpartien ausbreitet. Jetzt tritt Aßmannshausen hervor, wichtig durch seinen trefflichen rothen Wein — aber mehr fesselt auf hohem, steilem Felsen am linken Ufer eine stolze Burg — doch ist sie nicht Ruine, wie dort oben Ehrenfels, sondern ganz in ihrer alten Kraft und trotzigen Keckheit erhebt sie ihre Zinnen in die reine Bergluft. Ganz eigenthümlich wird's dem Beschauer zu Muthe. Seine Phantasie schwingt die Flügel, und führt ihn über die Kluft von sechs Jahrhunderten hinüber. Es ist ihm, als müßten die Ritter da herabstürmen und es wird ihm bange, denkt er jener Zeit, wo hier kein Reisender vorüber konnte, ohne der Gewalt der ritterlichen Schnapphähne und ihrer schonungslosen Rohheit anheimzufallen; allein die weiße Friedensfahne, die auf der Zinne weht, sagt ihm bald, daß hier Frieden walte, und jene Täuschung der Einbildungskraft zerrinnt. Es ist Rheinstein, die Burg, welche Prinz Friedrich erbauen ließ, und wo des Prinzen liebenswürdige Familie die Sommermonate in ländlicher Stille verlebt, Segen durch Wohlthun um sich verbreitend.

Mit erfreuendem Staunen betrachtet der Reisende die schöne Burg, wie sie so kühn auf dem herrlichen Felsen thront, ein wahrer Adlerhorst. Er preist den Entschluß des erhabenen Prinzen, die Burg aus ihren moosbedeckten und epheuumrankten Trümmern erstehen zu lassen. Es war ein Unternehmen eines kunstliebenden Prinzen würdig, dessen Vollendung

Digitized by Google

dem schönen Rhein eine Zierde mehr gab. Auch die Wahl der Ruine ehrt den Geschmack des Prinzen. Zwar eine weite Aussicht hat die Burg nicht, aber der kleine Thalkessel ist von einem stillen, wehmüthig-ernsten und doch so anmuthigen Reize umflossen, daß sich jedes Gemüth auf eine eigenthümliche Weise berührt fühlt. Der Felsen, auf dem die Burg liegt, ist zugleich so malerisch und großartig, daß er jedem andern am Rhein, der eine Burg trägt, die Palme streitig macht.

Tritt die Burg vor das Auge des Reisenden und hört er von den redseligen Schiffern, daß sie in ihren Mauern des Schönen und Sehenswerthen so Vieles an Glasmalereien, Waffen und Geräthen vereinigt, daß es durch der Burgherrschaft Leutseligkeit Jedem vergönnt sey, das Alles zu beschauen, so kann er nicht widerstehen. Er landet am Fuße der Burg und steigt zur Heerstraße hinauf. Großartiger noch, als auf dem Rhein, erscheint ihm hier am Fuße der schöne Burgfelsen. Es ladet der im Zickzack sich aufwärts durch Gebüsche windende Weg zur Burg ein und schnell folgt er ihm. Bald hat er den Vorplatz vor dem Burgthore erreicht. Zur Linken des Thorwegs erhebt sich thurmartig ein hohes Gebäude ganz im Stil der Burg erbaut, welches zu Wohnungen eingerichtet ist. Gerade vor ihm aber befindet sich eine gähnende Tiefe. Langsam rasselt die Zugbrücke nieder und durch den Thorbogen tritt er in den innern Raum, den Zwinger. Ein breiter Sandweg, den links der Burgfelsen, der hier noch hoch sich hebt, und dann erst in schwindelnder Höhe die Burg erblicken läßt, und rechts eine dicke Mauer begrenzt, welche unten an ihrem Fuße in stark mit Eisen verschlossenen Nischen gewaltige Doggen herbergt, oben aber einen niedlichen Blumengarten trägt, geleitet den Beschauer im Halbzirkel um den Burgfelsen herum zu einem zweiten Thore, welches sich in der Mauer befindet,

Digitized by Google

das sich hier von einem kleinen Thurmgebäude bis zum Burgfelsen hinzieht. Hoch oben am Felsen, fast am Fuße der Burg, befindet sich in einer ausgemeißelten Vertiefung, welche ihm hinlänglichen Raum gewährt, hinter starkem Eisengitter ein riesiger Steinadler, den man aus dem bereits erwähnten Blumengarten näher vor sich sieht.

Tritt man durch die gedachte Thür in den innern Burghof, so führt eine breite bequeme Steintreppe zum Portale des Burggebäudes oder, wie sich das Alterthum ausdrückt, Burgstalles, über welcher sich rechts über der Seitenmauer und zwischen der Burgmauer kleine Blumengärtchen befinden. Links von der Stiege dehnt sich ein frischer Rasenplatz hin. Ein schön gearbeiteter Brunnen entsendet einen vierfachen krystallhellen Wasserstrahl, welcher diesem herrlichen Plätzchen eine anmuthige Kühle in den Sommertagen gewährt. Schöne Orangenbäume umgeben den Rasenplatz. Die Stiege leitet zum hohen Burg-Eingange, über dem der christlich fromme Spruch: Gott mit uns! bedeutsam den Wanderer grüßt. Im Spitzbogen wölbt sich das Portal. Die Stäbe desselben sind mit Epheu umwunden und gerade über der Thüre lehnt im Giebelfelde ein alterthümliches Wappenschild mit Preußens ruhmgekröntem Adler in antiker Form. Zur rechten Seite führt die fortlaufende Stiege an dem Wartthurme vorüber auf eine vorspringende Bastion, die mit alten Geschützen besetzt ist. Tritt man durch das Portal in's Innere der Burg, so nimmt uns zuerst eine Halle auf, welche sich der Länge nach bis zu dem Eingange in die Küche und die Bedienten-Wohnungen hinzieht, und von Osten her ihr Licht durch ein großes die ganze Höhe und Breite der Halle einnehmendes Bogenfenster empfängt, in welchem sich ein vortreffliches Tableau in alter Glasmalerei befindet, das die Aufmerksamkeit sogleich fesselt. Wenn auch die Farben nicht jene brennende

Digitized by Google

Gluth haben, welche die meisten der Glasgemälde der Burg auszeichnet, so ist die Zeichnung und Darstellung dennoch höchst ansprechend. In der Glorie des Himmels, die Krone auf dem Haupte, und auf der Weltkugel stehend, tritt die Himmelskönigin, die das heilige Kind im Arme hält, dem Bösen, der sich grinzend windet, auf das Haupt. Die Figur ist von einer bei Glasgemälden seltenen Größe. Gegenüber dem Portale stehen an der Wand alterthümliche Bänke und zu beiden Seiten der Thüre hängen je drei Knappen-Harnische, nebst Pickelhauben und die Hellebarden, deren einige den alten Reichsadler zeigen, lehnen daran, als seyen die Wachehaltenden eben nur ein wenig in die Burgküche getreten, um einen Imbiß zu nehmen und eine Gemüthsstärkung.

Eine Stiege im Hintergrunde der Halle leitet zum Vorhofe des Rittersaales, wo umgrünt von frischem Rasen eine Fontaine ihren Silberstrahl des köstlichsten Wassers emporwirft. Ziemlich hoch, doch nicht so hoch, als das Burggebäude, Burgstall in der alten Zeit genannt, erbebt sich die Warte. Zu ihrer Zinne führt eine kühngeschwungene Stiege von Eisenguß und etwas tiefer enthält sie ein kleines Gemach für den Wächter, in dessen Fenster wieder schöne Glasmalerei anzieht. Von diesem Burghofe aus hat man das hohe Burggebäude mit seinen beiden Eckthürmchen vor sich, und tritt durch eine hohe Glasthür in den Vorplatz des Rittersaales; diese Thür ist mit schönen Glasmalereien geschmückt, welche größtentheils zierliche Wappen darstellen, deren Arabesken-Einfassung allerliebst ist. Den Blick fesselt hier sogleich ein Bogenfenster in der Mauer, der Thür gegenüber. Es bildet mit einem entsprechenden Aeußern die Vorder- und Rückseite eines Wandschrankes, welcher sich in das Kredenzgemach öffnet. In diesem Schranke stehen die herrlichsten Trinkgefäße älterer Zeit, meist aus edlem Metalle.

Digitized by Google

Besonders anziehend ist ein grandioser Deckelkrug, der aus kostbaren Schau- und Denkmünzen des Königlichen Hauses zusammengesetzt ist. Ueber diesem Fenster stehen römische Gefäße. Durch eine Glasthür, die ebenfalls mit den der erstbeschriebenen ähnlichen Glasmalereien geziert ist, und deren altes, äußerst kunstvolles Thürschloß bemerkenswerth ist, tritt man in den hohen Rittersaal ein, dessen Wände und Decke die Künstlerhand des Düsseldorfer Malers Pose al fresco sehr schön und zweckmäßig gemalt hat, von dessen Hand überhaupt alle Fresken der Burg herrühren.

So viel des Sehenswerthen und Schönen auch hier vereinigt ist, und so allseitig man in Anspruch genommen wird: das eigenthümliche Licht, das die Räume erfüllt, zieht den Blick zuerst auf die hohen Bogenfenster, welche mit Glasgemälden bedeckt sind, deren Farbenpracht und Schönheit sie dem Ausgezeichnetsten zuzuzählen nöthigt, was jemals diese kostbare und schwierige Kunst hervorgebracht hat. In dem Fenster zunächst der Thüre enthält das Hauptbild eine Familiengruppe. Auf der einen Seite kniet der Vater, an den sich die Söhne reihen in gleicher Stellung; auf der entgegengesetzten erblickt man die Mutter mit den Töchtern, alle in betender Stellung. Ausdruck und Zeichnung ist sehr gut, und man möchte behaupten, daß die Köpfe Portraits seyen, da so viel Individualität darin vorherrscht und doch eine Familien-Aehnlichkeit unverkennbar ist. Das Gewand der Mutter ist von herrlicher Schattirung und reichem, schönem Faltenwurfe. Offenbar ist es ein Votivbild aus der besten Zeit der Glasmalerei. Kleinere Bildwerke, meist biblische Scenen darstellend, reihen sich an dies größere an. Hauptbild des nächstfolgenden Fensters der Fronte ist eine sehr schöne Madonna und ein Johannes, welcher in dem Moment aufgefaßt ist, wo er, wie die Legende erzählt, den vergifteten Kelch segnet

Digitized by Google

und das Gift in Gestalt einer Schlange entweicht. Auch hier sind die Vorzüge des vorhergehenden Bildes zu rühmen, insbesondere die tiefe Gluth der Farben. Der Adler, welcher sonst das Sinnbild des Jüngers ist, den der Herr lieb hatte, fehlt hier. Das Schönste aber, was an Glasmalerei die Burg aufzuweisen hat, ist unstreitig das südliche Fenster, der Eingangsthür gegenüber, welches zugleich auf einen Balkon führt. Es ist ein sehr wohl erhaltenes, herrlich ausgeführtes Ganze von tiefer Farbengluth. Zeichnung und Ausdruck ist gleich vortrefflich. Auch dieses ist ein Votivbild. Rechts kniet der Ritter mit andächtig gefalteten Händen und links erblickt man einen Ritter des deutschen Ordens. Die Köpfe sind voll Leben und besonders der des ersten Ritters von kräftiger Schönheit. Die Inschrift sagt, daß es ein Ritter von „Couvelenz" ist. Scheint die Sonne auf diese Bilder, so strahlen sie wie die reinsten Edelsteine. In einem der Fenster befindet sich ein Glasgemälde aus der neuesten Zeit, ein einfaches Preußisches Wappenschild mit dem Adler vorstellend, das von schätzenswerther Kunst zeugt. Helmle ist der Meister. Wendet man sich von den Glasgemälden zu dem Ameublement und der Ausschmückung des Saales, so fesselt zunächst das Auge der schöne Kronleuchter aus Hirschgeweihen, welcher an schwerer Bronce-Kette von der Decke herabhängt. Unter demselben befindet sich ein ovaler, grandioser Tisch aus alter Zeit. Er ist, trotz seines Alters von wenigstens Einem Jahrhundert, so wohl erhalten, daß man noch keine Spur der Vergänglichkeit daran wahrnimmt. Außer Einem alten Sessel von sehr schöner Schnitzarbeit, sind alle übrigen neu, aber ganz im Stil des übrigen alterthümlichen Geräthes aus Eichenholz gearbeitet (von welchem Holze auch das einfache Getäfel des Saales ist). Eben diese Sessel sind mit blauem Sammet überzogen und mit den Wappen des Königlichen Hauses in

Digitized by Google

kostbarer Arbeit, gestickt von hoher Frauen Händen, geziert, neben welchen die Wappen der Künstlerinnen prangen.

In den einzelnen Spitzbogenfeldern der Wände sind, je um eine Ritterrüstung, alte, kostbare Waffen und Wehrstücke gruppirt. Man erblickt da Schwerter, Flamberge, Turnierschwerter zu zwei Händen von riesiger Größe, Armbrüste, Handschuhe, Panzerhemden, Helme, alte Gewehre von köstlicher Arbeit, auch wohl einige neuere Waffen, Trophäen aus dem Befreiungskriege, und andere Raritäten. Manche dieser Waffen und Rüstungen sind historisch bedeutsam. So der Helm Sickingen's, das Schwert und der Handschuh seines edeln Waffenbruders Götz von Berlichingen, eine Rüstung Albrecht des Bären. Besonders merkwürdig ist ein Kamin aus alter Zeit von schöner Bildhauer-Arbeit. An seinem Gesimse, auf welchem alte Trinkgefäße und dergleichen stehen, laufen Basreliefs hin, welche die Eroberung Troja's vorstellen. In einem, mehrere Gefächer enthaltenden Wandschränkchen in der südlichen Ecke des Rittersaales befinden sich mancherlei römische Alterthümer, unter Anderem ein römisches Schwert. Einige dieser Münzen und Gefäße wurden bei der Burg selbst gefunden. Das Schönste, was dies Schränkchen enthält, ist ein Gefäß und eine dazu gehörige Schüssel aus Elfenbein, höchst kunstvoll und vortrefflich gearbeitet, und rings mit erhabenen Bildwerken aus der biblischen Geschichte bedeckt. Vieles von dem Schönen, ja Ausgezeichneten, was dieser Saal enthält, mußte hier übergangen werden, um nicht zu weit auszuholen und den Leser zu ermüden. Mit Geschmack ist das Alles geordnet und vertheilt, so daß, obgleich sehr Vieles hier vereint ist, doch der Saal keineswegs im Verhältniß zu seiner Größe überladen genannt werden könnte. Aus ihm, wo die Phantasie so viel Nahrung und der Kunstsinn so viel Genugthuung

Digitized by Google

findet, tritt man in das Kredenzzimmer, das sein Licht durch ein ebenfalls mit gebrannten Gläsern geziertes Fenster empfängt. An den Wänden hängen hin und wieder Tafeln von Holz, welche in erhabener Arbeit die schönsten Schnitzwerke zeigen, meist sich innerhalb des Kreises der biblischen Geschichte haltend. Gar häufig ist es der Fall, daß die Geschichte des Tobias bald in Glasmalereien, bald in Schnitzwerken hier, wie anderwärts bei den alten Künstlern, wiederkehrt. Das fromm-gemüthliche dieser herrlichen Geschichte fand in ihren Herzen den rechten Anklang und so stellten sie sie dar, den eignen frommen Herzensglauben in ihren Darstellungen bekennend. Altes, kunstreiches Schreinwerk erblickt man auch hier wieder in den seltsamsten Formen. Sind die schweren, seidenen Damastgardinen etwas zugezogen, so schwört man, das Getäfel der Wand, das fast bis zur Decke hinaufreicht, und oben in frei abstehendem, gothischem Schnitzwerke endet, sey von Eichenholz und doch ist es von Pose gemalt, aber wirklich meisterhaft in seiner Art, zumal die Lichteffekte vortrefflich benutzt sind.

Eine Wendeltreppe führt vom Vorplatze in das zweite Geschoß der Burg, wo sich die Gemächer der erhabenen Burgfrau befinden. Der Maler hat auf den Schmuck der Wände viel Fleiß und Kunst verwendet. Zuerst tritt man in ein grüngemaltes Gemach, das Schlafkloset der Prinzessin. Es ist ganz zum Schlafgemache geeignet. Schwere Damastgardinen verbreiten eine sanfte Dämmerung im Gemache und selbst wenn diese zurückgeschoben sind, lassen die Glasmalereien des Fensters nur ein mystisches Halbdunkel zu. Unter diesen Glasmalereien ist Eine auffallend. Es ist ein feister Cardinal, den es vorstellt, dessen Gesichtsfarbe in eben dem lebhaften Rothe strahlt, wie sein Hut. Auch hier zieren die Wände theils alte Gemälde, theils geschnitzte

Digitized by Google

Tafeln; alterthümliche Schränke stehen umher; aber vorzugsweise ist das Riesenbett, das an das bekannte Bett des Grafen von Gleichen erinnert, das größer durchaus nicht zu seyn brauchte als dies, ein Gegenstand der Betrachtung. Es ist ein ungeheures Himmelbett aus alter Zeit, mit schweren Vorhängen, jedenfalls ein interessanter Rest einer Zeit, die selbst in ihrem Geräthe das Aechte, Kräftige und Derbe abspiegelte, welches zu ihren Charaktervorzügen gehört. Manche Generation hat wohl hier sich zur erquickenden Ruhe gelegt, gewacht, geträumt, geweint — und manche kann es noch, ehe der Zahn der Zeit, welcher gierig das Werk der Menschenhand zerstört, dies Geräth zernagt, das für eine Ewigkeit berechnet zu seyn scheint. Auch in diesem Gemache befinden sich die zierlichsten Geräthe, Pulte, Truhen und dergleichen aus früheren Tagen und meist sind es wahre Kunstwerke, die der Burgherr gewiß mit den allerschwersten Kosten zusammengebracht hat. An den Wänden hängen werthvolle alte Gemälde, theils auf Goldgrund und Holz, theils auch wieder treffliche Schnitzarbeiten. Aus diesem Gemache gelangt man in ein größeres, welches roth gemalt ist. Auch hier, wie dort, in den Fenstern herrliche Glasmalereien, an den Wänden Gemälde altdeutschen Ursprungs, und kunstvolles Geräth. Ein neues steht hier: es ist ein Flügel für die kunstgeübte Herrin. Auch das daran stoßende blaue Gemach ist schön und reich verziert. Besonders spricht ein Frauenkopf von bezaubernder Lieblichkeit den Beschauer an: ein altes Bild, von vortrefflicher Arbeit; leider aber ist Meister und Gegenstand unbekannt; daß es Portrait sey, kann kaum bezweifelt werden. Auch ein neues Gemälde der Düsseldorfer Schule befindet sich in diesem Gemach. Es stellt die Burgherrschaft dar im Kostüm unsrer Tage. Im Eckthurme befindet sich noch ein kleines Gemach, dessen Verzierungen und Geräthe ganz mit

Digitized by Google

dem der übrigen Gemächer übereinstimmen. Dies kleine Gemach scheint ein Lieblingsplätzchen der Burgherrin zu seyn. Alles athmet hier Ruhe und stillen Frieden.

Ueber dieser Zimmerreihe befinden sich die des Burgherrn und der Prinzen. Auch hier in jedem Fenster Glasgemälde aus alter Zeit, von großer Schönheit, altes kunstvolles Schreinwerk und alte Bilder. Besonders ist ein Oelbild des Franz von Sickingen, als Knabe, merkwürdig, weil der wackre Degen in seiner Jugend Treffübungen mit Armbrust und Bolzen dran hielt. Das Bild zeigt noch die Spuren davon.

Nehmen wir die Burg als Ganzes, so ist der enge Raum herrlich benutzt, und sowohl der Architekt, welcher die Pläne gemacht, de Lassaulx in Coblenz, als der, welcher später allein und selbstständig den Bau aufführte, Architekt Kuhn aus Coblenz, haben Ehre von ihrem Werke. Zum Hofhalt ist freilich die Burg nicht; wohl aber zum stillen, beschaulichen Leben im Schooße einer großen und schönen Natur, und dazu ist sie eben auch bestimmt. Um jedoch noch Raum zu gewinnen, wird fast jährlich gebaut.

Ehe wir den Blick von der Zinne der Burg, wo zwei Eckthürme, zu denen eiserne Stiegen führen, die Aussicht genießen lassen, in ihre nächste Umgebung werfen, betrachten wir ihre Vergangenheit, so weit nach den politischen Stürmen, welche in allen Jahrhunderten, denen diese Burg angehört, das Rheinthal und insbesondere in dieser Stromstrecke durchtobt, es immerhin möglich ist. Quellenmangel ist ohnehin im Ganzen der Fluch rheinischer Geschichtschreibung, wie viel mehr bei einem so isolirten Punkte.

Wollte man Rheinstein unter diesem Namen in der Vergangenheit und ihren Urkunden suchen, so wäre alles Forschen umsonst; diesen Namen legte

Digitized by Google

erſt der erhabene Erbauer ihr bei. Vogtsberg, Fautsberg, Fodesberg, mit mehreren orthographiſchen Abweichungen, die uns an den Urkunden gar nicht verwunderlich erſcheinen können, heißt ſie in früheren Tagen. Die Zeit ihrer Entſtehung fällt unzweifelhaft in das erſte Drittheil des dreizehnten Jahrhunderts. Schon jenſeits der Hälfte dieſes Jahrhunderts führen uns die Urkunden, welches Gudenus, Wündtwein, Joannis, Oetter und Andre mittheilen, Burgmänner von Fodesburg auf, welche ohne Zweifel ſie ſammt ihren Gütern von Chur-Mainz zu Lehen trugen, da das Erzbisthum im Beſitze des Bodens war und ſeine Grenze gegen Churpfalz, Lorch gegenüber, der aus dem Thale unter Heimbach in den Rhein mündende Kreuzbach bildete, wo zugleich die Römerſtraße, welche von Trier nach Bingen führte, erweislich einen Seitenzweig an das Rheinufer entſandte. Der ſeltene, aber vortreffliche Bodmann (Rheingauiſche Alterthümer) theilt die nicht unwichtige Notiz mit: daß unter der Oberaufſicht des Vicedom's des Rheingau's die Burg, ohne Zweifel von dem Erzbiſchof von Mainz, erbaut worden ſey. Ihre Beſtimmung war keine andre, als bewaffneten Schutz den erzbiſchöflichen Gütern und Waldungen auf dem Gebirge zu gewähren. Mit dieſer vereinigten die Grundherren auch den Zweck, ihr Einkommen zu erhöhen; denn es wurde ſeit ihrer Erbauung am Fuße der Burg und auf dem Rheine, wie droben bei Ehrenfels und dem Mausthurm, ein allgemeiner Güter- und Perſonenzoll, hier ein Judenzoll erhoben, der nicht uneinträglich war. Intereſſant iſt es, daß die Erheber dieſes Zolles ſich lange Zeit beſonders dazu abgerichteter Hunde bedienten, die Juden unter den Reiſenden heraus zu finden. — Als die Burg erbaut war, wurde ſie den erzbiſchöflichen Vögten in Bingen, welches Amt lange Zeit in der alten Familie der Rheinboten von Bingen

Digitized by Google

erblich blieb, übergeben und erhielt dadurch den Namen Vogtsberg oder Fautsberg, wie auch der, jetzt dem Prinzen Friedrich gehörende, oberhalb der Burg mit ansehnlichem Grund- und Waldbesitz verbundene Meierhof, Vogtsberger-Hof hieß. Von den Räubereien, welche die Burgleute des Stiftes Cornelimünster bei Aachen auf's schamloseste übten, von den übelberüchtigten Burgen Sonneck und Reichenstein herab, hielten sich die Burgmänner von Vogtsberg stets frei. Als daher der Städtebund, unter Mitwirkung der Erzbischöfe, in der Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts Sonneck und Reichenstein eroberte und in rauchende Trümmerhaufen verwandelte, blieb Vogtsberg unversehrt, ja es diente dem Bundesheere als Stütz- und Haltpunkt, wie die Burg es dreißig Jahre später, als jene beiden Burgen wieder erbaut worden und zu ihrem früheren Räuberhandwerke wiederum herabgesunken waren, dem edeln Rächer des gebrochenen Landfriedens, Rudolph von Habsburg, war, der hier seine Wohnung nahm und auf ihren Zinnen das Reichspanier aufpflanzte, als er jene beiden im gerechten Zorne der Erde gleich machte. Ungestört blieb fortab die Burg im friedlichen Besitze der Erzbischöfe, und viele hier ausgestellte und unterzeichnete Urkunden bezeugen es, daß sie oft und gern hier verweilten, wie dies namentlich von den beiden Erzbischöfen Matthias und dem berühmten Verweser Cuno von Falkenstein der Fall war. Er hielt sich auf dieser Burg auf, als er in der Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts auf die Churwürde und das Erzbisthum resignirte, und hielt sich meistens hier auf, bis er neun Jahre später die Cunoburg bei Welmich erbaute, dorthin sich übersiedelte, und längere Zeit blieb. Durch seinen Tod fiel die Burg an das Erzbisthum zurück, welches damit ausgezeichnete Diener belehnte, bis sie in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts als Erblehn an die Ritterfa-

Digitized by Google

milie von Wiltberg, welche im Nah-Gaue begütert war und deren Stammburg auf dem nördlichen Abhange des Soon (Soon, Soan-Wald heißt der ungeheure Wald, welcher sich vom Rhein bis gegen Trier hinzog) in ihren Trümmern noch stolz und groß liegt. Als diese Familie erlosch, ging das Lehn an die Familie von Eiß über, in deren Besitze sie blieb und — zerfiel. Schon zur Zeit des dreißigjährigen Krieges war sie Ruine. Von der Familie von Eiß erkaufte der Prinz Friedrich die schöne Ruine und ließ sie in den Jahren 1825 bis 1829 aufbauen und in den Zustand setzen, in welchem wir sie jetzt erblicken und kennen gelernt haben.

Tritt man aus den Gängen der Burg hinaus auf das Dach, und steigt die Eisengußstiege hinan zu den Thürmen, so blickt man in eine Tiefe, die nothwendig Schwindel erregt. Tief unten zwischen den Bergen hin brauset der Rhein, der den Groll noch nicht abgelegt, in den ihn der Felsenkamm versetzt, welcher ihn weiter oben nöthigt, seinen Stolz zu brechen und sich mit ganzer Kraft durch die enge Oeffnung des Bingerlochs zu drängen. Desto grimmiger tobt er jenseits dieses Passes und wirft sich schäumend gegen den gewaltigen Felsen von Rheinstein, als wolle er ihn zertrümmern — aber an der ernsten und doch so drohenden Ruhe des Felskolosses scheitert der Versuch des Grimmigen, der nun sich hinüber gegen Nassau's bewaldete Berge wirft. Von Südosten strömt der Rhein in den Thalkessel von Rheinstein, aber dem Blicke verbirgt sich Bingen. Bewaldete Berge des linken Ufers treten durch die Wendung des Rheins nach Nordosten mit den Bergen Nassau's bei dem Bingerloche zusammen, welche am Fuße von herrlichen Reben umgrünt sind und deren hohe Stirnen der schöne Wald krönt, welcher unter dem Namen Niederwald in dem Andenken Tausender lebt, die hier die entzückenden

Digitized by Google

Aussichten genossen, welche sich vom Schlosse hinab gen Bacharach, in eine schauerliche und doch so reizende Bergschlucht, von der Rossel nach Bingen und in das reizende Nahthal bis zu des Rheingrafensteins wilden Felshöhen und vom Tempel in das paradiesische Rheingau eröffnen.

Einst so gefürchtet von den Schiffern, hat das Bingerloch, seit es der Preußischen Regierung gefiel, durch den Wasserbaumeister Van den Bergh die hemmenden Felsen wegsprengen zu lassen, die Gefahr verloren. Die aus der Tiefe gehobenen Felsstücke hat man auf dem linken Ufer zu einem Denkmale benutzt, welches das Andenken dieser mühe- und gefahrvollen Felssprengung unter dem Wasserspiegel, die dem Rheinhandel so ersprießlich ist, erhalten soll und wird.

Der Rhein erscheint hier als ein See. Berge schließen ihn oben gegen Südosten ein, wie sie ihn gegen Nordosten zu dämmen scheinen. Ueberall wild Bergmassen, welche die Burg beherrscht. Das linke Ufer ist, mit Ausnahme des Fußes der nächst der Burg liegenden Berge, und des Abhangs unter dem Vautsberger-Hofe, unbebaut. An der gedachten Stelle, Aßmannshausen gegenüber, siedelte sich mit dem Beginn der französischen Herrschaft ein Franzose an, erstand wohlfeilen Preises die umliegenden Domanial-Felder, machte sie urbar und gründete sich mit dem seiner Nation eigenthümlichen praktischen Sinn ein schönes, ihn reichlich nährendes Eigenthum. Links der Burg auf dem linken Ufer behalten die Berge diesen wilden Charakter. Fast gegenüber der Burg, zwischen dem kahlen Abhange des Niederwaldes und den herrlichsten Weinbergen der andern Seite, tritt Aßmannshausen hervor, berühmt durch den herrlichen rothen Wein, den rheinischen Burgunder, der, reich an bewältigendem Geiste, reich an Wohlgeschmack und Lieblichkeit, seinen Ruhm weithin be-

Digitized by Google

urkundet hat. In der frühesten Periode des rheinischen Weinbaues kannte man nur zwei Sorten Reben: Hunische und Franzreben, daher Hunischen und Franzwein. Unter ersterm, ungarischen Ursprungs, verstand man den weißen, unter letzterm, aus Frankreich stammend, den rothen Wein. Dieser hatte doppelten Werth. Lorch und Aßmannshausen, damals Hassemannshusen genannt, bauten zuerst im Rheingau diesen vielberühmten Franzwein. Wenn Lorch diesen Bau später verringerte, so blieb ihm Aßmannshausen treu, weil sein Boden und seiner Berge Lage ihm vorzugsweise zusagten. Er blieb im Handel stets gesucht, im Preise hoch, im Ruhme ungeschmälert. Tief in's Alterthum verliert sich des Dörfleins Ursprung. Schon im achten Jahrhundert spricht das Traditionsverzeichniß der Abtei Weisenburg von einem „Huson in pago Rininse", wo ein gewisser Huonfried der Kirche ad. Stum Petrum Weinberge schenkte. Unzweifelhaft ist dies Aßmannshausen, welches in dieser Zeit und noch später als Husun, dann selbst als Hazemannshusen stets mit dem Zusatze: „in pago Reni" vorkommt. Unzweifelhaft erscheint es in einer Urkunde von 1108. Erzbischof Ruthard von Mainz schenkte 1128 urkundlich dem Kloster Disibodenberg an der Nahe ein Weingut hierselbst, und der Domherr zu St. Peter in Mainz, Conrad von Bickenbach, beschenkte sein Stift mit vier Tagwerken (was ein Mann bearbeiten konnte in einem Tage) Weinberg in Hazemannshusen; hier wird es „Villula" genannt. Ob der Freiheiten dieses Weinguts entstand später (1281) ein Rechtsstreit zwischen der Gemeinde und dem Petersstifte, welchen die Richter des heiligen Stuhles zu Mainz schlichteten. Das Dorf, welches früh als eigne Pfarrei erscheint, gehörte dem untern Rheingau an, mußte aber seinen Franzwein, wie die sämmtlichen Orte des Rheingau's,

Digitized by Google

auf den Stapel nach Bacharach liefern. Später wurde es dem Herzogthum Naſſau einverleibt.

Schweift der Blick rheinabwärts, ſo ruht er auf der einſam am Ufer liegenden Clemenskirche aus, die ruhig und ernſt in des Stromes brauſende Wogen blickt, wie der Fromme in die brauſenden Wogen der Zeit und des Lebens. In der Form eines lateiniſchen Kreuzes erbaut, gehört ſie dem dreizehnten Jahrhundert an, wo ſie wahrſcheinlich die Familie der Waldecke, Marſchälle von Saneck, zur Sühne der durch das ſtrenge Richteramt Rudolphs von Habsburg bei der Zerſtörung des Raubſchloſſes Soneck oder Saneck gefangenen und hingerichteten Glieder dieſer Familie ſtiftete. Eine kleine Kapelle ſtand ſchon früher da, bei welcher ein Eremit gewohnt, und vielleicht verdankte dieſe Kapelle ihren Urſprung einem Schiffergelübde. So nur laſſen ſich die widerſprechenden Sagen über ihre Entſtehung vereinigen. In ſpätern Jahren diente ſie dem Dorfe Trechtingshauſen, oder richtiger Dreidingshauſen, als Begräbnißkapelle. Rings um ſie ſchlummern die Heimgegangenen dieſer Gemeinde. Im dreißigjährigen Kriege wurde ſie zerſtört und ſtand bisher als noch wohlerhaltene Ruine da. Doch knüpfte ſich manche Schreckniß an dieſen Ort, da, ehe die Rheinſtraße erbaut war, der ſchmale Rheinweg gen Bingen an ihr vorüberführte, wo Räuber furchtlos den Wanderer plündern konnten. Mord, den des Rheines Wellen ſchnell dem Auge der Gerechtigkeit entzog, und Raub wurde oft und mit ſeltner Keckheit verübt. Erſt im Laufe der Jahre, welche Rheinſtein erſtehen ſahen, umzog ſie die Gemeinde mit einer neuen Mauer und in den letzten Jahren ließ die erhabene Burgherrſchaft von Rheinſtein ſie zum Gottesdienſte herſtellen, wodurch ſie eine Simultan-Kirche wurde und nun dem religiöſen Bedürfniſſe der erhabenen Familie dient. So ruht der Blick des Beſchauers dort, wo Aßmanns-

Digitized by Google

hausen zwischen den Bergen hervortritt auf dem Bilde des regen Lebens und hier, wo die Clemenskirche am Ufer steht, auf dem tieferer religiöser Beschauung — und ist dadurch dem Thalkessel eine Bedeutsamkeit verliehen, die dem denkenden Beschauer nicht entgeht, und der ächt romantische Charakter aufgeprägt.

Voll tiefer und bleibender Eindrücke besteigt der Reisende sein Schifflein wieder, winkt dem schönen Rheinstein den Scheidegruß, umschifft die Ecke der Clemenskirche und vor ihm liegt Dreidingshausen. Die Berge treten zurück, die Ruine Reichenstein starrt ihn an — aber hoch oben am Gebirge erblickt er die Ruinen von

Sonneck.

Ihm ahnt, daß hier eine reiche Aussicht zu hoffen sey und er landet, die Burg zu besteigen, die dadurch, daß sie im Besitze der erhabenen Königssöhne unsres Vaterlandes ihrer Urständ harrt, eine besondre Bedeutung für ihn gewinnt.

Sonneck's (auch unter den Namen Saneck, Sanecke, Saoneck und Soneicke vorkommend) schöne Ruinen liegen auf einer bedeutenden Berghöhe. Der Weg zu ihnen ist sehr steil und der losen, zackigen Steine wegen, welche den ganzen Abhang bedecken, sehr beschwerlich und mühsam. Durch eine enge Thalschlucht, unter derem losem Gestein ein klarer Quell herabrieselt, gelangt man zu dem jäh abschießenden, sehr hohen Felsen, auf welchem Sonneck liegt. Das Burgthor mündet gegen Südwesten, wo das Thal, allmählig steigend, bald sich mit der Waldhöhe endet. Durch das Thor gelangt man in den Ring der äußern Mauer, welche zwei starke Thürme, deren Reste noch sichtbar sind, wehrhaft machten. Folgt man dieser äußern Mauer, so gelangt man durch ein kleineres Thor in den innern Burghof und blickt nun zu dem eigentlichen Burgbau, wel-

Digitized by Google

cher sich, schlank und kühn zugleich, in die Lüfte erhebt. Herrlich nimmt sich dieser Bau mit seinen vier Eckthürmen aus und nur beklagen kann es der Beschauer, daß keine Stiege mehr das Ersteigen dieser Thürme gestattet, die gewiß mit noch reicherer Aussicht, als man sie am Fuße des Burgbaues genießt, die Mühe des Ersteigens lohnen würden. Das Eingebäude fehlt fast ganz. Wilde Gewalt hat die Mauern gebrochen, das erkennt man überall, und die Spuren des Feuers, die man noch entdeckt, verkünden, daß die zerstörende Menschenhand auch noch dies fürchterliche Element zu Hülfe rief. Wohin der Fuß tritt, da klingt's hohl, und dieser Klang verräth, daß große Gewölbe der Burg nebst dem Felsen zur Grundlage dienen. Schutt verwehrt den Eingang. Ueber dem Grabe der Vergangenheit wuchert eine üppige Vegetation und die Marienrose entsendet überall die Wohlgerüche ihrer glänzend grünen Blätter.

Tritt man an den Rand der Mauer, wo sich gen Osten diese öffnet, so überrascht eine Aussicht den Beschauer, wie sie reicher und reizender kein Punkt der Stromstrecke von Bingen bis zum Drachenfels bei Bonn zu bieten im Stande ist. Ueberall, wohin sich der Blick wendet, schließen gewaltige Gebirgsmassen den schönen Strom zu einem See ab, dessen Spiegelfläche man in einer Ausdehnung von beinahe dreien Wegstunden überblickt.

Inseln, mit dem üppigsten Grün bedeckt, schwimmen in diesem grünlich-blauen See, aus welchem steil die Berge sich erheben, rebenbepflanzt am Fuße und theils waldbedeckt auf dem Gipfel, theils in Flächen endend, wo der Pflug seine Furchen zieht, und aus der Obstbäume Grün nette Dörfchen und Weiler hervorblicken. Durch Thalschluchten drängen sich Gießbäche hervor und stürzen oder rieseln in des Rheins tiefen Schooß. Städte und Dörfer, alterthümlich und thurmreich, liegen am Ufer hin,

Digitized by Google

und vier Burgruinen winken Grüße dem verwandten Sonneck zu. Beleuchtet nun noch die sinkende Sonne mit ihrem magischen Glanze dies herrliche Panorama und vergoldet des Rheines tanzende Wellen, allmählich aber die Tiefe in ein mystisches Zwielicht hellend und der Berge graue Häupter mit Purpur säumend und vergoldend, dann ist ein Landschaftsbild vollendet, dessen Schönheit kaum einer Schilderung fähig ist. —

Weilen wir denn bei den einzelnen Punkten dieses Panorama's und beginnen da, wo wir zuerst in den Thalkessel hineinblickten, von Rheinstein kommend, nämlich gegen Südosten von Sonneck aus. Dort rücken Nassau's Berge eng mit dem linken Ufer, dessen Berge zurücktretend sich gegen den Rhein hin verflachen, zusammen und steigen so steil aus der Fluth empor, daß sie dem Menschen keinen Raum gönnen, die Stätten seines Glücks und seines Elends dort anzubauen. Felsenzacken stehen vor und Busch-Eichen, Hasel und Weichsel decken die Seite bis zum Gipfel hinauf, erst weiter obwärts rankt die Rebe. Gerade in diesem Punkte liegt das Dorf Drechtingshausen auf dem Preußischen Ufer. Die Mauern, welche einst das Dorf umgaben, sind bis auf wenige Reste verschwunden und mit ihnen jener alterthümliche Anstrich, der so viele andre auszeichnet und welcher so wohl zu dem romantischen Charakter der Gegend paßt. Es ist ein unbegreiflicher Irrthum von Gerning's und andern Chorographen des Rheins, hieher eine Burg mit Namen Falkenburg zu verlegen. Nicht nur, daß man keine Spur von ihr an Ort und Stelle findet, die Tradition ihrer mit keiner Sylbe gedenkt, auch geschichtlich ist keine Falkenburg zu entdecken, die hier ihre Stelle hätte. Eben so unbegründet ist Freher's Ableitung des Namens von Castrum Trajani. Keine Spur römischer Alterthümer ist zu entdecken. Der Ursprung des Namens ist in Drei-

Digitized by Google

dingshausen zu suchen, weil hier drei Orte, nämlich die beiden Heimbach und dieser Ort selbst, „Ding", gemeinschaftliche Gerichtstätte hatten, welche der Vogt von Bingen im Namen seines Herrn, des Erzbischofs, hegte. Schon 1235 kommt der Ort als theilweises Besitzthum des Stiftes Corneli-Münster bei Aachen vor, wurde aber später mit den Gütern und Burgen Sonneck und Reichenstein (welches Bädecker's neuestes Reisehandbuch wieder falsch: Falkenburg nennt) an die Stifter Sanctae Mariae ad Gradus und das Martins- oder Domstift in Mainz verkauft. Schirmvögte waren damals die Dynasten von Bolander oder auch Hohenfels. Die nahen Pfalzgrafen, besonders Rudolph und Ludwig, nahmen einigemale den Ort hart mit. Als Gemeinde ist er reich, aber die einzelnen Familien sind arm. Alle die Schicksale, welche Sonneck trafen, das eng mit diesem Dorfe verbunden ist, hatten Einfluß auf dessen Zustände und sollen weiter unten noch erwähnt werden. —

Dem jenseitigen Ufer folgend, treten bald dem Blicke die schönen Weinberge von Lorch, die zwei saftiggrünen Rheininseln und hinter der zweiten Lorch's Häusermassen, am Berge aufsteigend, mit seiner schönen Kirche hervor. Der Anblick ist freundlich. Langhin dehnt sich das Städtchen zwischen den Weinbergen und Gärtchen am Ufer des Rheines. Zur Seite des Städtchens öffnet sich das schöne, romantische Thal, welches von dem bedeutenden Wisperbach seinen Namen trägt, der, häufig anschwellend, dem Orte manche Gefahr bringt, mehr, als selbst der stolz vorbeifluthende Rhein. Rechts von der Wisper, wo sich, in einen steilen Felsenkamm endend, der Berg als Ecke formt, steht oben auf steiler, kahler Höhe die Burgruine Nollingen oder Nolligs. Der gedachte Felsenkamm ist die berühmte Teufelsleiter, auf welcher Hilchen von Lorch,

Digitized by Google

mit Hülfe des Gottfeybeiuns hinaufreitend, die schöne Braut gewann. Die Geschichte weiß wenig von der kleinen Burg zu erzählen, welche ursprünglich dem reichen, in der Umgegend vielbelehnten, an Kampfesruhm nicht armen Geschlechte der Hilchen von Lorch gehörte. Man hat die Ruine wohl auch zu einem der fünfzig Castelle des Drusus gemacht; allein es liegt nicht der geringste Grund für diese aus der Luft gegriffene Behauptung vor. Wichtiger erscheint in der Geschichte die Burg Fürsteneck, welche, Nollingen gegenüber, auf dem Berge lag, an dessen Fuß sich Lorch lehnt. Keine Spur ist mehr davon übrig und der friedliche Pflug zieht seine Furche, wo einst Ritter und Churfürsten bankettirt und gekämpft. Hier, nahe der Grenze des Rheingaues, der reichsten Perle im Churhute von Mainz, schützend das reiche Lorch, welches das Mittelalter mit einem Glanze umgab, von dem die Gegenwart kaum mehr träumt — ließ Erzbischof Heinrich der Dritte im Jahre 1348 die stattliche Burg durch den Domprobst und Stiftvormund Cuno von Falkenstein erbauen. Unter ihren Burgmännern erscheinen die Hilchen von Lorch, die Waldecke, die Leyen, die Breitbach, die Stein, die Riedt und die Schönberg, welche, sämmtlich hier reich begütert und in Freihöfen und Burgbauen ansäßig, das Städtchen zu seiner Blüthe brachten und dem Leben in ihm einen Reiz verliehen, der sprichwörtlich in jenen Zeiten wurde, als ein Leben „wie im Paradiese." Als darauf Erzbischof Gerlach zum Alleinbesitze des erzbischöflichen Stuhles gelangte und der Vormund des Stifts, Cuno von Falkenstein, abgefunden wurde, behielt er Fürsteneck, Reichenstein und Heimburg als Unterpfänder der Abfindungssumme von 40,000 Gulden. Schon im Jahre 1356 löste sie Gerlach und es blieb die Burg dem Erzstifte. Fortab verschwindet sie aus der Geschichte.

Digitized by Google

Die Lorcher Urkunden, so wie die des Erzstifts von dieser Zeit an, gedenken ihrer nicht mehr.

(Der Schluß folgt.)

IV.

Industrie-Ausstellungen für die Rheinprovinz.

Mit vieler Freude hat Einsender dieses in öffentlichen Blättern die Berichte über die erste Ausstellung von Industrie-Erzeugnißen des Regierungs-Bezirks Düsseldorf in Düsseldorf, welche von dem dortigen Gewerbe-Verein ausgegangen ist, gelesen. Es ist ein Anfang zu einem sehr nützlichen Streben, dem wir weitere Ausdehnung wünschen, doch nicht also, daß jeder Regierungs-Bezirk diesem Beispiele für sich folgen möge, sondern vielmehr in der Art, daß jedes Jahr oder längstens alle zwei Jahre eine gemeinsame Ausstellung der Industrie-Erzeugniße von der ganzen Rheinprovinz an einem Orte derselben begründet werden möchte. So ließe sich, bei der reichen und mannichfaltig geographisch in der Provinz vertheilten Industrie, etwas Großes und Nützliches leisten. Die Rheinprovinz ist zu enge verbunden und ihre vielfachen Gewerbszweige greifen großentheils zu sehr in einander, als daß es angemessen gehalten werden könnte, wenn sich die Regierungs-Bezirke in dieser Beziehung jeder für sich abschlößen. Ein kleinlicher Egoismus, wie er sich zuweilen bei benachbarten Städten hervorthut, wäre von Oben herab bei dem möglichen Kampf um den Vorrang zur Ausstellung, leicht abzuhalten, da hierbei nur die Belegenheit, welche für die Sache selbst am nützlichsten seyn kann, entscheiden dürfte, andere Rücksichten aber schweigen müßten.

Wir wissen sehr wohl, daß man gegen unsern Vorschlag einwenden könnte: soll es sich von einer

Digitized by Google

größern Ausstellung nach örtlicher Verbreitung handeln, so haben wir ja dafür eine gewiß sehr zweckmäßige Einrichtung, welche die ganze Monarchie befaßt, nämlich die temporäre Ausstellung der Produkte der Industrie in Berlin. Wir sind weit entfernt, diese Einrichtung nicht für zweckerfüllend anzusehen, denn bei einer solchen allgemeinen oder Central-Ausstellung bietet der Zusammenfluß der Gewerbsprodukte und ihrer vollendeten Muster aus vielen in klimatischer Beziehung, in Volksbedürfnißen und selbst in Bildung verschiedenen Provinzen reichhaltigen Stoff zu wechselseitiger Vergleichung und Nacheiferung dar, deren nächste wohlthätige Folge nicht nur ein allgemeiner Aufschwung der Industrie dem Gehalte nach, sondern auch allenthalben eine gleichmäßigere Verbreitung seyn muß, in so weit Lokal und Umstände dazu führen können. Die größte Masse der Intelligenz für die Beurtheilung und Würdigung so vieler höchst verschiedenartiger Erzeugniße dürfte auch in Berlin vereint zu finden seyn. Wir wünschen daher sehr, daß die Central-Ausstellung vor wie nach blühen und bestehen möge: aber wir meinen, ihr Zweck wäre nicht ganz derselbe, wie derjenige einer bloßen Provinzial-Ausstellung seyn würde und zumal von einer Provinz, welche von der Hauptstadt so entfernt liegt, wie die am Rhein. Der bedeutendere Fabrikant und technische Künstler wird es nicht unterlassen, auch immer seine Produkte, auf deren Bekanntwerdung er einen besondern Werth legt, zur Ausstellung nach der Residenz zu senden. Dadurch werden seine Produkte zwar dort und auch vielen Auswärtigen bekannt, aber die Berührungen mit Berlin sind doch nicht zahlreich und allgemein genug, um die Bekanntwerdung in dem Maaße auch in der eigenen Provinz hervorzurufen, wie dieses gerade in seinem besondern Interesse liegen kann. Gegenstände von weniger vollkommener Neuheit, von geringerm Wer-

Digitized by Google

the für den auswärtigen Handel u. ſ. w. dürften wohl weniger zur Ausſtellung nach Berlin wandern, und doch kann ſowohl der Fabrikant und Künſtler, als das Publikum bedeutend intereſſirt ſeyn, daß gerade ein ſolcher Induſtrie-Gegenſtand, eine ſolche Waare ꝛc. in der Provinz möglichſt allgemein bekannt werde; neue Erfindungen und Verbeſſerungen ſind es nicht allein, welche die Conſumenten intereſſiren, ſondern in vielen Fällen iſt ihnen die Bekanntſchaft mit einer Adreſſe, wo ein gewiſſes Produkt in vortrefflicher Qualität preiswürdig oder wohlfeil in der Nähe dargeſtellt wird, noch viel wichtiger. Für dieſe Zwecke ſind die Ausſtellungen in Berlin zu allgemein und wegen der örtlichen Belegenheit den Provinzialen nicht zugänglich genug, hingegen haben aber die Ausſtellungen für einzelne Regierungs-Bezirke einen zu eng begrenzten Kreis, ſie würden in der Provinz zu zahlreich nöthig ſeyn, die Anſchauung und Vergleichung der Produkte aus den verſchiedenen Regierungs-Bezirken würde zu ſchwierig, zu koſtbar, zu zeitraubend werden, um vollkommen der Abſicht zu entſprechen.

Die wahre Größe des Umfanges einer ſolchen Ausſtellung würde aber die Einheit und Ganzheit der Provinz ſeyn. In der Mitte der Provinz, an ihrem großen Strome, in ihrer erſten, für Perſonen und Transporte ſo leicht zugänglichen Handelsſtadt — in Köln — müßte die Lokalität für eine ſolche provinziale Ausſtellung gewählt werden, ſollte ſie die wünſchenswerthe Wirkung vollſtändig erzeugen. Der Rieſenſaal auf dem Gürzenich würde dazu eine Räumlichkeit darbieten, wie ſie wohl kaum eben ſo geeignet in einer andern Stadt der Provinz zu finden wäre. Wenn Düſſeldorf auch das Verdienſt der erſten Schöpfung einer Ausſtellung hat, was Anerkennung verdient, ſo würde es doch wegen ſeiner Lage nicht auf eine Ausſtellung für die ganze Provinz Anſpruch machen können. Indem ſich bei einer

Digitized by Google

solchen Ausstellung die Produkte der Industrie der Provinz zur gleichzeitigen Ansicht und Uebersicht vereinigten, würde das Publikum Gelegenheit erhalten, sich von dem Umfange und den Fortschritten der provinziellen Gewerbsbetriebsamkeit nähere Kenntniß zu verschaffen, die Anstrengungen der gewerbtreibenden Klassen zu erkennen und zu achten und Sinn und Eifer für Unterstützung und Beförderung der Arbeit zu erhöhen. Den Gewerbtreibenden selbst würde überdieß dadurch die Gelegenheit verschafft, die Vervollkommnungsstufen ihres Industriezweiges näher kennen zu lernen, somit ein mächtiger Sporn zur eigenen Veredlung und Nacheiferung gegeben. Daß und wie Industrie-Ausstellungen im Allgemeinen höchst wohlthätig wirken, bedarf wohl keiner nähern Auseinandersetzung: dafür liegen die kräftigsten Beweise aus den verschiedensten Ländern genugsam vor.

Soll aber das Werk gedeihen, so müßte die Leitung und Ausführung amtlich in angemessener Weise, unter nothwendiger Zuziehung von tüchtigen technischen Künstlern, Fabrikanten und Gewerbtreibenden der Provinz, bei denen vorauszusetzen wäre, daß sie sich dem Geschäfte mit Liebe, Umsicht und Sachkenntniß widmeten, geführt werden. Aufforderung und Reglement dazu würde am angemessensten von dem Herrn Oberpräsidenten der Provinz, vielleicht unter der Genehmigung der betreffenden hohen Ministerien, ausgehen können. Daß auch bei der Berathung der Entwürfe Techniker und Fabrikanten aus der Provinz zugezogen werden möchten, liegt so nahe, daß die Andeutung eigentlich schon überflüssig seyn dürfte. Die für den Zweck erforderlichen, nicht sehr bedeutenden Fonds dürften leicht zu beschaffen seyn. Es ließen sich dazu mehrere Mittel angeben, wenn man nicht vorziehen möchte, sie aus Geldern zu entnehmen, welche für gemeinsame Zwecke der Provinz bestimmt sind.

Digitized by Google

Das wäre unsere Meinung bei einem Vorschlage, der auf die im Beginne schon so ansprechenden Leistungen des Düsseldorfer Gewerbevereins basirt ist, und welcher nur noch Vollständigeres und Umfaßenderes aus provinziellem Interesse und aus provinzieller Vorliebe bezweckt; der daher auch eben so unmaaßgeblich als in vollkommener Anerkennung der bisherigen Bestrebungen mit dem Wunsche, noch ferner und näher öffentlich besprochen zu werden, hier niedergelegt wird

von einem Gewerbtreibenden.

Im August 1837.

V.

Frühere Verhältnisse und Fundort der Perlen bei Montjoie, Reg. Bez. Aachen, als Erwiederung des Aufsatzes im 6. Hefte S. 264 der Rhein. Prov. Bl. von 1837.

Schwalm ist der wahre Name des gewöhnlich so genannten Perlen-Bachs bei Montjoie. Sie entspringt im Luxemburgischen, ehemals oranische Hoheit nicht ferne vom Dorfe Elsenborn, und erreicht etwa eine kleine Stunde oberhalb dem Dorfe Kalterherberg die Gränze des ehemaligen Jülichschen nunmehrigen Landkreises Montjoie, läuft durch ein enges schroffes Thal von Uebergangs-Thonschiefer und Grauwacke, bis sie sich oberhalb der Stadt Montjoie mit der Ruhr (seit der französischen Occupation Roër genannt) vereinigt, wobei sie sich des reinen und hellen Wassers wegen noch eine Strecke weit in der Ruhr auszeichnet, da letztere meistens nach Regen durch das Torfwasser vom Veen braun gefärbt erscheint.

Die Reinheit dieses Wassers scheint einen sehr

Digitized by Google

günstigen Einfluß auf die Perlenmuschel auszuüben, indem diejenigen Muscheln, welche durch Eisgang und Wasserfluthen loßgerissen und fort in die Ruhr geschwemmt werden, bald absterben, selbst die in jenem krystallhellen Wasser vorkommende Forelle zeichnet sich durch schönere dunkele Farbe und kräftigen Geschmack vor jenen in der Ruhr aus.

Die dort vorkommende Perlenmuschel zu dem Geschlechte der Mya, Lin. gehörend, ist aber in Rücksicht ihrer Größe und Form von denen in der Elster bei Plauen im Vogtlande befindlichen Perlenmuscheln sehr verschieden, indem die Montjoier viel kleiner (zwischen 4″ und 5″ lang und 2″ bis 3″ breit) flacher gedrückt, weit dünner von Schale und mit schmälerm Schlosse oder Harnier versehen. [1]) Beide Arten pflegen auf groben Sandbänken, zahl-

1) Es wird diese nach dieser Beschreibung die schmale Fluß-Perlenmuschel (Unio elongatus nach neuerer Nomenclatur, mya margaritifera, Lin.) seyn. Die andere größere Flußperlenmuschel heißt Unio sinuatus (Unio sinuata, Lam., Unio margaritiferus, Nilsson; Linne nannte sie ebenfalls mya margaritifera). Beide sehr bestimmt verschiedene, aber häufig mit einander verwechselte Arten sind unter dem Namen der deutschen Perlenmuschel bekannt, wiewohl sie sich nicht blos in unserm Vaterlande, sondern auch in Schweden, England und anderwärts finden. In Sachsen in der Elster, in Bayern in der Oelsnitz u. s. f. werden die Perlenmuscheln gehegt, wo sie oft den ganzen Boden auf weite Strecken bedecken, und stehen unter der Aufsicht der Forstbeamten. Die Perlen sind selten rund, aber oft sehr groß und unförmlich. Nie bilden aber Schwielen der Schaalen dergleichen oder gar das Anbohren der Muscheln, wie vormals die Sage ging. Eine sehr schöne Perle aus einer solchen Muschel soll sich in der englischen Krone befinden. Reich an sächsischen oder sogenannten Elsterperlen ist auch das grüne Gewölbe in Dresden, wo man die Zahl derselben auf 6000 angibt, und verschiedene daraus geschnittene Figuren zeigt. D. H.

Digitized by Google

reich dicht neben einander zu liegen, so daß der Boden wie damit gepflastert aussieht. So war auch das Vorkommen unserer Species noch vor 20 Jahren in der Schwalm, wo sie vorzüglich schattige Orte zu ihrem geselligen Vereine gewählt hatte.

Die hier vorgefundenen Perlen scheinen sich meistens zwischen der Schale und der Schnecke in der Nähe des Kopfes zu finden; ganz genau ist die Lage nicht zu bestimmen, da durch das Aufbrechen der Muschel die Perle selbst gewöhnlich mehr oder weniger verschoben wird. Die Perlen selbst pflegen gemeiniglich von vollkommener sphärischer Form, in matter aber schöner Silberfarbe, selten mit regenbogenfarbigem Schimmer vorzukommen, und sind durchschnittlich 2½ Linie im Durchmesser, jedoch im Jahre 1811 wurde eine von mehr als 3½ Linie Durchmesser gefunden, welche zu ihrer Zeit nach Paris gekommen ist.

Vollkommene birnförmige sind äußerst selten, und mein Großvater, dem das ganze Geschäft von dem damaligen kurpfälzischen Hofe übertragen war, hat unter der Menge Perlen, die er aufgefunden und eingeliefert hat, nur zwei Stücke von verschiedener und beträchtlicher Größe mit überliefert, die den Nachrichten zufolge zu einer Perlenschnur für die letzte Kurfürstin von der Pfalz, Gemahlin Carl Theodor's, angewendet wurden.

Eine für den Kenner und Vaterlandsfreund in etwa merkwürdige Perle, die während der französischen Regierung dort gefischt (in der Muschel vorgefunden) worden, besitze ich noch; es sind nämlich zwei in einander liegende oder verbundene schöne silberfarbige Perlen von mittlerer Größe. Die aufliegende kleinere ist so vollkommen sphärisch, daß sie sich in der äußeren ohne den mindesten Widerstand fort und zurück umdrehen läßt; die äußere etwas größere ist bis an den concaven Theil ebenfalls so regelmäßig rund, daß man nicht wahrneh-

Digitized by Google

men kann, welche zuerst, oder ob beide auf einmal zusammen gebildet worden.

Diese Perle ist um so merkwürdiger als bisher nicht angenommen ist, daß eine Muschel mehrere Perlen zugleich besitzt. — Die alte Sage, daß, wenn die Perle zeitig oder vollendet, die Muschel dieselbe auswürfe, woher dann mehrere außer der Muschel im Sande gefunden würden, kann wahr seyn, allein mein Großvater hat bei seinen langjährigen, unzähligen Aufsuchungen keine als in der Muschel selbst, und zwar einzeln eben so wie bei der Perlenfischerei an der Küste von Californien, in deren Nähe ich in den letzten Jahren Gelegenheit hatte Erkundigungen einzuziehen, angetroffen.

Das schlimmste bei dem Perlenfang hier wie auch in der neuen Welt ist, daß man bis dahin kein Merkmal an der äußeren Schale kennt, was das Vorhandenseyn der Perle verrathen dürfte; Stück für Stück muß daher gewaltsam aufgebrochen werden, was den Tod der Schnecke zur Folge hat, und so den Untergang des Geschlechts herbeiführen muß, sobald nicht der Perlenfang mit der neuen Bildung der Muschelbänke in Verhältniß steht.

Ohnerachtet auf diese Weise Tausende von Muscheln auch in dem Schwalm-Bach zerschlagen worden, so werden doch noch alle Jahre einige Perlen gefunden, die meistens um ein Geringes in Aachen verkauft werden.

Nur die Monate Mai, Juni und Juli liefern ausgebildete Perlen; doch die Habsucht wird durch keine Zeit und Ordnung gebunden. Wäre es demnach nicht zu wünschen, daß auch hier Ordnung eingeführt würde, damit dem gänzlichen Untergange der Perlenmuschel in der Nähe von Montjoie soviel wie möglich vorgebeugt würde, was bei dem gegenwärtigen Zustande unvermeidlich ist. Wir wollen nicht grade die damals oben und unten an dem

Digitized by Google

Perlen-Bach aufgerichtet gewesenen Schreckensbilder zurückrufen. [2])

Doch wäre es ein Leichtes, alles Perlensuchen (resp. Zerstören der Muscheln) strenge zu verbieten, die Aufsicht und Behandlung einem Manne, der mehr aus Liebe zum Gegenstande selbst, als wegen des Gewinnes sich damit befaßte, anzuvertrauen; wenige Jahre genügten zur Herstellung der Muschelbänke, und einer, wenn auch nicht reichen, doch des Seltenen wegen angenehmen Erndte würde man sicher seyn.

Zu des Kurfürsten Zeiten war der Förster des (nunmehr weiland) Bammerwaldes Brederscheid, welcher sich dem ganzen linken Ufer der Schwalm nach bis an die Ruhr erstreckte, mit der Hütung beauftragt und bewachte das Aufbrechen und Untersuchen der Muscheln, welches alljährig unter der speciellen Direction der kurpfälzischen Oberbeamten geschah.

Münsterpumpe bei Stolberg im
Monat August 1837.

C. deBerghes.

VI.

Vorschlag zu tragbaren Blitzableitern für Reisende.

Die seit einigen Jahren in hiesiger Gegend häufig vorgekommenen Unglücksfälle durch Gewitter, wobei mehrere Menschen vom Blitze erschlagen wurden, u. a. kürzlich auch ein, am Morgen des 9. August d. J., Klee mähender Landmann bei Aphoven, Kr. Heinsberg, erregten bei mir zuerst

2) Galgen auf denen den unerlaubten Perlenfischern die gegen sie vorhandene Strenge des Gesetzes angezeigt worden war.

die Idee zu obigem Vorschlage. Seit Franklin durch Anwendung der Blitzableiter, Thürme, Gebäude ꝛc. vor dem zerstörenden Strahl sicher stellte, sehen die Bewohner derselben ruhig die stärksten Gewitter heranziehen. Wer schützt aber den einsamen, vom Gewitter auf großen, zum Theil hochgelegenen Ebenen überraschten Reisenden, zu Wagen, Pferd oder zu Fuß? — Stunden ja Meilen weit, von irgend einem schützenden Obdach entfernt, sind selbige allen Gefahren und tödtlichen Wirkungen des Blitzstrahles ausgesetzt!

Unter diesen Umständen dürfte ein auf nachstehende Weise konstruirter, tragbarer Blitzableiter nicht genug zu empfehlen seyn. Ein, unten mit einer 5—6 Zoll langen, eisernen Spitze versehener, 4—6 Fuß langer Stock wird der ganzen Länge nach, an einer Seite, mit einem strohhalmbreiten Kupferblech belegt. Von gleicher Länge befindet sich in dem hohlen Stocke ein starker Kupfer- oder Messingdraht, welcher an seinem oberen Ende einen Metallknopf besitzt, durch welchen der Draht leicht aus dem Stocke kann hervorgezogen werden. Vereinigt man nun durch Einschieben den Draht mit dem seitwärts befindlichen Kupferblechstreifen, so ist der Apparat fertig. Als Träger des Stocks dient ferner eine hölzerne Krücke oder Handgriff von Holz, mit einem isolirenden Mittelstück von Glas, und einem durchlöcherten Endstück von Holz zur Aufnahme des Stockes, welcher vermittelst einer kleinen Schraube kann befestigt werden. Wird ein Reisender in einer obdachlosen Gegend von einem heftigen Gewitter überfallen, so steckt er seinen Blitzableiter einige Schritte von sich entfernt in die Erde, läßt Pferde und Wagen ruhig in der Nähe halten, und das Gewitter abwarten. Höchst gefährlich ist wie bekannt jedes schnelle Laufen, Reiten, Fahren während ein Gewitter im Anzuge oder ausgebrochen ist; man lasse sich lieber durchnässen, und erwarte

Digitized by Google

die Entladung an dem Metallknopfe des Stockes, oder den Uebergang desselben.

Uebrigens könnte auch leicht jeder Regenschirm in einen derartigen, schützenden Apparat umgeändert werden, womit noch der Vortheil verknüpft wäre, daß man trocken bliebe; indessen möchte aus Furcht vor der Nähe der Entladung, mancher das Naßwerden und den Stock vorziehen.

Möchten diese Andeutungen zum Wohle der Mitmenschen, irgend einen geschickten Mechaniker veranlassen, jenen projektirten gemeinnützigen Vorschlag zu prüfen und einzuführen.

Heinsberg im August. A. Voget.

VII.

Schneeseife und Seife aus Feuersteinen.

Beides klingt paradox, und ist doch der Wahrheit gemäß; während dem diesjährigen schneereichen Winter und Frühjahr, sah man namentlich in den Monaten März und April häufig die Landleute hiesigen Kreises, Korbweise, den in den Hohlwegen liegenden Schnee zusammentragen. Auf meine Frage, wozu dieser Schnee dienen solle? wurde mir erwiedert „zur Fabrikation einer vorzüglich kräftigen, wohlfeilen Seife." — Die Vorschrift zu dieser Schneeseife bestand übrigens darin, daß weiße Talgseife geschabt, mit einer gewissen Menge Pottasche und Schnee vermischt wurde. Die guten Leute glaubten auf diese Weise eine Seife zu erhalten, welche die 6—8fache schmutzreinigende Kraft besäße. Keinem wollte es aber einleuchten, daß auch ohne Schnee, mit jedem Regen- und Flußwasser eine ähnliche Schmierseife könne dargestellt werden. Jeder glaubte außerdem, daß ein Schneezusatz nichts koste u. s. w.

Referent konnte nicht erfahren wer zuerst die Idee

Digitized by Google

zu dieser Schneeseifenfabrikation unter den Landleuten verbreitet hatte.

Ueber die Seife aus Feuersteinen meldeten Handelsschreiben aus Bremen Folgendes:

„Die neulich erwähnte Seife aus Feuersteinen macht in England immer mehr Fortschritte. Es sind bei der Bereitung jedoch Schwierigkeiten zu überwinden, so daß ein großer Fabrikant in Marseille dem Engländer 1000 Pistolen und den halben Gewinn während 10 Jahren geboten hat, wenn er ihm die Bereitung lassen will. Die Chemie ist jedoch gewiß im Stande, dem Fabrikanten dabei die Hand zu bieten, da namentlich die Arbeiten des Hrn. Prof. Fuchs in München über die kieselsauren Alkalien, und die Bereitung des Glasfirnisses schon ein Licht über diesen Gegenstand verbreiten, und wird meiner Ansicht nach die Zeit nicht mehr fern seyn, wo man alle Glasscherben für die Fabrikation von Seife benutzt." Pharmaceutische Zeitung Nr. 15. 1837.

Der oben bemerkte Glasfirniß des Hrn. Prof. Fuchs wird auf folgende Weise bereitet:

30 Theile Pottasche, 45 Thle weißer Sand oder gepulverte Glasscherben oder Flintensteine werden mit 3 Theilen Kohlenpulver gemischt und in einem hess. Tiegel 5—6 Stunden lang geschmolzen. Das entstandene Glas wird gröblich gepulvert, und 1 Thl desselben in 4—6 Thle siedendes Wasser eingetragen, hierauf 4 Stunden unter beständigem Umrühren gekocht, bis sich nichts mehr auflöset.

Die Auflösung muß ein spec. Gew. von 1,24 oder 1,25 haben.

In Verbindung mit Fetten oder Oelen giebt diese Lösung jene Seife.

Heinsberg. A. Voget.

Digitized by Google

VIII.

Schädliche Wirkung von blühendem Flachs als Viehfutter.

Im Jahrgang 1836 dieser Blätter theilte ich mehrere Fälle aus hiesiger Gegend über die Schädlichkeit des Flachses als Viehfutter mit; das Gr. Bad. landwirthschaftliche Wochenblatt enthält hiezu im Jahrg. 1836 S. 146 einen neuen Beleg. Zu Spök bei Carlsruhe sah sich nämlich ein dortiger Güterbesitzer veranlaßt, einen in Blüthe gestandenen Lein, seines schlechten Bestandes halber, auszurupfen, und ihn nachher als Streu zu benutzen. Die Kühe, welche zum Einfahren dieses Leines gebraucht wurden, fraßen davon, und zwar kaum 8 Minuten lang, so daß an ein Ueberfressen oder eine Aufblähung nicht zu denken war; dennoch trat die Wirkung so schnell ein, daß die eine der Kühe gleich darauf todt hinstürzte und die andere gleiches Schicksal gefunden hätte, wenn sie nicht zeitig genug durch Eingüsse von Essig und Leinsaamen, so wie durch wiederholte Klystiere gerettet worden wäre. Bei der Section des gefallenen Thieres war bloß wahrzunehmen, daß sich die Futtermasse in der 3. Abtheilung des Magens, dem Psalter (Blättermagen, Manichfalt) ganz fest zusammen gedrängt hatte.

Heinsberg. A. Voget.

IX.

Mittheilungen über Landwirthschaft und landwirthschaftliche Gewerbe aus andern Provinzen und dem Auslande. [1])

Ueber Licht und Wärme in Bezug ihrer Wirkungen auf die Baukunst. Von C. A. Menzel in Greifswald.

Dinglers polytechnisches Journal theilt im 1. No-

1) Die hier folgenden Aufsätze unter dieser Rubrik sind dem

vemberhefte d. J. in einem größeren Aufsatze über den, in der Ueberschrift genannten Gegenstand viele Bemerkungen mit, welche für manchen unserer Leser vielleicht noch neu sind und in vorkommenden Fällen zur praktischen Anwendung sehr berücksichtigt zu werden verdienen. Wir heben vorzüglich nur das aus, was für die Berücksichtigung der Wärme und des Lichtes bei Errichtung von Gebäuden im Allgemeinen, und für die landwirthschaftlichen insbesondere von Wichtigkeit ist.

Licht und Wärme äußern ihre nächste Beziehung zur Baukunst zuvörderst in sofern, als sie die Stellung bewohnter Gebäude gegen die Himmelsgegenden bedingen. In unserm nördlichen Klima ist die Lage bewohnter Räume gegen S. und SO. die gesundeste, besonders derjenigen Zimmer, welche man zum Aufenthalt während des Tages wählt. In der kalten und gemäßigten Jahreszeit steht die Sonne so niedrig, daß sie ihre Strahlen durch das ganze Zimmer wirft und eine höchst wohlthuende Wärme und Trockenheit hervorbringt, während sie bei dem hohen Stande im Sommer nur wenige Schuhe tief in das Zimmer eindringt, und also den Raum weit weniger unangenehm erhitzt, als dies bei Zimmern, die gegen SW. und W. liegen, der Fall ist. Doch wird man solche Stuben immer noch denjenigen vorziehen, die gegen N., NNW. und NNO. liegen, folglich stets mit einer immer feuchten und kalten Luft erfüllt und daher der Gesundheit sehr nachtheilig sind.

Wohnzimmer liegen demnach am besten gegen S. und SO., Schlafzimmer gegen O., Arbeitszimmer gegen O. oder S. O., Küchen, Speisekammern und Abtritte gegen N., NO. und NW. Diese Räume vermeide man gegen die heißeren Himmelsgegenden

Centralbl. des landwirthschaftl. Vereins in Bayern entnommen. D. H.

Digitized by Google

zu legen; denn in den Küchen entsteht sonst im Sommer eine unerträgliche Hitze, in den Speisekammern verderben aus derselben Ursache die Vorräthe, und die Abtritte verursachen in dieser Lage einen weit unangenehmeren Geruch, als wenn man dieselbe zu vermeiden sucht. Ebenfalls dürfen Keller nicht gegen heiße Weltgegenden liegen, weil die Vorräthe verderben, und die Hitze weit schwerer abzuhalten ist, als die Kälte. Weinkellern muß man sogar möglichst das Licht entziehen und nur für Luftzug sorgen, da die Erfahrung lehrt, daß der Wein in finstern Kellern sich ungleich besser hält, als in hellen. Räume zur Aufbewahrung von Kleidern, namentlich wollener und von Pelz, dürfen eben so wenig heiß liegen, und zwar der Motten wegen; auch muß für hinlänglichen Luftzug gesorgt seyn. Badezimmer, wo man sie haben kann, liegen am besten gegen O., Eßzimmer gegen O. oder NO., da im Sommer die mäßig kühlen Zimmer weit mehr den Appetit reizen, auch der mannigfaltige Geruch der Speisen darin bei weitem nicht so widerlich ist, als in den warmen.

Ställe für Rindvieh und Pferde liegen am besten gegen O., da sie mit den Thüren gegen N. gekehrt, zu kühl, gegen S. und W. aber zu warm sind, auch verursachen, daß das Vieh zu sehr von den Fliegen geplagt wird, besonders bei eingeführter Stallfütterung. Schafställe legt man gern gegen S., da die Schafe im Sommer den Tag über auf der Weide sind, im Winter aber, wo sie sich im Stalle aufhalten, der wärmenden Sonne sehr bedürfen. Schweineställe müssen mit ihren Thüren gegen O. liegen; das Schwein ist ein hitziges Thier und verlangt Kühlung im Sommer. Bienenhäuser und Treibhäuser stehen am besten gegen SO.; Kornböden mit den langen Seiten wo möglich gegen NO. und SW., denn zu große Hitze befördert den Wurm. Scheunen liegen am besten so, daß der

Digitized by Google

Wind von O. nach W. durch die Tennen ſtreifen kann, weil aus dieſen Himmelsgegenden die meiſten Winde wehen, und der Luftzug bei dem Dreſchen und Werfen des Getreides vortheilhaft iſt. Ställe für Federvieh dürfen nicht zu heiß liegen, weil das Ungeziefer ſonſt die Thiere ſehr plagt, welches ihrer Entwickelung ſchädlich iſt.

Wir wollen die Mittel über Licht und Wärme bei Bauanlagen willkührlich zu gebieten, näher betrachten.

Die beſtändige Abwechslung unſeres Klima's von circa 20° bis + 30° R. erfordert eine Conſtruction, welche dieſen entgegengeſetzten Einwirkungen gleich gut widerſteht. Hieraus folgt, daß Wände und Dächer aus möglichſt ſchlechten Wärmeleitern beſtehen müſſen. Man verfährt aber meiſtens dieſen Bedingungen gerade entgegen. Die vorwaltende Bauart aller ökonomiſchen Gebäude iſt das ſogenannte Fachwerk mit Lehm oder Stein ausgefüllt. Abgeſehen von der Mangelhaftigkeit und Verbrennlichkeit ſo errichteter Gebäude, ſind die Wände unter allen Umſtänden viel zu dünn, um lange einer fortgeſetzten Einwirkung von Kälte und Hitze, ja ſelbſt des Regens zu widerſtehen. Da man die Kälte in ſolchen Ställen zur Winterszeit aus Erfahrung kennt, ſo ſucht man das Vieh dagegen dadurch zu ſchützen, daß man die Räume möglichſt niedrig macht, wodurch aber im Sommer unerträgliche Hitze und zu jeder Jahreszeit ein ungeſunder Dunſt erzeugt wird, welcher weder Menſchen noch dem Vieh zuträglich iſt.

Die mit Lehm ausgefüllten Fächer ſind, abgeſehen von ihrer Vergänglichkeit, immer noch den mit Mauerſteinen ausgefüllten vorzuziehen, da Lehm und Stroh ſchlechtere Leiter ſind, als gebrannte Steine. Allein auch ſie ſind mit 6 Zoll Stärke zu dünn, um die äußere Temperatur abzuhalten, und bedürfen wenigſtens einer Hinterlage von Lehm-

Digitized by Google

steinen, um leidlich zu seyn. Also stärkere Umfangswände wären ein Haupterforderniß für das Gedeihen des Viehes, welches unsere Vorfahren sehr wohl einsahen und bei ihren Viehställen berücksichtigten; in jetzigen Zeiten wird es aber, der Ersparung der Kosten wegen, fast durchgängig vernachlässigt.

Da die Temperatur im Laufe des Jahres sehr wechselnd bei uns ist, so dürfen die Fenster auch nur für den nöthigen Zutritt von Licht und Luft eingerichtet seyn, weil die gläsernen Scheiben der Kälte wie der Wärme gleichen Spielraum lassen, in die Gebäude zu dringen.

Die Bedachung trägt wesentlich zur Stimmung der Temperatur in den Gebäuden bei. Stroh und Rohr, beide schlechte Wärmeleiter, gewähren die größte Gleichmäßigkeit derselben, sind aber fast überall als Bedachungsmaterial verboten. Gebrannte Dachsteine erzeugen dagegen unter dem Dache eine eben so unerträgliche Hitze als Kälte, wenn nicht besondere Vorsichtsmaßregeln angewendet werden, als: eine förmliche Deckenconstruction im Kehlgebälke, Maurung senkrechter Wände an der schrägen Dachseite bis zur Brüstungshöhe, wodurch zwischen der schrägen Dachseite und der senkrechten Brüstungswand ein Luftraum entsteht, welcher schlecht leitet; ferner Ausfütterung der noch übrigbleibenden schrägen Dachfläche, von der senkrechten Brüstungswand bis zur Decke, durch gestaackte Felder (gewöhnliche Lehmfelder), welche Hilfsmittel doch nicht ganz die äußere Temperatur zu mildern im Stande sind. Damit nun die im Dache befindliche Temperatur, namentlich die Kälte, sich den untern Räumen nicht mittheilen kann, ist es unter allen Umständen gut, die Bodentreppe durch Verschläge und Thüren abzusondern. Damit ferner die Temperatur des Dachbodens sich nicht den unmittelbar darunter liegenden Zimmern durch die Decke mittheile, ist es gut, sogenannte halbe Windelbodendecken andern Con-

Digitized by Google

ſtructionen vorzuziehen, da bei dieſen Decken der, zwiſchen den Deckenſchaalbrettern und den Einſchiebebrettern eingeſchloſſene Luftraum ein ſchlechter Leiter iſt und die obere Temperatur nicht eindringen läßt. — Das einfachſte Mittel gegen Zugluft, welche (nebenbei geſagt) ſchlechte Zähne, rheumatiſche Schmerzen und Erkältungen aller Art bewirkt, iſt Abſperrung der Stockwerke in den Treppenhäuſern durch Verſchläge, oder wenn man das Licht braucht, durch Glaswände.

Eine beſondere Berückſichtigung verdient die Verbeſſerung unſerer Küchen. Die gewöhnlichen Feuerherde und offenen Schornſteine derſelben verurſachen einen immerwährenden Zug, folglich Circulation der Luft und Veränderung der Temperatur.

Um dieſen Uebeln vorzubeugen, wäre bei den Küchen nothwendig, mehr und mehr ſogenannte verdeckte Kochherde einzuführen, oder wenigſtens die Schornſteine mit eiſernen Klappen zu verſehen, um ſie willkührlich öffnen und ſchließen zu können, damit man, wenn kein Feuer auf dem Herde brennt, dem Zuge wehren kann. So angenehm die bedeckten Kochherde im Winter ſind, weil alsdann die Küche gleich einer Stube erwärmt wird, ſo unangenehm ſind ſie aus demſelben Grunde im Sommer, und für dieſe Jahreszeit iſt es vortheilhafter, die Schornſteinklappe offen zu erhalten, um die Wärme entweichen zu laſſen. Am vortheilhafteſten iſt es, mit dem bedeckten Herde noch einen kleinen offenen zu verbinden, damit man Kleinigkeiten kochen kann, ohne den ganzen Herd feuern zu müſſen.

Die Keller werden ſchon jetzt gewöhnlich durch Verſchläge abgeſperrt, um ihre Temperatur gleichförmiger zu erhalten, und es iſt unbegreiflich, warum man nicht daſſelbe höchſt einfache Mittel anwendet, um auch jedes einzelne andere Stockwerk gegen Veränderung der Temperatur zu ſchützen.

Digitized by Google

Allein die Koſten werden häufig zum Nachtheil der Geſundheit zu ſehr berückſichtiget.

Ferner trägt es bei einem Hauſe weſentlich zur Erhaltung gleichmäßiger Temperatur bei, wenn die Haupteingangsthüre nicht unmittelbar der ſogenannten Hinterthüre gegenüber ſteht, ſondern dieſe Hinterthüre entweder an die Seite des Gebäudes verlegt wird, oder daß man in der durchgehenden Hausflur mindeſtens eine Trennungswand anlegt.

Die Erfahrung lehrt weiter, daß diejenigen Zimmer die wärmſten ſind, welche nicht an den Seiten des Hauſes und nicht an der Flur, ſondern in der Mitte zwiſchen andern liegen: eine Erſcheinung, die ſich jeder leicht ſelbſt erklärt. Bei freiſtehenden Häuſern, wo die Giebelſeiten der untern Stockwerke gewöhnlich wenig Fenſter haben, und bei ſolchen Gebäuden, wo breite Fenſterpfeiler ſtatthaft ſind, würde man bei mäßig ſtarken maſſiven Wänden die Einwirkung der äußern Temperatur am beſten durch folgende Mittel abhalten.

Man laſſe in der Mitte der Wände einen hohlen, etwa 1 bis 2 Zoll breiten Luftraum, welcher von allen Seiten geſchloſſen, als ſchlechter Leiter die Temperatur der äußern Athmoſphäre dem Innern des Hauſes wenig oder gar nicht mittheilen wird. Das höchſt läſtige Durchglühen der Mauern im Sommer und das Ableiten der Stubenwärme durch dieſelben im Winter wird alsdann nicht Statt finden. Ein ſolcher Luftraum wird ferner das Durchnäſſen derjenigen Umfaſſungswände verhüten, welche gegen die Wetterſeite gekehrt ſind. Damit aber die auf ſolche Weiſe conſtruirten Mauern Stabilität genug bekommen, müſſen hinlänglich Streckerſteine durch den Luftraum von der äußern Seite der Wand nach der innern hindurchgehen. Bei Kellermauern, die ohnehin immer ſtark ſind, würde obiges Mittel beſonders dazu dienen, die Feuchtigkeit der Wände abzuwenden. Auch in dem Erdgeſchoſſe würde das

Digitized by Google

Heraufziehen der Näſſe von Außen vermieden werden. Bei Pferdeſtällen endlich, beiläufig geſagt, wird dieſe Art zu conſtruiren außer der Wärme noch den weſentlichen Vortheil haben, dem ſo läſtigen Durchſchlagen der innern Feuchtigkeit nach der Außenfläche, welches die äußern Mauern ſtets verdirbt, mit einem Male beſſer abzuhelfen, als alle bisher angewendeten Mittel. Wollte man in dieſem Falle auch das Eindringen der Feuchtigkeit in die Mauern von unten herauf beſiegen, ſo dürfte man nur auf die abgebrochene Plinte zerbrochene Glasſcheiben ſo legen, daß ſie etwas überſtehen, wodurch es der unterhalb ſich erzeugenden Feuchtigkeit unmöglich gemacht wird, in die oberen Mauern zu dringen. Zinkplatten als Beleg der Plinten würden bei Pferdeſtällen nicht helfen, da der Urin den Zink zerſtört.

Das Bekleben der Wände mit doppeltem Papier iſt ſehr zweckmäßig, indem das Papier ein ſchlechter Wärmeleiter iſt. In dieſer Hinſicht iſt auch das Verblenden mit Brettern gut, hat aber Koſtſpieligkeit und leichtes Einniſten von Ungeziefer gegen ſich.

Zur Erhaltung einer angenehmen Temperatur im Winter empfiehlt der Verf. die in Rußland ſehr üblich gewordene Luftheizung, wodurch man die Hausflur, die Treppenhäuſer und mit einem Worte alle Räume des Hauſes gleichmäßig zu erwärmen im Stande iſt, ſo daß man, nachdem die Hausthüre geſchloſſen iſt, ſich in einer ganz andern Atmoſphäre befindet, als außerhalb des Hauſes. Dach und Kellerraum müſſen aber ſorgfältig gegen die übrigen Räume des Hauſes abgeſperrt ſeyn. Für landwirthſchaftliche Gebäude dürfte dieſe Heitzungsart, wenige Herrenhäuſer abgerechnet, ſchwerlich einzurichten ſeyn, da man die offenen Hausräume, bei dem lebhaften Verkehr im Hauſe, gegen die äußere Luft ſelten gehörig wird abſperren können.

Was der Verfaſſer über Fußbodenbekleidung, über

die, für unser Klima unzweckmäßige italienische Bauart und die Einrichtung der Beleuchtung von oben herab sagt, übergehen wir, da es theils bekannt ist, theils bei landwirthschaftlichen Wohnhäusern selten Anwendung finden wird.

Tollheit des Viehes vom schlechten Futter.

Hr. Apotheker Keller in Dillingen machte in Buchners Repert. f. d. Pharm. (Bd. LVI. Hft 3) folgende Beobachtung bekannt:

Im vorjährigen Sommer (1835) wurde sämmtliches Vieh eines Bauern im Landgerichte Dillingen nach dem Genusse eines schlechten Kleefutters völlig toll; es riß vom Barn ab und rannte wie rasend im Hofe umher, so daß sich einige Stücke ihre Köpfe an den Wänden und Pfeilern fast einstießen.

Diese Raserei währte ungefähr 2 Stunden, dann fielen die Thiere allmählig um und waren wie todt; erwachten aber nach etlichen Stunden, während welcher Zeit ihnen reichlich warmes Wasser war eingeschüttet worden, und wurden wieder gesund.

Das Futter, welches dem Hrn. Apotheker Keller vom Gerichte zur Untersuchung übergeben wurde, bestand, weil bei der unerhörten Dürre der Klee nicht wuchs, zu ⅝ Theilen aus Papaver Rhoeas mit reifen und unreifen Saamenkapseln, Adonis aestiphalis, Delphinium Consolida etc. Die Landleute der Gegend nahmen an diesem Ereignisse eine Warnung, so daß ein zweiter Vergiftungsfall nicht mehr vorgekommen zu seyn scheint, obgleich die obengenannten Vegetabilien sehr häufig auf den Feldern angetroffen wurden.

Wollwäsche mittelst Mehlwassers.

Die Wollwäsche ist eine künstlich technische Beschäftigung, die genaue Kenntniß des Zweckes voraussetzt, und das Schafwaschen überhaupt eine viel

Digitized by Google

sorgfältigere Reinigung der Wolle zum Zwecke hat, als sich durch das Schwemmen erzielen läßt. Dieses Geschäft zerfällt in das Vorbereitungsgeschäft der Wäsche oder in das sogenannte Einweichen der Schafe, und in die Reinwaschung derselben.

Meine Manipulation, die Wolle der Schafe mittelst Mehlwassers auf dem Körper der Thiere zu reinigen, ist die nachfolgend beschriebene.

Vor Allem wird bemerkt, daß es sehr zweckmäßig ist, wenn bei dem Verfahren, die Schafe vor der Reinwaschung in fließendem oder stehendem Wasser zu vollenden, die Kessel, um das Mehlwasser vor dem Einweichen der Schafe zu sieden, unmittelbar in der Nähe dieses Ortes sich befinden. Das Verfahren dabei ist Folgendes:

1) Für 100 Stück Schafe löst man 10 Pf. Mehl nach und nach in circa 50 Pf. siedendem Wasser durch fleißiges Umrühren in einem kleinen Gefässe solchergestalt innigst auf, daß nicht die mindesten Spuren kleiner kugelförmiger Ueberbleibsel davon übrig bleiben. Ist dieses geschehen, so werden die Kessel mit Wasser angefüllt und der Antrag gemacht, daß beiläufig unter einen Eimer Wasser ⅓ Eimer Mehlwasser zugefüllt und beides zum Sieden gebracht wird. Nun werden die zum Einweichen der Schafe bestimmten Tröge (wovon einer beiläufig 7 Schuh lang, unten 2, oben 3 Schuh breit und 2½ Schuh hoch ist, folglich über die Quere 4 Stück Schafe auf Einmal enthalten kann) mit heißem Wasser angefüllt, ehe die Schafe hineinkommen dürfen.

2) Dieses Badwasser für die Schafe muß in den Wassertrögen beständig so warm erhalten werden, daß es keine schmerzliche Empfindungen erregt, wenn man die Hände in dasselbe hält; aber kühler darf es nicht werden, weil das Fett der Wolle sich sonst nicht hinlänglich ab-

Digitized by Google

scheidet. Die Erfahrung hat mir bewiesen, daß die Schafe im Wasser sehr viel Wärme aushalten können.

3) In diesem Zustande der Wasserwärme werden die Schafe mit gebundenen Hinterfüßen, mit dem Rücken nach unten und mit dem Bauche nach oben, in diesem Badbehälter mit Händen 12—15 Minuten lang gehalten, so zwar, daß bloß allein die Augen, Ohren und Nase über dem Wasser heraus sind, und der Schopf mit den Händen durch Wasser eingefeuchtet wird.

4) Bemerkt man, daß das Badwasser an seiner Wärme etwas nachläßt, so füllt man mit einem Gefäße heißen Wassers aus dem Kessel über dem Feuer mit Vorsicht in den Einweichungstrog nach, während man von dem erkühlten Wasser einen Theil herausschöpft, in einem in der Nähe angebrachten großen Bottiche dasselbe sammelt, um solches zum öftern Gebrauche im Kessel wieder zu erwärmen. Dieses mit Mehlwasser geschwängerte Laugenwasser ist zum öftern Gebrauche im erwärmten Zustande zu diesem Geschäfte desto wirksamer, je öfter solches mit nachstehender Vorsichtsmaßregel verwendet wird.

5) Zu diesem Behufe müssen 3 Bottiche zur Abklärung des Wassers seyn; der erste, in welchem das trübe Wasser gesammelt wird, muß der größte seyn; in dem zweiten minder großen wird das reine Wasser aus dem ersten oben abgeschöpft, und aus dem zweiten auf ähnliche Weise zum Gebrauche in den dritten, von wo solches in den Kessel zum Sieden wieder gebracht und etwas frisches Mehlwasser beigemischt wird, so zwar, daß auf 1000 Schafe 100 Pf. Mehl verwendet werden.

6) Nachdem jedes Schaf circa 12—15 Minuten

lang im warmen Bade eingeweicht worden, werden ihm die Hinterfüße aufgebunden, das Badwasser solchem, stehend in einem besondern Troge, aus der Wolle gedrückt, und sodann das Thier höchstens eine Stunde lang zum gänzlichen Aufweichen der Unreinigkeiten der Wolle in eine mit Hurden umschlossene Abtheilung neben Fluß- oder Teichwasser gegeben, um sodann unmittelbar in reinem Wasser ausgewaschen zu werden, wodurch die Wäsche rein und blendend weiß ausfällt.

7) Bei dieser letzten Manipulation habe ich den Sprung der Schafe ins Wasser nicht so entsprechend befunden, als wenn die Thiere mit den Händen gereinigt werden. Man verfährt dabei auf folgende Weise:

a) In dem Bache oder lebendigen Wasser müssen die Arbeiter neben einander in drei Abtheilungen eingetheilt werden, so zwar, daß eine Partei der andern die Schafe zureichen kann, und daß die Unreinigkeit von den am meisten gewaschenen Schafen auf die minder rein gewaschenen zufließt. Jedes einzelne Schaf wird von zwei Arbeitern an den Vorder- und Hinterfüßen fest, Maul und Ohren vorsichtig aus dem Wasser, der Rücken aber meistens nach unten und der Bauch nach oben im Wasser gehalten; jedoch muß diese Haltung öfters gewechselt und mit der flachen Hand recht fleißig über die Spitzen des Wollstapels gestrichen werden, damit sie sich zur Absonderung der Unreinigkeiten öffnen.

b) Die in das fließende Wasser zur Reinwaschung getragen werdenden Schafe werden von der ersten Partei der Arbeiter in Empfang genommen, welche sie von den Klunkern und allen dergleichen Unreinigkeiten sorgfältig zu säubern haben, und während zwei Arbeiter

Digitized by Google

das Thier am Kopfe, den Vorder- und Hinterfüßen festhalten, dasselbe öfters von oben nach unten in das Wasser schupfen, und nachdem der meiste Unrath aus der Wolle ist, wird solches der zweiten, unmittelbar oberhalb neben ihr waschenden Partei zugereicht.

c) Dieser liegt ob, durch ein ähnliches Verfahren die Wolle vollständig zu reinigen und in diesem Zustande

d) der oberhalb ihr arbeitenden dritten Partei das Schaf zu übergeben, welche das Geschäft der Vorigen genau zu prüfen, zu verbessern und zuletzt, ehe das Thier aus dem Wasser gelassen wird, solches nahe am Ufer mit einem kleinen Gefäße Wasser von oben herab fleißig zu übergießen hat, wodurch die Wolle wie durch einen Wasserfall von allen rückständig gebliebenen Anhängseln von heterogenen Dingen befreit wird.

Je mehr das Waschwasser durch den Einfluß der Sonne erwärmt ist, desto schöner fällt die Wäsche aus.

Die sortirte Wolle nach der Schur zu waschen.

1) Das auf oben beschriebene Art zubereitete Mehlwasser muß circa 55 Grad Wärme nach Reaumur haben; das 15—20 Zoll tiefe Gefäß zum Einweichen der Wolle muß ¾ Theile mit diesem heißen Mehlwasser angefüllt, die sortirte Wolle schnell hineingebracht und, sobald solches voll ist, mit einem Deckel bedeckt werden.

2) In diesem Zustande bleibt die Wolle 30—40 Minuten, wonach sie in ein Sieb, das über einem Bottiche ruht, übergossen, das Mehlwasser zum fernern Gebrauche in oben beschriebenen Bottichen gesammelt, beim Erwärmen mit etwas frischem Mehlwasser aufgefrischt, die

Digitized by Google

Wolle aus dem Siebe aber in ein mit reinem Waſſer verſehenes größeres Gefäß übergeleert wird.

3) Hier bleibt ſie mehrere Stunden zum Aufweichen der Unreinigkeiten, und wird ſodann unmittelbar in reinem Waſſer ausgewaſchen, wodurch die Wäſche blendend weiß ausfällt.

Ich habe comparative Verſuche mit Weizen-, Roggen-, Gerſte-, Haiden- und Maismehl, ſo wie auch mit geſottenen, im warmen Waſſer fein zerriebenen Erdäpfeln (Solanum tuberosum) gemacht. Alle dieſe Verſuche fielen ſehr günſtig aus, indem die erdigen Salze und andere heterogene Dinge, welche oft im Waſſer gelöſt enthalten ſind, zerſetzt oder eingewickelt und die Erden niedergeſchlagen werden; und da nun in einem ſolchen Bad oder Einweichungswaſſer alle gelöſt geweſenen Kalkſalze und der Reinigung der Wolle entgegen wirkende Objekte dadurch ausgeſondert oder eingewickelt werden, ſo kann ſich nun bei der Reinwaſchung im kalten Waſſer keine Kalkſeife in der Wolle erzeugen.

Je reichhaltiger die Mehlarten an Stärkemehl ſind, deſto reiner, weißer fällt die Wäſche aus. Das Mehl, um 1 Pf. Wolle zu reinigen, koſtet bei der Anwendung im Großen im Durchſchnitte kaum einen Kreuzer.

Was dieſes Waſchverfahren, mit Mehlwaſſer die Wolle zu reinigen, beſonders, nebſt der Wohlfeilheit, wichtig macht, iſt, daß die natürliche Kraft, Milde und Zartheit der Wolle in einem weit höhern Grade dadurch erhalten und ſolche weniger als durch ätzende Laugen- und Urinwäſche angegriffen wird.

Thereſienfeld bei W. Neuſtadt, im März 1836.

B. Petri, Oekonomierath.

Digitized by Google

Mittel, kränkelnde Obstbäume vor dem Absterben zu retten.

Die meisten Baumarten verwachsen die Wunden leicht, die ihnen durch Entfernung kranker Zweige zugefügt sind, wenn die rechte Zeit gewählt, und ein guter Baumkitt gebraucht worden. Nur die Kirschbäume sind häufig dem Harzflusse und dadurch dem gänzlichen Absterben ausgesetzt, besonders wenn man genöthigt war, im Sommer kränkelnde Aeste oder Brüche abzuschneiden. Mehrere Versuche des Kunstgärtners Hennigke zu Leipzig haben die in englischen Blättern empfohlene schwarze Seife bewährt gefunden. Derselbe weichte die schwarze Seife zu einer breiartigen Masse auf, bestrich damit die Wunde, und legte Leinwand darauf. (Aus Nr. 14 von 1836 der gemeinnützigen Mittheilungen für Wein-, Obst- und Gemüsebau ꝛc. zu Weißensee.)

Ueber die Ursachen, wodurch gewöhnlich das Verderben des Getreides herbeigeführt wird, und über die Mittel, dasselbe zu verhüten, und Getreide aufzubewahren, ohne daß es an Güte verliere.

Die Ursache von schlechtem und unvollkommenem Getreide liegt oft schon in unreifen oder nicht gut getrockneten Saatkörnern, was jedoch auf eine Getreideart mehr nachtheilig, als auf die andere wirkt; zum Beispiel ist bei Weizen, auch Spelz, Hafer und Gerste der Nachtheil am größten, da bei diesen Fruchtgattungen das Brandigwerden der Körner größtentheils aus obiger Ursache entsteht. Praktische Erfahrungen haben bisher hinlänglich bewiesen, daß Getreide, welches noch zu stark mit Feuchtigkeit oder so zu sagen, Pflanzen-Nahrungssaft angefüllt war, obgleich vollkommen reif, dennoch nicht zum Keimen taugte, während andere Körner, die mit jenem in gleichem Boden gezogen und zu gleicher Zeit geschnitten wurden, aber nicht früher in die Scheune gebracht worden sind, bis erwähnte

Digitized by Google

Feuchtigkeit gänzlich durch die Luft ausgetrocknet war, als Saatfrucht das gewünschte Resultat lieferten. Dieses ist auch die Ursache, warum man zu manchen Gewächsen mehrjährige Saatfrucht wählt, oder durch ein künstliches Dörren der Saatkörner abzuhelfen sucht.

Sehr nachtheilig ist der an manchen Orten herrschende Gebrauch, die Früchte zum Theil unreif, manchmal von Regen durchnäßt und nur windtrocken in die Scheune zu bringen, wo dann natürlich zur Entladung der Feuchtigkeit eine Gährung und Heißwerden erfolgen muß, wodurch die Körner an Kraft, Wohlgeschmack und gesundem Nahrungsstoff verlieren. Werden diese Früchte nach dem Ausdreschen auf den gewöhnlichen Speichern nur ein wenig zu stark aufgehäuft und nicht täglich umgestürzt, so erfolgt gegen den Frühling nicht selten ein zweites Heißwerden oder wenigstens eine schwache Gährung, wodurch alle noch gesunden und nahrhaften Theile vollends zu Grunde gehen.

Dann sind auch die Speicher größtentheils nicht geeignet Früchte darauf zu dörren und gut zu erhalten. Man nimmt beinahe allgemein an, daß ein Fruchtboden, der in der Höhe von einem Meter (ungefähr 3½ Fuß) auch zuweilen noch höher die gewöhnlichen Oeffnungen oder Dachfenster hat, dagegen abwärts bis zum Boden gut, ja sogar gegen den Luftzug geschlossen ist, was gewöhnlich um das Eindringen des Schnees zu hindern geschieht, zum Aufbewahren der Früchte geeignet sey. Dieses ist aber nicht der Fall. Daß in der Höhe der Dachöffnungen vollkommen reiner Luftzug herrscht, ist natürlich; ebenso begreiflich ist aber auch, daß abwärts bis auf die Fruchtlage und den Boden dieser Luftzug mangelt. Wären unsere Augen scharf genug, dann würden wir gegen den Frühling, wenn warme und schwüle Witterung eintritt, über den nicht gut getrockneten Fruchtlagen bis gegen die

Digitized by Google

Höhe der Dachöffnungen eine Dunst- oder Nebeldecke erblicken, welche von der höher herrschenden reinen Luft niedergedrückt erhalten wird. Hält dann vorbesagte Witterung nur fünf bis sechs Tage an, dann geht gewiß, wenn nicht fleißig umgeschaufelt wird, die Frucht zum Theil in Verdorbenheit über, oder ist der Zerstörung durch die dem Getreide so verderblichen Insekten (Kornwürmer), deren Entwicklung und Vermehrung auf obige Verhältnisse begünstiget wird, ausgesetzt. Um am leichtesten den angedeuteten Uebeln zu begegnen, schlage ich folgende Verfahrungsweise vor.

Vor Allem hat jeder Landwirth darauf zu sehen, die Saatfrüchte aus den besten Feldern zu wählen, dieselben gut reif abzunehmen, und nicht früher in die Scheune zu bringen, bis dieselben sich aller nassen Theile sowohl Pflanzensaft, als anderer Feuchtigkeit entladen haben, worin beinahe das einzige Mittel liegt, das Brandigwerden mehrerer Fruchtgattungen größtentheils zu verhüten.

Um die Früchte vollkommen von aller Feuchtigkeit entledigt in die Scheune zu bringen, ist das sogenannte Fruchtkasten [1]) zu empfehlen, welches in hiesiger und in mehreren Gegenden Deutschlands und in Nordamerika ziemlich allgemein angewendet wird. Ungeachtet die Verfahrungsart des Fruchtkastens ganz einfach ist, wird es doch nicht zwecklos seyn, die nach meiner Erfahrung am zweckmäßigsten scheinende und am wenigsten Umstände verursachende Methode dabei anzugeben.

An mehreren Orten hat man den Gebrauch, die Gelege oder nach dem ländlichen Sprachgebrauch, die Klöcken gegen einander gelehnt zu stellen, worauf alsdann eine kleine Garbe gebunden und als Hut auf die Klöcken-Kasten gesetzt wird.

1) Hier zu Lande wird diese Operation das Aufmandeln genannt. D. Red.

Digitized by Google

Hier, so wie auch in verschiedenen anderen Gegenden wird die Frucht sogleich der Sichel nach, wenn auch gleichwohl noch Halbfrucht, zu Garben aufgebunden. Alsdann wird zuerst eine Garbe senkrecht aufgestellt, die übrigen Garben nachher, und zwar die vier ersten von vier Seiten gegen die erstgestellte Garbe so angelehnt, daß unten gegen die Erde ein gewisser Zwischenraum zwischen jeder aufgestellten Garbe, und den übrigen bleibt. Bei Korn oder langhalmigen Früchten werden alsdann noch vier Garben angelehnt, und zwar jedesmal so, daß dieselben gegen die Erde zu, wie die vorigen, von einander entfernt stehen, wodurch ein gehöriger Luftzug durch die sämmtlichen Garben geöffnet bleibt, was das Trocknen oder Dürren außerordentlich befördert. Da durch die schiefe Stellung der Garben sich die Aehren derselben um so fester übereinander legen, so erhält dadurch der Fruchthaufen oder Kasten vollkommen die Form einer runden Pyramide. Endlich wird eine zehnte Garbe zur Seite des Kastens senkrecht aufgestellt, und alsdann handvollweise bis auf's Seil so auseinandergebogen, daß die sämmtlichen Aehren auswärts gekehrt die Form oder die Runde eines Rades bilden, worauf dann diese Garbe umgekehrt über die aufgestellte Fruchtpyramide geworfen wird, so daß die Halmen derselben, während die Aehren gegen die Erde gekehrt sind, den ganzen obern Theil decken.

Bei kurzhalmigen Früchten z. B. Weizen u. dgl. werden jedoch nur fünf Garben auf angegebene Weise aufgestellt, damit die Deck- oder Hut-Garbe wegen Kürze der Halmen die Kasten gut decken.

Daß das Fruchtkasten auf angegebene Art keine außerordentliche Mühe und Zeitaufwand erfordert, geht aus dem Arbeitslohn hervor, indem im Durchschnitte nicht mehr als fünf Kreuzer auf hundert Garben zu kasten gerechnet werden. Solche Fruchtpyramiden bleiben bei guter Witterung wenigstens

14 Tage, auch länger, so wie man Zeit zum Einfahren hat, im Felde stehen; bei Regenwetter dagegen oft ganze Monate, ohne daß die Frucht den geringsten Schaden zu leiden Gefahr hat, sogar im Gegentheil an Güte gewinnt. Ist man auch genöthiget bei Regenwetter einzufahren, dann ist in einigen Minuten ein Wagen von solchen Garben-Kasten geladen, was bei den vorerwähnten Klöckenkasten der Fall nicht ist, indem durch das Auflösen dieser Kasten und wieder zu Garben binden viel Zeit verloren geht, man dadurch leicht vom Regen ereilt werden kann, und so der ganze Zweck vereitelt wird. Zudem müssen, wenn die Früchte auf besagten Kasten gehörig dürre sind, viele Körner verloren gehen, abgesehen davon, daß beinahe die doppelte Zeit zum Einärnten verwendet werden muß.

Vielen Fleiß, Kosten und Aufmerksamkeit erfordert der Fruchtbau und die übrige Behandlung bis zur Periode des Aufspeicherns, und sehr oft wird durch Nachläßigkeit auf den Fruchtböden, hauptsächlich auf solchen, welche den gehörigen Luftzug nicht haben, der Grund zum Verderben des Getreides in etlichen Tagen gelegt, und zwar bei solchen Früchten, die bei ungünstigem Wetter im Felde durch obiges Kasten den Gährungsprozeß nicht durchgeführt haben.

Oben wurden die Mängel der gewöhnlichen Fruchtböden im Wesentlichen kurz bemerkt, eben so kurz läßt sich auch die vortheilhafteste Art derselben angeben.

Dachfenster oder Oeffnungen sind wegen des Lichtes auf jeden Fall auf den Speichern nöthig, ohne daß dieselben auf das Frucht-Dürren, wie vorher bemerkt, wesentlichen Einfluß haben.

Die Luftzüge, welche mit Erfolg auf die Fruchtlage vortheilhaft wirken sollen, sind auf dem Boden selbst, nämlich nicht mehr als etwa einige Zoll hö-

Digitized by Google

her als derselbe (ungefähr 4 bis 6 Zoll hoch) und zwar so anzubringen, daß sie den ganzen Raum zwischen den Dachsparren einnehmen. Es versteht sich, daß solche Luftzüge nur auf den Speichern, die sich auf dem ersten Dachboden befinden, so angebracht werden können, ohne daß dieses an der Außenseite des Gebäudes merklich ist, indem zwischen der Auflage der Dachsparren und dem Gesimse beinahe an allen Gebäuden ein solcher offener Raum sich befindet, wo auch das Eindringen von Regen oder Schnee nicht zu befürchten ist. Auf Fruchtböden, welche sich zwischen 4 Wänden befinden, was jedoch selten ist, müßten diese Oeffnungen freilich in die Mauer angebracht werden. Auf höheren Speichern zwischen dem Dach ließe sich auf Ziegeldächern durch Aufstellen von Ziegeln in den Frühlingsmonaten ohne Anbringung besonderer Luftzüge der Zweck erreichen. Doch giebt es auf diesen zweiten Dachböden seltener verdorbene Früchte als auf den niederen; es sey denn, daß die Früchte zu hoch aufgehäuft wären.

Bei Beobachtung vorstehender Verfahrungs-Methoden ist mit Zuverläßigkeit darauf zu rechnen, daß sich das Getreide auf viele Jahre in gutem Zustande erhalte.

Michael Müller,
Oekonom zu Gerhardsbrunn i. k. Landkommissariate Homburg im Rheinkreise; Mitgl. des landw. Vereins in Bayern.

Bemerkungen der Redaktion.

Bei der Aernte und Aufbewahrung des Getreides und der Körnerfrüchte muß man allererst unterscheiden, ob das Korn zur Saat und zur Keimung überhaupt, daher z. B. zum Malzen, oder zum gewöhnlichen Genusse bestimmt sey. Ist das Korn nur zum Genusse z. B. zur Brod- oder Stär-

Digitized by Google

ke-Bereitung bestimmt, so muß unsere Absicht darauf gerichtet seyn, daß für den Bäcker oder Stärke-Fabrikanten beste Getreide hervorzubringen ohne Rücksicht, ob das Korn noch keimungsfähig sey oder nicht. Ist hingegen der Same zur Saat oder zur Keimung überhaupt bestimmt, dann ist es die einzige Aufgabe, das zur Keimung beste Korn zu erzeugen, und die Keimungsfähigkeit nicht zu zerstören.

Auf die Keimfähigkeit der Samen haben Einfluß:

1) die Reifung,
2) die Beschaffenheit des Bodens, auf welchem der Same gewachsen ist;
3) die Temperatur bei welcher der Same getrocknet worden ist;
4) die Art der Aufbewahrung und
5) das Alter der Samen.

ad 1) Nur vollkommen reifer Same enthält die Keimkraft in der höchsten Ausbildung und die Fähigkeit, unter den gehörigen Verhältnissen die schönsten und vollkommensten Pflanzen hervorzubringen. Allein bei der Aernte wird selten oder nie diese vollkommene Reife abgewartet und zwar aus verschiedenen Ursachen, als z. B. weil bei vorgerückter Reife die Samen vieler Pflanzen, z. B. des Repses, mehrerer Getreidesorten leicht ausfallen, oder weil eine vollkommene Reife wegen anderer Verhältnisse nicht gewünscht wird; so läßt man z. B. den Lein nicht zur Reife kommen, weil man aus einer vor der Reife des Samens gezogenen Pflanze einen feinern Flachs erhält, als zur Zeit der vollkommenen Samenreife. Selbst beim Getreide, welches zum Genusse bestimmt ist, soll der Kern vor der vollkommenen Samenreife geärntet, ein feineres d. i. weißeres Mehl geben. Aus diesem Grunde soll die Samen-Gewinnung nach dem verschiedenen Zwecke zu einer verschiedenen Zeit vorgenommen werden. Ist der Same zur Keimung z. B. Gerste zum Malzen oder zur Saat bestimmt, so soll man den-

Digitized by Google

selben auf der Pflanze so reif als möglich werden lassen, wenn auch ein kleiner Verlust durch Ausfallen der Körner erfolgt. Jeder sorgsame Landwirth wählt ohnehin denjenigen Theil des Feldes zum Saatkorn, wo die Pflanzen am schönsten sich ausgebildet haben, und sucht durch das sogenannte Vordreschen oder durch Werfen oder andere Vorrichtungen die schwersten und vollkommensten Körner von den minder vollkommen ausgebildeten zu trennen. Nur beim Lein hat bisher die Bastgewinnung den Sieg über die Samengewinnung davon getragen, und so lange die Bastgewinnung und Samengewinnung nicht als zwei verschiedene Operationen behandelt werden, so lange wird man keinen guten Leinsamen ziehen, und gezwungen seyn, fremden Leinsamen zu kaufen.

ad 2) Nachdem es erwiesen ist, daß Klima und Boden einen großen Einfluß auf die Beschaffenheit der Samen ausüben, und nachdem vollkommene Pflanzen nur aus solchen Samen hervorgehen, in welchen die Bestandtheile richtig gemischt sind, so erklärt sich hieraus die Erfahrung, daß die Samen nicht von jedem Boden gleich gut zur Saat seyen.

Es ist schon eine lange Erfahrung der Landwirthe und Bierbrauer, daß Samen von Feldern, welche mit frischem und besonders thierischem Dünger, z. B. menschlichen Excre...enten, Schafmist u. s. w. gedüngt worden waren, nicht so gut keimen, als Samen von Feldern, welche mit vegetabilischem Dünger oder gut verfaultem thierischen Dünger befruchtet worden sind. Hermbstädt fand, daß die Beschaffenheit der im Boden sich findenden pflanzennährenden Stoffe einen bedeutenden Einfluß auf die Zusammensetzung der Samen ausübe, wonach sich jede Beobachtung erklärt. (Siehe meine Propädeutik der vegetabilischen Produktionslehre S. 351.)

Digitized by Google

Selbst die mineralische Beschaffenheit des Bodens, der Feuchtigkeits-Zustand desselben u. s. w. haben Einfluß auf die Beschaffenheit der Körner, es mögen diese zur Keimung oder zum Genusse bestimmt seyn.

ad 3) Nach den Versuchen von Edwards und Colin verlieren die Samen von Weizen, Gerste, Roggen und Bohnen, wenn sie einer Kälte von 32 R. während 15 Minuten ausgesetzt werden, die Keimfähigkeit nicht. Dieses tritt leicht durch eine zu hohe Temperatur ein. Hierbei ist es nicht einerlei, ob die Samen in heißes Wasser, in Wasserdampf oder in heiße trockene Luft gebracht werden, indem heißes Wasser schon über 40° R. die Keimfähigkeit der erwähnten Samen zerstörte, während beim Wasserdampf erst über 49½ R. und bei heißer trockner Luft bei 50° R. dieses stattfindet.

Dauert die Einwirkung der Wärme länger, so ist auch eine weit niedere Temperatur hinreichend, um die Keimfähigkeit aufzuheben. Wenn z. B. Samen von Roggen, Gerste, Weizen während 3 Tagen im Wasser von 30 R. gelegen hatten, so verloren sie größtentheils ihre Keimfähigkeit; Wasserdampf brachte diese Wirkung erst bei 36 R. und trockne Luft bei 40 R. hervor. — Da nun in den Tropenländern der Boden auf 40—45 R. erhitzt wird, so erklärt sich hieraus, warum das Fortkommen unserer Cerealien auch in Beziehung der Wärme eine bestimmte Gränze habe; ja selbst in unserm Klima kann das Keimen von Samen, die im Sommer in trocknes dunkles Erdreich gesäet werden, durch eine zu hohe Temperatur gefährdet werden. Ferner ist nach dem Gesagten einleuchtend, daß die Samen durch die Erhitzung, welche nicht selten bei schlecht eingescheuertem oder aufgespeichertem Getreide stattfindet, ihre Keimfähigkeit ganz oder theilweise verlieren können. Auch bei Anwendung von Beizmitteln entwickelt sich Wärme, die leicht der Keim-

Digitized by Google

fähigkeit nachtheilig werden kann. Nach diesen Erfahrungen dürfen die Samen unserer Getreidefrüchte, wenn sie zur Keimung bestimmt sind, nicht leicht einer Temperatur über 40° R. ausgesetzt werden. — Ist hingegen das Getreide zum Genusse bestimmt, dann ist eine starke Austrocknung bis zu 60° R. und selbst darüber ein vorzügliches Mittel zu einer guten Aufbewahrung, und in dieser Beziehung hat die Methode, das Getreide vor dem Dreschen zu dörren, welche in Liefland, Kurland, Ungarn ꝛc. stattfindet, große Vortheile. —

ad 4) Den größten Einfluß auf die Güte der Samen übt die Art der Aufbewahrung aus. Das Getreide soll so lufttrocken als möglich, sowohl in die Scheune als auf den Speicher gebracht und dort gegen jede Nässe geschützt werden. Das von dem Verfasser gerühmte Verfahren des Aufmandeln wird von jedem klugen Landwirthe bei schlechter Witterung befolgt; allein jedes Getreide selbst bei der günstigsten Witterung aufzumandeln, ist weder möglich noch nothwendig, noch selbst vortheilhaft, aus Gründen, die jeder Landwirth kennt, und die ich hier nicht aufzählen will.

ad 5) Was die Lebenskraft der Samen betrifft, so erhält sie sich bei einigen Samen sehr lange, während sie bei andern sehr bald verloren geht. So z. B. fand man, daß Mais, welcher in den Gräbern der Incas gefunden worden war, und wenigstens ein Alter von 300 Jahren hatte, noch keimte. Samen, welche tief im Boden liegen, behalten oft lange ihre Keimkraft. Hieraus erklärt sich z. B., daß oft beim Umbruche von Feldern Pflanzen zum Vorschein kommen, die vorher nicht da gewesen sind. In England brachte ein Feld, das 40 Jahre geruht hatte, nach dem Umbruche Hafer ohne Aussaat hervor. — Unterdessen wählt der Landwirth in der Regel lieber jungen als alten Samen, weil ersterer früher keimt, und wahrscheinlicher Weise eher

Digitized by Google

keimungsfähig ist, als ein alter. Nur beim Lein zieht man einen abgelegenen Samen einem frischen vor, und zwar aus dem Grunde, weil alte Samen und Früchte überhaupt, wenn sie auch unreif geärntet werden, eine Nachreife erleiden. Da nun der Leinsamen ganz unreif geärntet wird, so wird durch eine Nachreife seine Brauchbarkeit etwas erhöht; allein diese künstliche Nachreife ersetzt nie die natürliche Reife, und ein auf der Pflanze reif gewordener Leinsamen wird immer weit schönere und vollkommnere Pflanzen hervorbringen, als jeder unreif geärntete Same, den man mit allen möglichen Künsteleien behandelt hat. Der Redakt.

Wegen längerer Abwesenheit des Herrn Herausgebers aus der Provinz kann das November-Heft erst 14 Tage später wie gewöhnlich erscheinen.

Der Verleger.

Digitized by Google

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen.

Arndts, L., Beiträge zu verschiedenen Lehren des Civilrechts und Civilprozesses. 1s Heft. gr. 8. Bonn, Marcus. 1 Thl.

D'Asse, grammaire allemande. 8. 161 S. Aachen, J. Henfen u. Comp. br. 10 Sg.

— grammaire allemande, cours de thèmes. 8. 164 S. Ebendas. br. 10 Sg.

Blum, J., (Pfarrer) Maria, unser Vorbild. Ein vollst. Gebetbuch für das andächtige Frauengeschlecht. Mit feinem Stahlst. 8. Köln, J. G. Schmitz. br. 25 Sg.

Cicero, M. Tull., vier Reden gegen L. Servius Catilina übers. von E. Wisseler. 8. 131 S. Wesel, Becker'sche Buchhandlung. br. 12½ Sg.

Druckenmüller, N., Theorie der Kettenreihen und ihre Anwendung zur Auflösung der binomischen unbestimmten Gleichungen. 321 S. gr. 8. Trier, J. J Lintz. 2 Thl.

Geramb, P. M. J. von, Wallfahrt nach Jerusalem und dem Berge Sinai. 1r Bd. 8. 227 S. 2r Bd mit 1 Karte des heiligen Landes. 238 S. Aachen, Cremer'sche Buchhandl. Jeder Band br. 15 Sg.

Gesetzbuch, Rheinisches, der bürgerlichen Proceßordnung nach der von dem französischen Gouvernement angeordneten offiziellen deutschen Uebersetzung. 216 S. 8. Crefeld, C. M. Schüller. br. 15 S.

Hosianna. Ein vollständiges Gebetbuch für katholische Christen. 2ter unveränderter Abdruck mit einem engl. Stahlstiche. gr. 12. br. Köln, Renard et Dübyen. Auf weißem Druckpap. 20 Sg. — Auf Velinpap. 1 Thl.

Kempen, Th. von, Werk von der Nachfolge Christi. Für Weltliche und Geistliche neu übersetzt und mit Gebeten herausgegeben von A. F. Dyckhoff. 436 S. 8. Münster, Fr. Regensberg. br. 12½ Sg.

Langenberg, E., die schwierigsten Aufgaben im ersten Uebungsbuch des Diesterweg-Heuserschen Rechenbuches auf möglichst verschiedene Weise erklärend aufgelöst. 86 S. gr. 8. Elberfeld, Büschler'sche Buchhdlg. br. 12½ Sg.

Montalembert, Leben der h. Elisabeth von Ungarn, Landgräfin von Thüringen und Hessen; aus dem Französischen übersetzt von J. Ph. Städler. 3e Abtheil. (Schluß.)

Digitized by Google

Mit fünf Kupf. 596 S. gr. 8. Aachen, J. A. Mayer. br. 1 Thl.

Müller, Handbuch der Physiologie des Menschen. 2r Bd. 1e Abtheilung. 256 S. gr. 8. Coblenz, J. Hölscher. 1 Thl. 12½ Sg.

Payen, die Rübenzuckerfabrikation in Frankreich und ihre neuesten Verbesserungen. Deutsch mit Anmerkungen und Ergänzungen von Ludwig Gall. 132 S. gr. 8. mit 58 Abbild. Trier, F. A. Gall. br. 1 Thl. 15 Sg.

Philippi, Civilstands-Gesetze in der Preuß. Rhein-Provinz. 296 S. gr. 8. Crefeld, J. H. Funke'sche Buchhandlung. br. 1 Thl.

Preußens gerichtliches Verfahren in Civil- und Kriminal-Sachen. Ein Auszug aus den darüber bestehenden Gesetzen, insbesondere aus der allgemeinen Gerichts-Ordnung, der allgemeinen Depositat-Ordnung, der allgemeinen Hypotheken-Ordnung, der Kriminal-Ordnung, dem Stempel-Gesetze u. s. w., nebst einer Einleitung, das Studium angehender praktischer Juristen und deren Laufbahn betreffend. Zusätze, Anmerkungen und Abänderungen zur zweiten verbesserten und mit Rücksicht auf die neueren Bestimmungen vermehrten Auflage vom Jahre 1833; die neueren Bestimmungen bis zu dem Schlusse des Jahres 1836 enthaltend. 107 S. gr. 8. Köln, J. P. Bachem. 20 Sg.

Quir, Beiträge des Kreises Eupen. 8. Aachen, J. A. Mayer. 1 Thl.

— — zur Geschichte der Stadt und des Reichs von Aachen. 149 S. 8. Ebendas. br. 20 Sg.

Recklinghausen's Reformations-Geschichte der Länder Jülich, Berg, Cleve und Meurs. 3r u. letzter Theil. 428 S. 8. Solingen, F. Amberger. br. 1 Thl.

Schepers, A., über das bäuerliche Erbfolge-Gesetz der Provinz Westphalen vom 13. Juli 1836. 87 S. gr. 8. Münster, Fr. Regensberg. geh. 15 Sg.

Schleicher, Berechnungs-Tabelle für alle in der Zollerhebungs-Rolle für die Jahre 1837, 1838, 1839 vorkommenden Tara- und Geldsätze. 69 S. gr. 8. Saarbrücken, Fr. Neumann. br. 20 Sg.

Scotti, die Düsseldorfer Malerschule oder auch Kunst-Akademie in den Jahren 1834, 35, 36. 178 S. 8. Düsseldorf, J. H. C. Schreiner. br. 20 Sg.

Digitized by Google

Bei Oehmigke et Riemschneider in Neu-Ruppin ist erschienen und in allen Buchhandlungen (in Köln in der J. P. Bachem'schen Hofbuchhandlung) zu haben:

Neubert, J.,

einträglicher Bienenstock

für Jedermann.

Mit Abbild. 8. geh. 11½ Sg.

Außer einer faßlichen und anschaulichen Beschreibung des hier angezeigten Bienenstockes erhält der Leser zugleich Belehrung über die neue und menschliche Methode der Bienenpflege des Engländers Th. Nutt, und wird in den Stand gesetzt, die Vorzüge des einträglichen Bienenstockes für Jedermann vor dem Stocke des Th. Nutt zu erkennen.

So eben ist bei uns erschienen und an alle Buchhandlungen (nach Köln an die J. P. Bachem'sche Hofbuchhandlung) versandt:

Der Theaterfreund,

Blätter für Mitglieder und Freunde des Theaters.

Herausgegeben von L. v. Alvensleben.

Preis für jeden Monat 20 Sg.

Jede Woche erscheinen regelmäßig 4 Nummern.

Leipzig. H. Franke'sche Verlags-Expedition.

Digitized by Google

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und alle Buchhandlungen Deutschlands (in Köln an die J. Bachem'sche Hofbuchhandlung) versandt worden:

Bernhardt, Elementarbuch der deutschen Sprache. umgearbeitete Auflage. 15 S

Brinkmann, (Propst in Berlin) Betrachtungen üb die sieben Worte des sterbenden Erlösers am Kreu geh. 15 S

Seul (Oberlehrer), gymnastische Uebungen, Spie und Lieder für höhere Schulen. 2e vermehrte Auflage. 3 geh. 7½ S

Stramberg, C. von, Moselthal von Zell bis Co gr. 8. geh. 2 Thl. 10 S

Klein, Moselthal von Coblenz bis Zell, herabgese auf 1 Thl. 5 S

So eben ist bei uns vollständig erschienen und dur J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker i Köln zu beziehen:

Comptoir-Handbuch

nach

MAC-CULLOCH

in

Einem Bande.

Mit den Planen von Constantinopel, Gibraltar, Hel gör, Neu-York, Petersburg und Rio-Janeiro, und ein Weltkarte nach Mercator's Projektion.

108 Bogen.

Preis 5 Thlr.

Digitized by Google

Ankündigung.

Der Theaterfreund.

Blätter für Mitglieder und Freunde des Theaters.

Vom 1. Juli an gerechnet werde ich unter obigem Titel eine Zeitschrift herausgeben, die dazu bestimmt ist, die Mitglieder und Freunde des Theaters schnell mit allen Neuigkeiten, allem Interessanten, allem Wissenswürdigen in dem umfassenden Gebiete des gesammten Bühnen- und Theaterwesens bekannt zu machen.

Es erscheinen von dem „Theaterfreunde" wöchentlich 4 Nummern von ½ Bogen, und soll die Ausgabe der 4 einzelnen Nummern durchaus pünktlich erfolgen.

Der ganze Jahrgang kostet 8 Rthlr. S., doch werden auch Bestellungen auf ein einzelnes Quartal à 2 Rthlr. angenommen, und zwar so, daß der Besteller drei Monate wählen kann, welche auch kein Kalender-Vierteljahr bilden.

Zu viele und große Versprechungen bei Begründung eines neuen Blattes nützen durchaus nichts, daher begnüge ich mich mit der Hindeutung, daß die Erfahrungen, die ich bei der mehrjährigen Redaction der Theaterchronik machte, von mir benutzt werden sollen, manche Verbesserungen zu treffen, die ich für nöthig erachte, manche Mängel zu beseitigen, die ich selbst wohl einsah, deren Abbestellung aber nicht in meiner Macht lag, und da ich in Bezug auf die Redaction durchaus selbstständig und unabhängig bin, glaube ich gewiß, so manches Gute erreichen zu können.

Wer unter Einsendung von 2 Rthlr. p. Quartal die

Digitized by Google

Bestellung direct bei mir macht, erhält die Blätter einzeln postfreiglich und frankirt durch die Post zugesendet. Außerdem kann die Bestellung bei jeder Buchhandlung oder jedem Postamte oder Zeitungsexpedition am Wohnorte des Bestellers erfolgen.

Satz, Druck und Papier wie bei der bisher von mir redigirten Theaterchronik.

Leipzig am 1. Juli 1837.

L. v. Alvensleben.

Digitized by Google

VIII. Schädliche Wirkung von blühendem Flachs als Viehfutter. Von Demselben ..... S. 72

IX. Mittheilungen über Landwirthschaft und landwirthschaftliche Gewerbe aus andern Provinzen und dem Auslande.

Ueber Licht und Wärme in Bezug ihrer Wirkungen auf die Baukunst. Von C. A. Menzel in Greifswald 72

Tollheit des Viehs vom schlechten Futter ... 80

Wollwäsche mittelst Mehlwassers 80

Mittel kränkelnde Obstbäume vor dem Absterben zu bewahren..... 86

Ueber die Ursachen, wodurch gewöhnlich das Verderben des Getreides herbeigeführt wird und über die Mittel, dasselbe zu verhüten, und Getreide aufzubewahren, ohne daß es an Güte verliere 86

Ankündigung.

Die neue Folge dieser Zeitschrift hatte mit dem Schlusse 1836 bereits drei Jahre lang unausgesetzt ihre echt patriotische Tendenz: „sowohl das heutige als das vergangene innere und äußere Leben der Provinz möglichst vollständig zur Anschauung zu bringen, und diejenigen auswärts gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen, welche dem Lande ersprießlich seyn können, in diesem zur Anwendung und Benutzung zu fördern", verfolgt, und in der von Jahr zu Jahr sich vermehrten Abonnenten-Zahl erfreute sie sich der besten Anerkennung ihres Strebens. Monatlich erscheint ein Heft von 6 bis 8 Bogen; drei Hefte bilden einen Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben werden. Der besonders geringe Abonnements-Preis bleibt drei Thaler für das ganze Jahr, wofür die Rheinischen Provinzial-Blätter im ganzen Preußischen Staate durch alle Königl. Postanstalten und alle soliden Buchhandlungen bezogen werden können. Wenn die Abonnements pränumerando auf den Post- oder Postwärterämtern der Empfangsorte Statt finden, so können die Besteller sich versichert halten, die Hefte eben so prompt wie die Zeitungen und ohne Bestellgeld oder andere Nebenkosten zu empfangen.

Der „Anzeiger", welcher den Heften gratis beigegeben werden soll, steht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sg. 3 Pf. für die Zeile, offen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift, selbst Notizen von dem geringsten Umfange, an die Adresse des Herrn Herausgebers nach Bonn, direkte oder durch Vermittelung des Unterzeichneten, eingesandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, wenn sie der Tendenz der Provinzial-Blätter entsprechen. Auf ausdrückliches Verlangen wird auch Honorar bezahlt. Was sich nicht zum Abdrucke eignet, soll — wenn es begehrt wird — bald zurückgesandt werden. — Schriftsteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferstich- und Steindruck-Verleger u. s. w., welche ihre Erzeugnisse bald in der Zeitschrift angezeigt oder beurtheilt sehen möchten, werden eingeladen, dieselben dem Herrn Herausgeber auf dem Wege des Buchhandels durch den Verleger oder mit der Post portofrei zugehen zu lassen.

J. P. Bachem,
Hof-Buchhändler und Buchdrucker

N° 11.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klasse, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Vierter Band. — Eilftes Heft.

November.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Bibliothek

Inhalt.

I. Rheinstein und Sonneck (Schluß) .....

II. Der Reichs-Wald bei Cleve von der staatswirthschaftlichen und finanziellen Seite betrachtet 11

III. Feuer-Polizei 12

IV. Ueber die Nothwendigkeit der Verbesserung der Bauart von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, besonders auf dem Lande, durch die Einführung der flachen Dächer und die denselben entsprechende Dachbedeckung 16

V. Methode des Kartoffelbaues zur Verhinderung jeder Mißerndte. Vom Hrn. General-Major von Arentschild zu Hanöv. Minden..... 178

VI. Unser neueste niederrheinische Dichterkreis. Vom Hrn. Dr. H. Düntzer 189

VII. Bodmers Rheinansichten. Vom Hrn. Seidler 191

VIII. Literatur.

1) Mering, F. C. von, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden u. s. w. 195

2) Weyden, Ernst, Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen 198

I.

Rheinstein und Sonneck.

(Schluß.)

Die Spitze, welche die Mündung der Wisper in den Rhein bildet, war die Stätte des alten Lorchs, das sich aber in's Wisperthal und am Rhein hinauf sehr ausdehnte. Von all den Freihöfen und Burgbauen, welche ein sehr zahlreicher Adel hier besaß, ist nur einer noch in seiner ursprünglichen Gestalt auf unsre Zeit gekommen, dies ist die von Soler'sche Wohnung mit ihren Hallen, ihrem mit Basreliefs gezierten Balkon und ihrem zackigen Giebel. Die Kirche ist sehr alt und ihr Geläut eins der schönsten und harmoniereichsten am Rheine. Mächtig und ergreifend hallen diese Töne durch das Rheinthal und stimmen das Gemüth zu einem frommen Ernst. Merkwürdig ist die alte Sitte des Maigeläutes, welche früher im ganzen Churstaat herrschte, dort aber erloschen und nur in Lorch sich noch erhalten hat. Durch den ganzen Mai hindurch wird nämlich, mit dem Einbruche der Nacht, eine volle Stunde geläutet, so, daß zuerst mit den kleineren Glocken begonnen wird, allmählich aber der Chor sich verstärkt, bis er in seiner Macht erklingt. Die Ursache dieses Brauches klingt abenteuerlich und fast mährchenhaft, allein sie ist über jeden Zweifel erhaben. Um das geheiligte Land der Kirche vor dem unheilbringenden Einfluß der Hexen zu bewahren, die im Anfange Mai's zum diabolischen Thé dansant auf den Brocken zogen und nach genossener Lust ihren luftigen Heimritt hielten, mußte der Glocken geweihter Mund das

Digitized by Google

„Alle gute Geister ꝛc." in die laue Abendluft rufen, so befahlen die Erzbischöfe und so geschah es. Stiftungen bestanden überall zu diesem Zwecke und dies eben mag der Grund der Fortdauer eines Brauches seyn, der einen der erhabensten Genüsse gewährt, und dessen Erlöschen man beklagen müßte.

Es gab eine Zeit, und in manchem Kopfe ist sie noch nicht vorüber, in welcher man jedem Orte am Rhein einen römischen Ursprung vindiziren zu müssen glaubte. So machte man aus dem Namen Lorch bald Lorica, bald Laureacum. Zu dem Namen mußte nun Drusus schnell auch ein Castellum bauen, dessen Substraktionen irgend einer Burg, einem Thurme, als Fundament dienten — und die Sache war richtig. Die Gläubigen erzählten's und schrieben sich's einander nach. Nichts aber rechtfertigt bei Lorch eine solche Annahme. Frühe erscheint es als Dorf unter dem Namen: Lorecho, Loricha, Loriche. Die Zeit seines Ursprungs ist indessen durchaus nicht angegeben. Glückliche Verhältnisse hoben es frühe, besonders ist hierher der aufblühende Weinhandel zu rechnen. Schon zu karolingischer Zeit befand sich in Lorch ein königlicher Saal oder Hof zum Empfang der fiskalischen Einnahmen, deren Beamte jene Edle von Lorch waren, welche später eins der vielverzweigtesten Gauerbenhäuser des Rheingau's wurden. Ihre Wohnung war in der „Burg", welche wohl Eins mit dem Saale war. Diesem Saale verdankte auch Lorch seine Mauern. Seine Lage an der äußersten Nordgrenze des Churstaates, getrennt durch wildbewaldete, hohe Gebirge von dem obern Rheingau, verdankt es sein rasches Aufblühen weniger diesem, als dem nahen Bacharach, wo der Stapelplatz alles rheinischen Weinhandels sich befand. Lorchs Weinbau war schon im neunten Jahrhundert sehr ansehnlich. Schenkungen Ludwigs des Frommen von 832 und mehrerer

Digitized by Google

Privatpersonen an Klöster und Stifte geben dafür Zeugniß.

Bacharach's blühender Weinhandel, die Leichtigkeit, dorthin das Produkt der sonnigen Berge zu verschiffen, mußte die Pflanzung beleben. Lorch's Weine waren gut und sind es noch, und vorzüglich sein rother, oder Franzwein kam in hohen Ruf und große Aufnahme. So stieg Lorch's Wohlstand. Mit erzbischöflicher Erlaubniß wurden zwei Krahnen erbaut zum Verladen des Weins, und die regste Thätigkeit entwickelte sich, mit ihr des Ortes Erweiterung. Zahlreicher Adel siedelte sich an; eine ansehnliche Geistlichkeit, achtzehn Caplane, zwei Filial-Caplane und ein Pfarrherr, lebte in einer reichdotirten Gemeinschaft gleich den Collegiatstiften und hob die Pracht des Gottesdienstes zu seltener Höhe. Eine Schuljunkerschaft, dies eigenthümliche Lehr-Institut jener Zeit, eröffnete den Söhnen des Adels den Weg zu seltener geistiger Bildung. Lorch besaß sein adeliches Schöppengericht, seinen Schultheis, sein eignes Landrecht, Haingeraide und Saalgericht über Leib und Leben und der besondern Freiheiten durch erzbischöfliche Gunst nicht wenige. So wuchs sein Glanz und sein Ruhm, zumal die Vicedome und Erbland-Marschälle des Rheingau's, welche häufig der Familie der Waldecke angehörten, hier ihren Sitz hatten. Bis zum Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts dauerte die Periode seines Glanzes, sein goldenes Zeitalter. Von dieser Zeit an begannen seine Sterne zu erbleichen. Manche Familien des Adels starben aus; andre zogen, durch Lehen gefesselt, in das obere Gau, durch Hofämter gebunden gen Mainz, wo ohnehin ein glänzender Hof lockte. Immer aber blieb, obwohl der Verfall des Weinhandels in Bacharach nachtheilig einwirkte, Lorch durch seine zahlreichen Tuchwebereien bedeutend. Diese Weber bezogen die Messen in Frankfurt und zeichneten

sich durch Reichthum und Weltbildung aus. Auch dieses Vorzugs wurde Lorch indessen zur Zeit der Reformation beraubt. Die Weber nahmen mit Liebe und Feuereifer das Licht in sich auf, das von Wittenberg aus Deutschland zu erleuchten begann; allein des heiligen Reiches Erster Churfürst konnte die arge Ketzerei nicht dulden. Man drückte sie und dieses Druckes müde, verließen sie Lorch und siedelten sich in der niederen Grafschaft Katzenelnbogen an, wo dieser neue Erwerbszweig rasch so sehr den Wohlstand hob, daß „bald jeder Bauer seinen blauen Tuchrock trug", woher das Ländchen den Namen des „blauen Ländchens" empfing, den es selbst noch in unsern Tagen trägt. In eben dem Maaße, wie sich dort der Wohlstand hob, sank er in Lorch. Die Quellen des Erwerbs stockten. Die Fehde von 1525 gegen die erzbischöfliche Regierung, Adel und Geistlichkeit schlug langhin blutende Wunden — bis endlich der dreißigjährige Krieg mit seinen Folgen Lorch's Verderben vollendete. So fiel unter den Streichen eines unabwendbaren Geschickes Lorch's Blüthe in den Staub. Erhoben hat es sich nicht mehr seitdem. Weinbau und unbedeutende Schifffahrt sind seine kümmerlichen Erwerbsquellen. —

Freundlich aber und gefällig ist sein Anblick am hier gerade im erweiterten Bette fluthenden Strome.

Abwärts von Lorch weilt der Blick auf dem Dörfchen Lorchhausen, dessen mittelalterliche Ringmauer nach dem Rheine zu mit Reben bekleidet ist. Weiter oben am Berge standen noch vor mehreren Jahren Thürme zu Schutz und Trutz. Sie sind nun auch schon dem Vandalismus unsrer Tage, der so viele Reste alter Zeit als Opfer fordert, zur Beute geworden. Die Gründung des Dorfes, das Weinbau treibt, fällt in das zwölfte Jahrhundert. Es ist eine Colonie von Lorch und der letzte Ort des Rheingau's, dessen Grenze etwas weiter unten im

Digitized by Google

sogenannten Niederthale von — einem Galgen bezeichnet wurde — einem schlimmen Wahrzeichen der Milde des Krummstabes von Mainz! — Er stand noch vor etwa 20 Jahren. Hier schließt die vortretende Heilessen-Insel mit ihrem, in ein Sommerhäuschen verwandelten Zollthurme den Rhein zum See vollends ab, und die vortretenden schroffen Felsen der Wirbellai treten durch die Wendung des Rheinlaufes mit den schroffen aber herrlichen Wänden der Felsen des Vogtsberges unterhalb Bacharach zusammen, eine unübersteigliche Felsmauer bildend.

Von diesen Felsen gleitet der Blick auf das alte Bacharach. Tief hinabgesunken von der glänzenden Höhe, welche die alte Stadt einst erklommen, liegt sie jetzt innerhalb ihrer altersgrauen Mauern und Thürme still und düster da, gleich als gäbe sich die ergraute Matrone den schmerzlichen Erinnerungen an die entschwundene Jugend und Schönheit hin. — Aber ein schöner Punkt bleibt sie dennoch und ein historisch merkwürdiger überdies, wenn auch das uralte Staleck in Trümmern liegt, das einst seinen mächtigen Arm über die Stadt schützend ausreckte, und die Mauern zerfallen sind, die es einst in sorglicher Treue umfingen. Gegen die Ableitung des Namens von Bacchi Ara streitet Bodmann und mit ihm Andere, die ihm nachschrieben. Was sie für sich haben, ist die mittelalterliche Schreibart des Namens: Bachrega, Becraua, wie es in den frühesten Urkunden vorkommt. Obwohl dieser Namen Klang wenig mit jenen römischen gemein hat, so dürfte doch die Orthographie jener Zeit geltend gemacht werden, um dies Argument zu entkräften. Wichtiger ist, daß in keinem der alten Chorographen, Geographen, Historiker, noch in den Itinerarien des Ortes Erwähnung gethan wird. Erwägt man Bacharach's Lage an einem Punkte, wo eine Insel den Uebergang

Digitized by Google

der Germanen erleichtern, ein gerade auf die Insel mündendes Thal des jenseitigen Ufers sie unbemerkt bis an den Rhein gelangen lassen konnte; bedenkt man, daß gerade bei Bacharach ein weites, oben dreifach sich theilendes Thal gegen Gallien sich dehnt, und daß zwischen Bingen (Bingenses, Bingium) und (Vesavia, Wesalia) Oberwesel kein römisches Castell war, so möchte man unbedenklich Minola beistimmen, der hierher eins der fünfzig Castelle setzt, welche Drusus zum Schutze seiner Eroberungen baute. Daß der Name unterging, kann uns nicht wundern, da das bedeutende Lager bei Oberbiber in der Nähe Neuwieds ebenfalls uns gänzlich unbekannt ist. Eine Menge römischer Münzen werden hier und in der Umgegend gefunden; daß aber keine Spur der Römer in Bauten übrig ist, kann um so weniger auffallen, als die Stürme, welche über Bacharach dahingebraust, es mehrmals zerstörten. Mehr als Alles aber spricht die Ara im Rheine, vor der genannten Insel, für diese Sache und dürfte das Dunkel lichten. Schreiber dieser flüchtigen Skizze hat im Jahre 1803 und 1811 auf der Ara gestanden. Seitdem ist sie nicht mehr sichtbar geworden, weil das Anschwemmen des Sandes das Rheinbette hebt und die Ara senkt. Sie ist aus einer Klippe gehauen, ein Würfel von ansehnlicher Größe, oben mit einem Loche versehen, das ohne Zweifel zum Feststellen einer Bildsäule mußte gedient haben. Noch jetzt stellen die Schiffer von Bacharach, wenn Trockenheit den Stein ..he an die Oberfläche treten läßt, eine Figur aus Stroh und alten Kleidern, an eine Stange befestigt, hinein und nennen sie: Bacchus. Drei Stufen führen vom Würfel abwärts und auf der Rückseite sind Charaktere eingegraben. Auf den Vorder- und den Nebenseiten hat sie der Strom weggeschliffen. War es eine Opferstätte der Römer, so hätte Minola

Digitized by Google

richtig den Namen abgeleitet; allein so viel die Leute darüber geschrieben haben, der Mühe des Untersuchens dieser Ara unterzog sich keine Seele, ja es giebt noch heute Leute genug, die so keck sind, geradezu das Daseyn der Ara wegzudisputiren. Wenn wir in Erwägung nehmen, daß nach Ausonius schon im vierten Jahrhundert der Weinbau an der Mosel in seltener Blüthe stand, so möchte man doch wohl glauben, daß die Ubier, die den Römern so sehr befreundet waren, ihnen, vom rechten auf das linke Ufer sich übersiedelnd, folgten, gewiß auch der Reben Bau hier versuchten, wo Alles sich-bot, was dazu erforderlich war. Und wenn es feststeht, daß von Bingen hinab bis zum alten Köln, ja bis Zülpich hin, die Ubier gewohnt, nach jener Uebersiedelung, so fragt sich's denn doch, wo lag die Ara Ubiorum, deren Tacitus in einer Weise gedenkt, die es gar nicht sehr im Zweifel läßt, daß bei dieser Ara ein bedeutender Ort war, der wohl auch diesen Namen trug? —

Diese Ara Ubiorum hat den Gelehrten viel Sorge und Mühe gemacht; sie haben sie bald nach Bonn, nach Köln und bald an die Ahr versetzt. Ließen sich nicht alle Schwierigkeiten über diesen Punkt dadurch heben, daß diese Ara Ubiorum uns hier gegeben scheint? Möchten diese Winke beachtet werden und die Ara, die es im doppelten Sinne des Wortes ist, die längst verdiente ihr niemals gewordene Aufmerksamkeit auf sich ziehen!! — Gegen das Ende des neunten Jahrhunderts erscheint Bacharach zuerst in Urkunden als ein Dorf; ja noch im Anfange des zwölften Jahrhunderts, als Erzbischof Bruno von Köln die Kirche in Bacharach (sie stand, wo jetzt das Kloster steht) nebst zwei Drittheilen des Zehnten derselben dem Andreas-Stift in Köln schenkte, wird der Ort noch Dorf genannt. Der Weinbau, welchen Carl der Große so vä-

terlich schützte, gab Bacharach Bedeutung, wozu gewiß auch beitrug, daß die Grafen des Trach- oder Trechir-Gaus auf Staleck, über Bacharach, hausten. Hermann von Staleck, der mächtige Dynaste, welcher 1143 Pfalzgraf wurde, that viel für Bacharach's Flor; nachtheilig aber wirkte wieder seine nie rastende Kampflust. Ob des Friedensbruches mußte er die Strafe des „Hundetragens" erdulden, welche ihn so tief verwundete, daß er Mönch in Eberbach im Rheingau wurde und im folgenden Jahre am gebrochenen Herzen starb. Bacharach's Weinhandel hob sich bald zu einer außerordentlichen Höhe. Seine Weinmärkte zogen Fremde aus allen Gauen Deutschlands an und es erhob sich zum alleinigen Stapelorte des Weinhandels am Rheine. Dorthin brachte der Rheingau seine Weine; dort lagerten sie bis zum Weinmarkt und Absatz, der indessen nicht lange ausblieb. Als Hermann von Staleck dem Schmerze erlegen war, welchen ihm Friedrich des Rothbarts furchtbare Strafe verursacht, belehnte dieser Kaiser mit Stadt, Burg und Pfalzgrafschaft seinen Halbbruder Conrad von Hohenstaufen. Seiner Tochter Agnes blieb das Lehen und sie brachte es ihrem Gatten Heinrich, dem Langen, von Braunschweig, dem Sohne Heinreichs des Löwen zu, welcher auf Staleck bis zu seinem Tode residirte. Auch er hinterließ eine Tochter Agnes, welche ihre Hand Otto von Wittelsbach, dem Kaisermörder, gab, welcher hier zeitweise sich aufhielt. Die Wittelsbacher wirkten segensreich für den Ort. Sie erbauten die herrliche Kirche am Markte im edelsten byzantinischen Stil im dreizehnten Jahrhundert, und gründeten das Kloster Winzbach oder auch Fürstenthal bei Rheindiebach, als der heilige Knabe Werner von den Juden in Oberwesel hingemordet worden und hier Wunder gethan. In der Folge wurden die Reste des

Digitized by Google

Heiligen in Bacharach in der seinen Namen tragenden herrlichen Wernerskirche am Berge beigesetzt. Auch diese erbauten sie. Ihre Ruinen entzücken noch heute das Auge durch die Reinheit und Schönheit des Stils und der einzelnen Details. Quaglio hat auf seinem schönen Blatte, welches er der erstgedachten Pfarrkirche widmete, sie fälschlich Tempelherrenhof genannt; dieser lag daneben und ist das jetzige Posthaus. Pfalzgraf Ludwig II. erbaute die Wernerskirche, zu der Tausende gläubiger Wallfahrer strömten. Eben dieser erbaute auch die Hospitalkirche zum heiligen Geiste und stiftete das reiche Hospital daselbst. Die Kirche ist ein Waarenmagazin und diente in der Periode der Fremdherrschaft gefangenen Spaniern zum Aufenthaltsorte. Er gab der Stadt Thürme und Mauern. So lange die Fürsten selbst auf Stalecks Felsensitz sich aufhielten, wuchs Bacharach's Glanz; allein schon 1156 verlegte Conrad seinen Sitz nach Heidelberg und nur in Zwischenräumen sah die Stadt ihre Herrscher bei sich einziehn. Im Namen des Pfalzgrafen regierten zu Bacharach Vögte, späterhin Oberamtleute, unter denen die Namen Knebel von Katzenelnbogen, Sponheim, Steinach, Cronberg, Sickingen und Metternich vorkommen. Ludwig dem Bayern hat Bacharach es zu danken, daß es zur Stadt erhoben wurde. Später war die Stadt mit den drei Thälern an Chur-Trier verpfändet, wurde jedoch von den Pfalzgrafen wieder eingelöst. Schrecklich wütheten die Kreuzfahrer unter dem Mönch Gottschalk und Emich von Leiningen gegen die armen Juden in Bacharach, wie auch anderwärts, am schlimmsten aber in Mainz, wo der Erzbischof die Hand dazu lieh. Eigenthümlich und wohl kaum wieder in der deutschen Geschichte vorkommend, ist die Verfassung, welche Pfalzgraf Ruprecht Bacha-

Digitized by Google

rach und seinen Thälern verlieh, ganz analog dem Zweikammersystem unsrer constitutionellen Staaten. Zwölf vom ansässigen Adel und zwölf aus dem Bürgerstande der Thäler bildeten den Vierthäler-Rath. Sie hielten unter dem Vorsitze des churkölnischen Saalschultheißen und des Staleckischen Vogts ihre Sitzungen und leiteten Verwaltung und Polizei frei und kräftig. Ein Schöppengericht, aus dem der Rath ergänzt wurde, verwaltete mit dem Saalschultheißen die Gerichtsbarkeit. Ansehnlich waren die Privilegien der Thäler und groß die Befugnisse dieses Instituts.

An dem Städtebunde nahm Bacharach kräftigen Antheil; allein gerade dieser Städtebund, der die Gewalt der Schnapphähne brach, legte zuerst den Grund zu Bacharach's Sinken. Durch die Sicherheit des Verkehrs und dessen Erweiterung fiel sein Weinhandel. Es hatte ihn allein betrieben. Hierher brachte das Rhein- und Moselland sein Produkt; daher kam es, daß der Bacharacher Wein so berühmt war. Freilich trug dazu auch der herrliche Feuerwein bei, den man in den Thälern bereitete. Dies Alles endete bald, als der Rheingau seine Weine selbst absetzte. Jetzt zerfielen die Weinmärkte und Bacharach's Himmel umwölkte sich. In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges wurde es acht Mal belagert und erobert und endlich durch Melac's und Boufler's Räuberhorden gänzlich zerstört. Welch eine Reihe von Begebenheiten geht an dem Geiste vorüber, wenn das Auge auf diesem Orte ruht! Mit wehmüthigem Gefühl richtet es sich auf Staleck's Mauertrümmer. Hing ja doch mit seinem Geschicke das der Stadt enge zusammen, blühten und fielen sie ja doch mit einander! — Das Schloß kommt unter dem Namen Stalekun in einer Urkunde von 1191 vor. Sicher ist es aber viel älter, ja eine der ältesten Burgen am Rhein. Pfalzgraf Conrad erhielt 1156 das Schloß als Köl-

Digitized by Google

nisches Lehen, wie solches vorher der gedachte Hermann von Staleck besessen hatte. Die Dienstmannen, welche es besaßen, nannten sich später auch von Staleck. Groß und fest war das Schloß, wie kaum Eins am Rheine. Seine Warte hatte eine Mauer von 14 Schuh Dicke. Auch Staleck wurde 1689 von den Franzosen gänzlich zerstört und ihre Wuth ließ sich an ihm besonders aus, weil es eben so fest und groß war. Wenige Mauern sind jetzt nur noch übrig. Damals traf gleiches Schicksal die schöne Wernerskirche. So hat die frevelnde Hand der Franzosen fast jeden Rest alter Größe und Herrlichkeit zerstört und es giebt wenige Ruinen am Rhein, besonders im Gebiete der ehemaligen Rheinpfalz, die nicht Kunde gäben von ihrem Vandalismus in jenem Verheerungskriege, der sich würdig an des großen Ludwigs Dragonaden in den Cevennen anschließt. Wendet sich der Blick aufwärts auf dem linken Ufer, so weilt er einen Moment auf den Ruinen des Klosters, welches in einem schönen, an Blumen und Nachtigallen reichen Thälchen, unterhalb des Schlosses Fürstenberg liegt. Ein Kloster ist nur als Ruine schön. Es ziert die Landschaft und gewährt dem Denkenden das Frohgefühl, daß jene finstre Zeit im Grabe liegt, wo hier die Unschuld Schutz, der Kummer Frieden — aber auch das Laster so oft seine Herberge suchten. Bald heißt das Kloster Winzbach, von dem Bächlein, das silberklar sich durch das Thälchen windet, bald Fürstenthal. Es wurde kurz nach dem Jahre 1287 von Pfalzgraf Ludwig II. dem heiligen Werner geweiht, dessen Leichnam hier zuerst geruht haben soll. Jungfrauen des Wilhelmiten-Ordens bewohnten diese Klause. Als Friedrich II. von der Pfalz, mit Genehmigung des Papstes Julius II. viele Klöster in den Churlanden aufhob, zur Dotirung der Universität Heidelberg, ging auch dieses ein. Schnell fliegt der Blick zu des Berges Stirne

hinauf. Stolz erhebt sich ein herrlicher Thurm von außerordentlicher Höhe; noch tüchtige Mauern reihen sich ihm an und geben das Bild einer der ansehnlichsten Burgen am Rhein. Es ist die Burg Fürstenberg. Sie hat eine herrliche Lage, beherrschend das reizende Rheinthal und das liebliche Thal von Oberdiebach mit seinen Mühlen und dem Orte im Hintergrunde. Reben umgrünen ihren Fuß, an dem das Dörfchen Rheindiebach, Lorch gegenüber, liegt. Wer sie erbaut, ist unbekannt; doch möchte man sich versucht fühlen, wenn man ihre Lage bedenkt, ihre Erbauung dem berühmten Hermann von Staleck oder seinem tapfern Conrad von Hohenstaufen, dem Halbbruder Friedrich des Rothbarts, zuzuschreiben. Gerade da, wo ihr Gebiet gegen Mainz endet, wo zwei Hauptthäler zu schützen waren, gegenüber den beiden Burgen Nollingen und Fürsteneck, wo Churmainz gebot, steht sie als Schutzwache des Staleckischen Gebiets, an Wehrhaftigkeit Staleck nichts nachgebend, von der Natur aber noch mehr begünstigt als jenes. Im Jahre 1243 wird es namentlich unter den Lehen aufgeführt, welche Otto, der Erlauchte, von dem Erzbischof Conrad von Köln empfing. Zwölf Jahre später ist es im eigenen Besitze der Pfalzgrafen und fortab mit pfalzischen Burgmannen besetzt. Unter diesen zeichnete sich um das Jahr 1291 Ulrich von Stein aus, der als Wegelagerer sich wohlverdienten Ruf erwarb und im Trotze auf sein festes Schloß die kühnsten Streiche wagte. So nahm er den Kaiser Adolph von Nassau, als er zur Krönung gen Aachen zog, fest, und nöthigte ihn, ein absonderlich Wegegeld zu erlegen. Oft residirten hier die Pfalzgrafen, wie die Urkunden bezeugen, welche sie hier erließen. Um das Jahr 1313 mußten die Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig die Burg an Trier verpfänden. Als in der Folge der Pfandgläubiger die Auslösung verweigerte, rückte König Ludwig IV. vor die

Burg, eroberte sie und schenkte sie 1324 seiner Gemahlin Margarethe von Holland, sie erscheint jedoch später wieder im Besitze der Pfalzgrafen. In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges theilte sie das Schicksal Staleck's. Spinola legte eine Besatzung hinein, die jedoch von dem Rheingrafen Otto Ludwig 1632 wieder vertrieben wurde; 1689 zerstörten sie die Franzosen. Seitdem nagt der Zahn der Zeit an diesen Mauern, allein ihre Festigkeit spricht ihm Hohn. Oberhalb Fürstenberg, zwischen dem Dörfchen Rheindiebach, das, durch Mauern und Thürme geschützt, eng mit der Burg verbunden war und ihre Geschicke theilte — und dem Dorfe Niederheimbach ruht das Auge des Beschauers auf einem freundlichen Punkte aus. Im Dunkel der Obstbäume, von saftigem Wiesengrün umgeben und in weiterer Entfernung von Weinbergen und Ackerland, liegt an einer sanften Abdachung der Hof Petersacker, einst dem Domstifte von Mainz gehörig. Eine allerliebste Aussicht lohnt den Besuch dieses freundlichen Fleckchens Erde.

Immer näher rückt jetzt der Blick wieder dem Standpunkte Sonneck. Am nächsten der Burg dehnt sich eine einzelne Reihe Häuser langhin am Berge, dessen schroffe Felsen, über die Wohnungen hinausragend, die wenigen Reste einer Burg tragen. Das Dorf heißt Heimbach (Nieder-Heimbach zum Unterschiede von dem höher im Gebirge liegenden Ober-Heimbach) und die Burg die Heimburg. Im dreizehnten Jahrhundert entstand die Burg und wohl auch der Ort. Erzbischof Heinrich der Dritte erkannte die Nothwendigkeit, dieses Schloß um das Jahr 1340 noch mehr zu befestigen, denn es war des Mainzischen Landes Grenzschutz auf des Rheines linkem Ufer. Festere Mauern und Bollwerke gab er der Burg und auch dem Dorfe erbaute er Schutzmauern. Churmainz hielt in spätern Jahren hier ein Untergericht, daher auf der Heimburg stets

Digitized by Google

Amtleute wohnten. Auch ein Rittergeschlecht, das sich von Heimburg oder Heimbach nannte, kommt im fünfzehnten Jahrhundert urkundlich vor. Weinberge bekleiden jetzt den Fuß der Berge und Niederwald ihre Scheitel bis zu Sonneck's Mauern hin. Dies herrliche Gelände, diese historisch denkwürdigen Punkte überblickt man von Sonneck's hohem Felsenstandpunkte aus mit trunk'nem Blick, und gern wird Jeder, der die Burg bestieg, es eingestehen, daß dies Panorama eins der schönsten ist, die der Rhein bietet.

Fragt man nach den Schicksalen der Burg selbst, so weiß freilich die Geschichte über ihren Ursprung wenig Sicheres zu erzählen. Unbewiesene Behauptung ist es, daß sie Erzbischof Willigis erbaut. Die sicherste Annahme ist folgende: Schon zu Anfang des zwölften Jahrhunderts war die Abtei Corneli-Münster (Cornelii Indensis Monasterium) sehr reich in den Orten Ober- und Niederheimbach, so wie in Drechtingshausen begütert, und schon vor der Hälfte dieses Jahrhunderts ist sie im urkundlichen Besitze der Burg Sonneck. Die Vermuthung liegt also nahe, daß die reiche Abtei diese Burg zum Schutze ihrer Güter in dieser Gegend des Trachgaues erbaut und sie tapfern Burgmännern zu Lehen gegeben habe. Unter diesen zeichnet sich der mächtige Dynast Wernher von Bolanden (die Burg liegt am Donnersberge) aus, als Vogt der Abtei Corneli-Münster. Als Wernher kinderlos starb, übertrug die Abtei das Schirmvogtei-Amt dem Bruder desselben, Philipp von Bolanden, der sich auch, von seiner Burg am Donnersberge, Philipp von Hohenfels nannte. Er selbst konnte indessen bei dem Reichthume seiner Besitzungen, deren ausgedehnteste er durch seine Vermählung mit Isengard von Münzenberg in der Wetterau besaß, auf Sonneck nicht hausen und war daher genöthigt, sie seinen Vasallen zu übergeben. Eben

dies war schon bei seinem Bruder der Fall, und diese Vasallen waren die Ritter von Waldeck, welche sich daher Marschälle von Waldeck, genannt von Sonneck, oder auch Sonneck von Waldeck nannten. Uneingedenk des Zweckes ihres Besitzes, begannen diese bald das wildeste Räuberleben. Sie raubten schonungslos die Früchte und Heerden des Landmanns; sie plünderten die Saumthiere der Handelsleute, die von Köln gen Mainz zogen oder umgekehrt, und hielten die Fahrzeuge auf dem Rheine an, welche die Waaren verschifften und die Weine des Rheingau's gen Bacharach zum Weinmarkte brachten. Raubten auch die übrigen Ritter, so waren doch die Sonnecker die Verrufensten. Schrecken erfüllte Jeden, der die Straße ziehen mußte und die Nachtheile, welche der Handel der Stapelstadt Mainz erfuhr, waren zu beträchtlich, der Frevel zu keck, zu offenkundig, als daß man es länger hätte ertragen können. Da keimte in der Seele des wackern Walpoden von Mainz, des Patriziers Arnold Salmann, der Gedanke eines Bundes der Städte am Rhein zu Schutz und Trutz und zunächst zur Zerstörung der Raubnester am Rheine. Augenblicklich ergriffen die mannhaften Bürger von Mainz und aller Rheinstädte den Gedanken mit Feuer. Der Bund wurde geschlossen und seine jugendliche Kraft erprobte sich an den Raubnestern der rheinischen Berge. Sonneck's rauchende Trümmer waren das erste Wahrzeichen seiner Kraft. In wildem Grimme entbrannte Philipp von Hohenfels, als ihm die Kunde wurde, Sonneck sei gebrochen; allein dieser Grimm mußte für's Erste ohnmächtig bleiben gegen die gewaltigen Hülfsmittel des Städtebundes. Mit Hülfe der Abtei, deren Lehensträger er war, erbaute er die Burg wieder und zwar fester, wie sie gewesen, in den nächstfolgenden Jahren. Als die Thürme und Mauern wieder standen, war die Stunde der Rache gekom-

Digitized by Google

men. Unbeschränkt ließ er nun die Waldecke, denen er die Burg wieder verlieh, ihr altes Gewerbe treiben, ja er freute sich innig, daß sie den Städten schweren Schaden zufügten. Philipp hatte nicht erwartet, was erfolgte. Die Abtei Corneli-Münster, der Beschwerden und des Haders müde, selbst unfähig, die wilden Raufbolde zu zügeln, verkaufte Sonneck nebst allen Gütern in der Umgegend im Jahr 1270 an das Dom- und Collegiat-Stift sanctae Mariae ad gradus, so wie an den Erzbischof Werner um 1500 Mark Kölnischer Denare, wozu die Juden in Mainz das Geld leihen mußten. Dieser Verkauf war Philipp von Hohenfels ein Dorn im Auge. Trotzig widersetzte er sich ihm, auf Sonneck sich kecklich behauptend. Ein Jahr dauerte dieser Zustand, welcher weder Philipp's Besitz sicherte, noch die beiden Stifter zu ihrem wohlerworbenen Rechte gelangen ließ; da legte sich der Bischof in's Mittel und sein drohendes Wort flößte dem Trotzigen andre Gesinnungen ein. In Bingen stellte er endlich 1271 (Sexto Idus Mai) die Urkunde aus, worin er jenen Kauf und Verkauf anerkennt und Sonneck, als Lehen vom Erzbischof, annimmt und ihm, wie den Stiftern, eidlich gelobt, die schuldige Treue zu halten und allen Kränkungen für immer entsagt. Unter der strengen Aufsicht des Erzbischofs konnte nun wieder ruhig der Kaufmann seine Straße ziehen und der Bauer seine Früchte und Trauben erndten und seine Heerden weiden. Dieser Zustand des Friedens dauerte indessen nicht lange. Philipp von Hohenfels starb 1277; des Erzbischofs Aufsicht verlor an Strenge, und Philipps Erben, sich weniger um das kümmernd, was Jenen gebunden, begannen, als sie das Lehen angetreten, die Zügel minder fest zu halten. Wilder als je begannen die Waldecke, von Sonneck aus, ihr frevelhaftes Treiben. Umsonst drohte der Erzbischof. Man sprach ihm Hohn und raubte täg-

Digitized by Google

lich rücksichtsloser. Sie hatten vergessen, die Tollkühnen, daß die gesetzlose Zeit des Interregnum's geendet hatte, und eine kräftige Mannsfaust des Reiches Zügel hielt. Rudolph von Habsburg vernahm den Weheruf und im Jahre 1282 erschien er am Rhein. Schnell umgab ihn Heeresmacht und es zog ein unheilschwangeres Wetter sich über Sonneck zusammen. Jetzt ergriff Angst und Sorge die Schnapphähne. Sie ahnten, daß die Stunde der Vergeltung nahe war. Schnell, wie der Blitz, erschien Rudolph am Felsen von Sonneck, die Burg zu belagern, und schwur: Jeden hängen zu lassen, der solchen Frevel geübt. Schrecklich war diese Kunde dem Vicedom des Rheingau's und Erblandmarschall Waldeck von Sonneck; denn seines Bruders Sohn war in der Burg und seine Hand nicht frei vom Raube. Ihm wolle es unerlaubt scheinen, sprach er keck zum Kaiser, daß Ritter mit dem Stricke schimpflich ihr Leben enden sollten; aber Rudolph sprach darauf zornmüthiglich: „Hemmt nicht den Weg der Gerechtigkeit! Es soll der Räuber seinen verdienten Lohn erndten; denn es sind keine Ritter, sondern die verworfensten Diebe und Räuber, welche die Armen mit Gewalt unterdrücken, den Frieden gewaltsam brechen und die geheiligten Rechte des Reiches mit Füßen treten. Der wahre Adel hält Treu und Glauben, pflegt der Tugend, liebt Gerechtigkeit, beleidigt Niemanden und fügt Keinem Unrecht zu. Wer wahrhaftig adelig ist, vertheidigt die Gerechtigkeit bis zum letzten Blutstropfen, er macht sich keines Diebstahls schuldig und nimmt nicht Theil am Raube. Sparet also Eure Worte, wenn Ihr ein Ritter seid und höret auf, für Räuber zu bitten, die, wären sie auch Grafen und Herzöge, so wahr ich Richter bin! der Strafe nicht entgehen sollten, die sie verdienen."

Treu seinem Worte ließ Rudolph, nachdem er nach einer kurzen Belagerung die Burg erobert,

Digitized by Google

Alle, die er in ihr gefangen nahm, am Rheinesufer hängen, die Burg aber von Grund aus zerstören.

Schwer traf dieser Schlag die Familie der Waldecke von Sonneck, die ihren Sitz hauptsächlich in Lorch hatten; denn es war das Lehen jetzt erblich in ihrer Familie geworden. Sie wagten es nicht, den Kaiser um Gnade anzuflehen; aber als er 1290 nach Erfurt gezogen war, das Richteramt zu üben, da dachten sie, es sey der Zorn verraucht, und wagten es, die Erlaubniß, Sonneck wieder aufbauen zu dürfen, sich zu erbitten; allein mit der ganzen Gluth des Zornes, den die Erinnerung wieder weckte, erließ der Kaiser ein Schreiben, worin er bestimmt verbot, Sonneck jemals wieder zu erbauen. Erst im Jahre 1349, nachdem die Waldecke jedoch stets im Lehenbesitze der Güter und der „von des Riches wegen" gebrochenen Burg geblieben, ja, 1346 in einer Urkunde in den ewigen Besitz derselben gesetzt worden waren, wurde die von dem Erzbischof bereits gegebene Erlaubniß, die Burg wieder aufzubauen, von Kaiser Carl dem Vierten ertheilt. In den Jahren 1350 bis 1355 wurde nun Sonneck wieder aufgebaut von eben dieser Ritterfamilie, die zu den Angesehensten des Rheingau's und zu den Weitverzweigtesten gezählt werden konnte, und wurde von ihr besessen. Kein Frevel knüpfte sich fortab mehr an den Namen Sonneck. Im Jahre 1444 nahm Johann Sonneck von Waldeck seinen Schwiegersohn Gerlach von Breidbach in die Mitgemeinschaft seiner Lehen auf. Als dieser Johann von Sonneck starb, erhielt in einem Erbvertrage Gerlach von Breidbach ein Drittheil der Burg Sonneck und blieb in diesem Mitbesitze, bis endlich seine Erben, die von Breidbach-Bürresheim, nachdem die Waldecke von Sonneck in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ausstarben, in den alleinigen Besitz des Erblehens traten. Von dieser Zeit an wird seiner nicht mehr

Digitized by Google

gedacht. Wahrscheinlich zerstörten es die Franzosen, als sie Staleck und Fürstenberg brachen. Die Familie von Breidbach blieb jedoch, als eine in der Revolution nicht ausgewanderte, im Besitze der Ruine, um die sie sich aber nie kümmerte, auch keine Steuern davon zahlte. Dies that vielmehr die Gemeinde, in deren Bann sie liegt, welche dadurch Eigenthümerin davon wurde, und sie im Jahre 1833 an den Kronprinzen von Preußen und seine Brüder verkaufte. Möge denn, so schließen wir dies Panorama, Sonneck, wie Rheinstein, bald seine Urstand unter den schützenden Flügeln des Königlichen Aar's halten. Möge dem nahbefreundeten Rheinstein eine Schwesterburg erstehen, und die Prinzen des geliebten Königshauses oft hier weilen, damit auch der Fluch, der einst auf diesen Mauern geruht, sich in dauernden Segen wandle! W. O—l.

II.

Der Reichs-Wald bei Cleve, von der staatswirthschaftlichen und finanziellen Seite betrachtet.

Der Regierungsbezirk Düsseldorf gehört zu den Ländern, in welchen das industrielle Leben zu einer hohen Entwickelung gekommen ist, wozu zunächst folgende Umstände wesentlich beigetragen haben mögen:

1) Seine Lage an den Ufern eines schiffbaren Stromes in nicht bedeutender Entfernung auf der einen Seite von der großen Weltstraße, dem atlantischen Ozean, auf der andern Seite von dem metallreichen Rothschlag-Gebirge;
2) die freie Schaltung über den Grund und Boden in den Gebirgstheilen des Herzogthums Berg von der Urzeit deutscher Ansiedlung an, in den übrigen seit einigen Jahrzehnden;

Digitized by Google

3) in der Vereinigung mit einem Staate, dessen liberale Regierung jeden Keim für die Begründung neuen Wohlstandes zur möglichsten Entwickelung zu befördern sucht.

Diese drei Momente haben mehrere der unbedeutenden Städte dieses Ländertheils zu einem Wohlstande und einer Ausdehnung geführt, die ihnen eine welthistorische Bedeutung geben.

Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Crefeld, Rheid, Viersen sind seit wenigen Jahren in einer Zunahme begriffen, die in Europa, außer England, vielleicht nicht ihres Gleichen hat. Das platte Land, welches sonst für das Ausland Getreide produzirte, findet jetzt fast überall seinen Markt in den Städten, die vormals großen Theils nur Ackerbau treibend waren, jetzt aber mit industriellen, sehr wohlhabenden Einwohnern angefüllt sind. Nur so war es möglich, daß die Bevölkerung fast bis zu 8000 Seelen auf der Quadrat-Meile stieg; daß (wie pag. 137 in v. Viebahns Statistik angegeben worden ist) für 5,336,150 Thlr. Dominal-Grundstücke, einschließlich Forsten und Haiden zu 66 Thlr. 6 Sgr. (per Morgen) und zum 40maligen Rein-Ertrage im Durchschnitte verkauft werden konnten; daß ferner (wie pag. 253 ibid. angegeben worden ist) von den Forsten, welche 1817 nur 67,119 Thlr. Brutto, und nach Abzug von 34,741 Thlr. Lokal-Ausgaben, der bei dem größten Theile Statt habenden Steuer-Freiheit ungeachtet, nur 32,378 Thlr. Netto-Ertrag lieferten, bis einschließlich 1834 20,365 Morgen für 829,816 Thlr. 15 Sgr. verkauft, und doch der nämliche Netto-Ertrag noch erzielt werden konnte. Der Grund dieser letzten, sehr auffallenden Erscheinung dürfte nicht so sehr in der verbesserten Bewirthschaftung, als vielmehr in der Steigerung der Werthe durch die vermehrte Bevölkerung erhöhten Wohlstand und quantitative Verminderung des Angebots zu suchen sein.

Digitized by Google

Nichts deſto weniger ſtehen die Erträge der Waldflächen noch immer ganz unverhältnißmäßig niedrig. In der Oberförſterei Cleve bringt der Morgen (conf. l. c.) nur 20 Groſchen 9 Pf. durchſchnittlich ein, die Oberförſterei überhaupt 30,432 Thlr. Brutto oder 17,730 Thlr. Netto, nach Abzug der Kulturen im Verhältniß von 56,320 Thlr. : 6820 = 27,130 : × aber nur 32,843 Thlr. Der Kataſtral-Rein-Ertrag der Waldungen (conf. pag. 152 ibid.) beträgt per Morgen nur 19 Groſchen; in der Oberförſterei Cleve aber 28 Groſchen. Die Grundfläche der Oberförſterei Cleve beſteht aus zwei Kompleren, dem ſogenannten Reichswalde und dem in deſſen Nähe gelegenen Revier-Tannenbuſch. Jener nimmt die nordweſtliche Spitze des Regierungsbezirks ein, und berührt auf einer langen Linie die Grenze gegen Holland. Beide zuſammen bilden eine Fläche von 26,328 Morgen (conf. 137 und 253 ibid.). Erwägt man, daß dieſe $^{1}/_{80}$ des ganzen Regierungsbezirkes ausmacht, ſo erſcheint deren Ertrag ganz außerordentlich geringe, indem er, in Vergleich gegen das Staats-Einkommen, in den übrigen Gebirgstheilen (conf. Statiſtik pag. 195 u. 254) faſt nur die Hälfte, gegen das National-Einkommen aber nicht einmal $^{1}/_{3}$ liefert, obgleich ihre Boden-Beſchaffenheit von friſchem Lehm mit Sand und ihre ebene Lage zwiſchen zwei Strömen gewiß nicht zu den ſchlechteſten gehört. Ganz unerklärlich würde dieſes Verhältniß ſein, wenn nicht die folgenden Umſtände ſo entſcheidend dabei einwirkten:

1) Beſteht, trotz der dichten Bevölkerung, noch immer der dritte Theil der Oberfläche des Bezirks aus Waldungen, Haiden, Aeckern u. ſ. w., überhaupt aus Unland (conf. 141 l. c.).

2) Veranlaßt gerade die oben angegebene, in jeder Hinſicht vortheilhafte Lage jenes Waldes im Winkel zweier ſchiff- und flößbaren Ströme, des Rheines und der Maas, die beide den Ueberfluß

Digitized by Google

von Bauholz aller Sortimente aus dem Schwarzwalde, Speſſart, dem Rothſchlag-Gebirge und den Ardennen auf den nämlichen Markt liefern und das Bedürfniß des Bezirks, trotz der unverhältnißmäßigen Waldfläche, zum größten Theil befriedigen, eine Konkurrenz, die ſo bedeutend iſt, daß man kühn behaupten kann, auf dem Rheine allein tranſitire weit mehr Bauholz für Häuſer und Schiffe durch den hieſigen Bezirk, als innerhalb deſſelben gefällt wird.

3) Haben die Strömungen der Urzeit eine Maſſe Brenn-Material in dem Kohlen-Gebiete der Ruhr angehäuft, deſſen Ausbeute vielleicht noch Jahrtauſende vorhalten wird. Der Gebrauch dieſes Brenn-Materials iſt im ſteten Fortſchreiten. Es wandert ſchon per Achſe auf die äußerſten und höchſten Gebirgspunkte nicht nur des Düſſeldorfer, ſondern des Kölner Bezirkes. Da, wohin es zu Waſſer gebracht werden kann, hat es die Oefen alle erobert. Selbſt die Stadt Cleve, obgleich faſt unmittelbar am Reichswalde gelegen, brennt mehr Steinkohlen als Holz. Sogar auf den Schmelzhütten werden die Holzkohlen von den Koaks in einem ſolchen Grade verdrängt, daß vielleicht ſchon in naher Folgezeit der Holzabſatz an die Eiſenhütten größtentheils aufhören dürfte.

4) Nimmt der Gebrauch des Holzes zum Bauen der Häuſer und Schiffe immer mehr ab. Sogar die Bauern-Häuſer werden in den Umfaſſungs-Wänden von Ziegeln, und in den Balken-Lagen von rheiniſchem Flößholze aufgeführt. Zu Schiffen wird ſtatt Brettern Eiſenblech verbraucht. Ueberhaupt verdrängt dieſes Metall das Holz in jeder Beziehung, nicht wegen Vertheuerung des letztern, ſondern wegen ſo vielen andern weſentlichen Vorzügen des erſtern.

Die wichtigſten Holzſortimente, welche der Reichs-Wald liefert, ſind folgende:

a) Eichen-Nutzholz zu Mühlen-Achſen, zur Pillo-

Digitized by Google

tage, Krummholz zum Schiffbaue; dieſe Sorten hauptſächlich für Holland;

b) Bauholz für die Umgegend, zum Theil für Holland;

c) Brennholz für die Umgegend, größtentheils ebenfalls für Holland;

d) Kohlholz, vorzüglich für die Eiſenhütte zu Iſſelburg;

e) Faſchinen-Holz zum Waſſerbaue, vorzüglich für Holland.

Auf alle dieſe Sorten äußern die unter 1 bis 4 angegebenen Umſtände ihren Einfluß, und findet darin der geringe Ertrag ſeine Erklärung. Es ergibt ſich aber auch daraus, daß eine Nothwendigkeit zur Befriedigung eines unabwendbaren Bedürfniſſes den Reichs-Wald als Wald zu konſerviren, wenigſtens für die Einwohner des Bezirkes, nicht vorhanden iſt. Holland dagegen würde eben ſo gut wie England von der Oſtſee, Nord-Amerika und Norwegen ſich verſorgen können, wie es zum Theil ſchon thut, wenn in der Folge die Flößereien des Rheines und der Maas ſeinem Bedürfniſſe nicht mehr genügen ſollten. Dieſes iſt indeſſen ſo bald nicht zu befürchten, da Alt-Baiern durch den Main- und Donau-Kanal in Konkurrenz treten, und dadurch der Preis des Flößholzes eher fallen, als ſteigen wird. Auf keinen Fall kann aber ein Grund vorliegen, im Intereſſe des niederländiſchen Königreichs, welches ſo rückſichtslos gegen die preußiſchen Provinzen verfährt, eine Verwaltung auch dann beſtehen zu laſſen, wenn ſie in Beziehung aufs Innland nicht als vortheilhaft zu betrachten wäre.

Demnach dürfte die Erörterung der Frage nicht ohne Intereſſe ſein, ob es in finanzieller oder ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht rathſamer ſein mögte, den cleviſchen Reichs-Wald als Forſt zu konſerviren, oder ihn in den Privatbeſitz übergehen zu laſſen? —

Digitized by Google

A. In staatswirthschaftlicher Hinsicht.

Das clevische Gebirge ist aus einer Kies- und Lehm-Ablagerung in den wirbelnden Strömungen der sich verlaufenden Wasser der Urzeit, ehe das Meer in sein jetziges Becken zurückgetreten war, gebildet. Vom clever Berge und dessen Hochpunkte verläuft es sich südlich bis Calcar und nordwestlich bis zur Maas. Die Oberfläche ist abwechselnd bald mit Lehm, bald mit Kies überdeckt. Vor nicht langer Zeit bildete das Ganze eine Waldfläche von Monreberg bis Cranenburg und von Uedem bis Gennep und Mook. Davon getrennt wurde in früherer Zeit die Kolonie Flatzdorf, in neuerer Alt- und Neu-Louisendorf, welche beide letztere auf einer Fläche von 6192 Morgen angelegt worden sind.

Die Bodenbeschaffenheit dieser Kolonien gleicht durchschnittlich der noch übrigen des Reichs-Waldes. Eine Vergleichung mit den Ergebnissen dieser Kolonie würde mithin schon einen Anhalt für das Gedeihen einer andern Kultur auf jener Fläche abgeben können.

Der Staat kann vernünftiger Weise nur dahin streben, recht viele und zugleich recht wohlhabende Einwohner zu haben; denn zunächst in ihnen und nicht im Boden beruht das National-Kapital. Darum ist das Flußgebiet des Oby, wenn es auch so groß ist, als der ganze preußische Staat, und zum Theil sehr brauchbares Terrain darbietet, doch nicht viel mehr werth. als das kleine Wupperthal. Hiernach erscheint es im Allgemeinen unbedenklich wünschenswerth, auf der Fläche des Reichs-Waldes, die jetzt nur von Wildprett belebt ist, Menschen anzusiedeln, wenn sie darauf ihren Wohlstand begründen können; denn, wie oben schon bewiesen, ist die ausschließliche Benutzung dieser Fläche zur Holz-Kultur als Bedingung für das Wohl der Umwohner, welche sämmtlich ihren Material-Bedarf zum Bauen, zu

Digitized by Google

Geschirr und Brand ohne den Reichs-Wald erhalhalten können, nicht geboten.

Daß aber die Ansiedelung einer wohlhabenden Bevölkerung auf dem Terrain des Reichs-Waldes möglich ist, beweiset das vortreffliche Gedeihen der oben genannten Kolonien. Auf der Fläche jener Kolonien von 17,128 Morgen wohnen gegenwärtig schon 4000 Menschen, die der Staatskasse an Renten, obgleich die Pfalzdörfer größtentheils abgelöst haben, an direkten und indirekten Steuern nach dem Mittelsatze von 4⅔ Thlr. eine Einnahme von 21,470 Thlr., der Armee 40 Mann Ersatz liefern und den Wohlstand der benachbarten Orte bedeutend vermehren. Es wird behauptet, daß die Stadt Goch sich aus großer Armuth in ihrem Wohlstande über alle cleviſchen Städte gleichen Ranges allein durch die Anlage der Kolonie Pfalzdorf erhoben habe. Die Kolonien Alt- und Neu-Louisendorf fangen an, die nämlichen wohlthätigen Wirkungen auf die Städte Grüth und Calcar zu äußern. Das Kapital, welches früher die Forst-Kasse zu 4 % bezog, hat bei den spätern Kolonien der Verkauf des aufstehenden Holzes beinahe allein geliefert.

Die Fortsetzung der Ansiedelungen würde hiernach

a) das National-Einkommen vermehren,
b) die Kräfte des Staates steigern,
c) insbesondere den Wohlstand der Städte Cleve und Cranenburg heben,
d) eine größere Sicherheit in polizeilicher Hinsicht durch Erschaffung von Wege-Verbindungen, wo so zu sagen keine oder doch nur schlechte existiren; namentlich aber auch
e) in Beziehung auf die Zoll-Revenüen erlangt werden, zu deren Schutze nicht minder, wie gegen die von Holland hereinziehenden Holz- und Wild-Diebe fast fortwährend ein kostspieliges Schutzpersonal, zuweilen unter Requisi-

Digitized by Google

tion von Militär-Kommandos gehalten werden muß, und

f) der letzte Schlupfwinkel für Wölfe, die zuweilen aus den Ardennen herüber streichen, wilde Schweine u. s. w. auf der linken Rheinseite des Bezirks zerstört werden.

Daß der Kreis Cleve, obgleich er am äußersten Abfalle des Stromes liegt und mehrere Kanal-Verbindungen besitzt, mithin Flößholz und Steinkohlen auf dem bequemsten Wege beziehen kann, unverhältnißmäßig viel Waldboden hat, ergibt sich aus folgender Vergleichung des Katasters (s. Seite 141 u. 152 der Statistik). Im Regierungsbezirke befinden sich

	Gärten	Aecker	Wiesen	Weiden	Holzung	Haid.
Morgen . . .	62353	1036252	106302	163262	442814	210865
im Kreise Cleve	4654	88202	2680	35189	50405	5995
mithin ungefähr . . .	1/13	1/12	1/40	1/4	1/8	1/37

des erstern.

Dabei ertragen nach den Kataster-Taxen im Kreise Cleve

a) die Weiden . . . . 142 Groschen p. Morg.
b) die Aecker . . . . . 76 „ „ „
c) der Reichs-Wald mit der in der Einleit. angegebenen 20 Groschen 9 Pf.

von a fast 1/2, von b fast 1/4 durchschnittlich 1/3 oder den Betrag der Grundsteuer, welche mithin allein schon den Ausfall an Forst-Revenüen decken würde, wenn dabei auch von den Gärten, obgleich ohne solche keine ländliche Niederlassung bestehen kann, abstrahirt wird.

B. In finanzieller Hinsicht.

Von der ursprünglichen Waldfläche, welche die Nordwestspitze der Rheinprovinz, der sogenannte Reichs-Wald bildet, ist durch die Idee, mehrere Familien von Pfälzern, welche eine Auswanderung

nach Amerika beabsichtigten, in diesem Waldgebiete anzusiedeln, in den Kolonien Pfalzdorf, Alt- und Neu-Louisendorf nach und nach, wie bereits angeführt, eine Fläche von 17,128 Morgen, oder ungefähr der dritte Theil des Waldgebietes für eine höhere Kultur gewonnen worden. Auf dieser Fläche leben gegenwärtig, wie oben bemerkt, ungefähr 4000 Menschen, und der ursprüngliche Werth ist zum allermindesten jetzt zehnfach vorhanden. Die Staatskasse hat durch den Verkauf des aufstehenden Holzes bei den zuletzt benannten beiden Kolonien das Kapital erhalten, wovon sie nachhaltig im Wald-Ertrage 4 % bezog, wogegen rein gewiß nicht über 2 % vom Wald-Kapital für dieselbe erzielt wird. Sie hat gegenwärtig davon zu beziehen

a) an Renten

von Alt-Louisendorf	1574 Thlr.
„ Neu-Louisendorf	1234 „
überhaupt	2708 Thlr.
b) an Steuern nach dem Mittelsatze (conf. Statistik pag. 115 u. 254) .	3726 Thlr.
zusammen	6434 Thlr.
Rechnet man dazu die Zinsen von dem Erlöse aus der Abholzung mit circa .	2000 Thlr.
so ergibt sich	8434 Thlr.

und gegen den Ertrag als Wald ein Gewinn von 3064 Thlr. oder von $^{35}/_{100}$.

Daß hiernach der finanzielle Vortheil, den eine ähnliche Veräußerung des Reichs-Waldes liefern würde, ein sehr bedeutender sein, und vielleicht über 200,000 Thlr. Kapital betragen würde, bedarf wohl keiner weitern Auseinandersetzung; daß aber zu einer ähnlichen Unterbringung, wenn man solche veranlaßte, hinreichende Gelegenheit sich ergeben würde, dafür bürgt der große Andrang, der zum Uebernehmen von Kolonien bei der Verloosung der zuletzt angelegten in Neu-Louisendorf eintraf, und der Vor-

Digitized by Google

theil, mit welchem einzelne Abtretungen seitdem gemacht worden. Dieser hat bei Stellen von 35 Morgen ohne alle Vorarbeiten zur Verurbarung 500 Thlr. betragen. Einzelne kultivirte Morgen sind sogar schon zu dem enormen Preise von 200 Thlr. verkauft worden.

Mit der größten Wahrscheinlichkeit ließ es sich erwarten, daß für den Verkauf des Holzes ein den jetzigen Rein-Ertrag wenigstens 20mal einlegendes Kapital erlangt werden könnte, welches fast ganz aus dem benachbarten Auslande zufließen würde, daß eine menschenleere Fläche mit 5- bis 6000 fleißigen Einwohnern bevölkert, den Städten Cranenburg und Cleve neue Quellen eines höhern Wohlstandes geöffnet und eine bedeutende Einnahme an Steuern und Renten von der Staatskasse genommen würde, ohne irgend eine Verlegenheit für den Wohlstand und die Industrie der übrigen Bewohner des Bezirkes zu veranlassen. Sollte aber auch einige Steigerung der Holzpreise dadurch veranlaßt werden, so könnte diese nur wohlthätig einwirken, indem die Holz-Anzucht auf den bedeutenden, nach der Bodenbeschaffenheit vorzugsweise zur Forst-Kultur geeigneten Haiden, welche in dem benachbarten Kreise Geldern, wo die Holzkultur die Kosten der Arbeit gegenwärtig nicht lohnt, noch eine Fläche von 61,290 Morgen (conf. 141 l. c.) einnehmen, davon wahrscheinlich die nächste Folge sein würde.

Auf der andern Seite ist nicht zu verkennen, daß es nicht gerathen sein würde, einen so gut arrondirten Wald-Komplex durch Ansiedelungen in dessen Mitte unsicher und den Forstschutz kostspieliger zu machen. Darum könnte nur allmählig mit der Veräußerung fortgeschritten werden. Am Besten würde von den bestehenden Kolonien ausgegangen und entweder der Forst Tannenbusch oder der Theil des Waldes, welcher an die Straße von Goch nach Cleve anstößt, zunächst in ähnlicher Weise der Acker-

Digitized by Google

Kultur übergeben, wie bei den frühern Kolonien verfahren worden ist.

Demnächst könnte von der Maasgränze und von Cranenburg aus mit den Ansiedelungen vorgeschritten werden in angemessenen Kompleren und auf Stellen, die sich nach der Boden-Beschaffenheit zur Acker- oder Wiesen-Kultur eignen.

Dürfte der Einsender, der aus reinem Patriotismus und mit dem Vertrauen auch bei entgegenstehenden Ansichten nicht verkannt zu werden, diesen, für den Staat wie für die schöne Rhein-Provinz gleich wichtigen Gegenstand einer nähern Prüfung übergiebt, zum Schlusse noch einen Wunsch aussprechen, so wäre es der, Mittel zu schaffen, zur Verbreitung forstwirthschaftlicher Kenntnisse, sowohl um den Bemühungen der Verwaltung für die Holz-Kultur mehr Achtung und Schutz gegen Frevel zu verschaffen, als auch, um beim Volke den Sinn zu wecken für die Ansaat und Anpflanzung von Waldbäumen auf Flächen, die in anderer Weise keinen Ertrag versprechen, oder höchstens dem darauf weidenden Vieh ein ärmliches Futter gewähren, während an Düngmitteln weit mehr verloren geht.

Der Erreichung dieser Zwecke würde vielleicht näher getreten, wenn mit den öffentlichen Gärten zu Engers, Bonn, Brühl, Düsseldorf und Cleve während einiger Monate des Jahrs ein populärer Unterricht über die Kultur der Waldbäume unentgeltlich ertheilt und den besten Schülern ein Geschenk aus der Plantage oder Saamenschule gemacht würde; wenn ferner an die Landschullehrer Sämereien ausländischer, zum Anbau der Gegend vorzüglich geeigneter Holzarten vertheilt und bei den Kindern der Sinn für Anpflanzungen durch ähnliche Geschenke aus dem Schul-Garten recht geweckt werden. Die geringen Geldmittel, welche dazu erforderlich wären, könnte entweder aus gemeinnützigen

Digitized by Google

Fonds der Staatskasse, von den Ständen oder den bestehenden Vereinen gewährt werden.

Möge denn in unserer schönen Provinz recht allgemein der wohlgemeinte Rath erkannt werden:

Pflanz' einen Baum
Auf geringem Raum
Und pflege sein,
Er bringt dir's ein.

III.

Feuer-Polizei.

Ein unvorhergesehenes Ereigniß setzt die Lebensgüter der Staatsbürger in Gefahr, und zwar oft genug nicht ein einzelnes, sondern den Inbegriff aller seiner irdischen Güter, nicht blos die Früchte seines eignen, auch die Früchte des Fleißes seiner Vorfahren, nicht blos das eigne Leben, auch das ihm oft weit mehr geltende Leben theuerer Angehörigen. Ein solches Ereigniß, welches Naturkräfte, Fahrlässigkeit und Leichtsinn oder Bosheit herbeiführen, ist die Feuersbrunst, und wo es eingetreten ist, haben die Feuer-Polizei-Anstalten den schönen Beruf, Menschenleben, Menschen-Wohlfahrt zu retten. Den vortrefflichsten Feuer-Ordnungen, den tiefsinnigsten vorbeugenden Anordnungen der Baupolizei, der Wachsamkeit der ewigen Nacht- und Thurmwächter, der eignen häuslichen Vorsicht spottend, ist das Ereigniß plötzlich in seiner Furchtbarkeit eingetreten, und nun hängt Alles davon ab, daß eben so plötzlich die Hülfe da sey. Die vollständige Erreichung dieses Zieles mag zwar, wie manche Eisenbahnen, in's Buch der Wünsche eingetragen werden müssen, allein es wird ein hoher Grad der Annäherung der menschlichen Vorsehung erreichbar seyn, wenn alle Mittel, welche sie bereits erfunden hat, gewissenhaft in Ausübung gebracht,

Digitized by Google

und diesen Mitteln neue hinzugefügt werden, die sich durch die Eigenschaft empfehlen, die bereits ausgedachten wirksamer zu machen. In den meisten Feuer-Ordnungen ist z. B. der Mannschaft der ersten Spritze, welche zur Stelle ist, eine Belohnung zugesichert, denen welche sich bei der Löschung und Rettung besonders hervorgethan, werden von der Behörde öffentliche Belobungen ertheilt, und es ist also nicht versäumt worden, die geheimen Triebfedern der menschlichen Handlungen zur Ausübung einer Bürger-Tugend mit in Bewegung zu setzen. Wohldurchdachte Feuer-Ordnungen haben in den Spritzen-Mannschaften einen eigenthümlichen Geist der Ehre hervorgerufen, und die Verrichtungen der einzelnen Glieder zu einer Ordnung und Präcision geregelt, welche geeignet sind, das durch das Unerwartete und Furchtbare des Unglücks gestörte Gleichgewicht der Seelenkräfte in den Gefährdeten selbst wieder her zu stellen, und die vor Allem nöthige Besonnenheit in die Gemüther zurück zu führen. Mit dem Furchtbar-Erhabenen des wüthenden Elements wetteifert die menschliche Seelenstärke jene zermalmend, diese erhebend, und wir können nicht umhin, mit Bewunderung den kühnen Handwerker zu schauen, der auf der schmalen Basis einer hohen Mauer, von flammenden Trümmern umgeben, mit der Ruhe eines Gottes, das Element bekämpft, dem kühnen Schwimmer gleich, der mit den Geretteten des Wraks durch die Brandung, welche ihn jeden Augenblick vor unsern Augen verschlingt, den Strand erreicht. Ruhig mögen die Bürger einer Stadt, welche das Glück hat, von solchem Geist der Ordnung und Ehre beseelte, mit Muth und Geschick begabte und mit reichlichem sorgfältig unterhaltenem Material versehene Feuer-Mannschaften zu besitzen, das Einbrechen eines Feuer-Unglücks abwarten: ihnen werden die kühnen Retter schnell zur Hülfe, den Rettern wird eine zahlreiche Bevöl-

Digitized by Google

kerung zur Hülfeleistung schnell zur Hand seyn. Aber in dieser Ruhe können nicht die Bewohner kleiner Dörfchen und Weiler, und können vorzüglich nicht die Bewohner der ausgebauten einzelnen Gehöfde leben. Mögen die Agronomen, welche uns nur von Dünger und Ertrag reden, mit allen Kräften für dieses Ausbauen des Landwirths auf seinen Acker streiten, und einen Jeden hübsch mit der Grenze seines ganzen Grundbesitzes umwallen: sie opfern dem wirthschaftlichen Vortheil, indem sie den Gemeinde-Stamm mit einzelnen Familien-Haushalten weitwendig versäen, den gesellschaftlichen Zweck, der selbst die Züge der Nomaden leitet. Zwar können sie für ihre Maxime anführen, daß ein brennendes Haus das ganze, von der Gesammt-Feldmark umgebene Dorf gefährdet, und das kann nicht widersprochen werden: die Nachbarschaft des Unglücks ist Gefahrdrohend. Aber die Grade dieser Gefahr der Nachbarschaft sind verschieden. In Gottlob den meisten Fällen kann sich die Nachbarschaft gegen die Gefahr der Mittheilung schützen; Katastrophen, wie solche, die eine ganze Ortschaft auf einmal in Asche legen, kann das menschliche Vorsehungs-Vermögen nicht immer abwenden. Wenn ich mich in die Einsamkeit zurückziehe, so entgehe ich freilich den Gefahren, welche die Gesellschaft bedrohen: ich entsage aber auch den Vortheilen der Gesellschaft, und es können eben so wohl Gefahren anderer Art in der Einsamkeit auf mich lauern. Unser Grundfesten verschüttendes, neu begründendes, niederreißendes und wiederaufbauendes Jahrhundert hat Fragen von zarterer Beschaffenheit zur Erörterung gebracht, als eine Frage hat, welche eigentlich Sitten und Neigung des einen Volksstamms dem andern einzuimpfen beabsichtigt, und welche nur einseitig beurtheilt werden kann, wenn nicht die nahen berechenbaren Vortheile den höheren Lebenszwecken von vorn herein untergeordnet wer-

Digitized by Google

den. Für den Gegenstand unsrer Betrachtung müssen wir es der einzelnen Volksthümlichkeit überlassen, die Landwirthe von der Nähe aller menschlichen Hülfe jeder Art zu isoliren. Diesen isolirten Landwirthen können freilich nur einzeln die Gehöfde abbrennen, aber ein höheres Gut, menschliches Leben, wird unter ihnen, bei der Entfernung von der rettenden Menschenliebe, in größerer Gefahr schweben, und wegen dieser größeren Gefahr müssen sie um so mehr ein Gegenstand unserer Berücksichtigung werden.

Nach diesen einzelnen zerstreuten Gehöften führen unglücklicher Weise nur Irrwege. Der bereitwilligen Hülfe nutzt wenig, zu wissen, daß es in dieser Gemeinde solcher Gehöfde brennt, sie muß bei ihrer Ausfahrt schon genau dasjenige Gehöfde kennen, wo sie nöthig ist, um nicht eine kostbare Zeit mit Herumirren zu verlieren. Die wirksamste Hülfe ist gewöhnlich nicht in der Nähe, denn das Material und die Bemannung müssen aus Ortschaften kommen, in denen der gesellschaftliche Verein kräftig genug war zur Anschaffung des einen und zur Organisation der andern. Darum brennen denn auch in der Regel die einzeln gelegenen Gehöfde bis auf den Grund ab, und es kömmt am öftersten bei ihnen das Gräßliche vor, daß auch Hausthieren und Menschen die Wohnung zum Scheiterhaufen wird.

Im größeren Kreise werkthätige Nächstenliebe war eine Frucht fortschreitender Gesittung und religiöser Läuterung. Keine Stadt, kein Dorf will ihre Lösch-Anstalten für sich allein haben, und es giebt für den Wirkungskreis derselben keine andere Grenze als die, welche die Bedingung setzt, daß die Hülfe noch frühe genug eintreffen könne, um etwas zu retten. Ueber diese Bedingung wird aber die leitende Behörde in vielen, vielleicht in den meisten Fällen unsicher seyn. Oft genug wird sie erfahren, daß, wenn der Ort des Unglücks genau bekannt

gewesen wäre, die Hülfe, welche zu versenden in ihrer Macht stand, noch wirksam gewesen seyn würde, Vieles zu retten, und die Geschichte fast jedes, in einiger Entfernung vom Ort der Hülfe ausgebrochenen Brandunglücks wird die für den Menschenfreund niederschlagende Seite darbieten, daß vielem Schaden und Unglück vorzubeugen gewesen wäre, wenn über die Einziehung zuverläßiger Nachrichten über den Ort des entstandenen Brandes, nicht zu viele Zeit verloren worden wäre. Und hierüber allein wird, wo die Anstalten gehörig organisirt sind, die Zeit verloren. Denn welcher Schnelligkeit der Bewegung so organisirte Spritzen-Mannschaften fähig sind, davon hat eine Compagnie in Cöln den Beweis geliefert, welche mit zwei Spritzen bei einem Brande in Deuz schon am Löschen war, ehe eine Spritze aus Deuz, damals einem andern Landesherrn unterworfen, und keineswegs durch eine stehende Brücke mit Köln verbunden, hatte bemannt werden können. Freilich war am kölnischen Rheinufer, wo, besonders bei Tage, viele Menschen beschäftigt und unbeschäftigt, sich aufhalten, der Ort des Brandes schnell erkannt worden. Allein wie selten wird dies, und zumal bei Nacht, der Fall seyn! Die Lösch-Mannschaft muß zugleich mit ihrer Ladung eine zuverläßige Angabe über den Ort des Brandes, und den Weg, den sie zu nehmen hat, erhalten. Die Nothwendigkeit dieser Bedingung ist keinem Widerspruch unterworfen. Eine andere, eben so nothwendige Bedingung ist, daß, wie die Versammlung dieser Mannschaft, und Bespannung der Löschgeräthe das Werk weniger Augenblicke seyn muß, so auch in den ersten Minuten des Feuer-Ausbruchs beide Angaben an sie gelangen können. Erfordert schon die erste Bedingung eine seltene Vollkommenheit der Organisation, so bietet die zweite Schwierigkeiten dar, die als um so größer eingeräumt werden müssen, je mehr die

Aufgabe unter allen ihren Modalitäten betrachtet wird.

Diese besondere Aufgabe der Feuer-Polizei:

„Wie wird das Entstehen und der Ort einer Feuersbrunst, bei Nacht, wie bei Tage, auf's Schnellste und Zuverläßigste erkannt, und der Lösch-Mannschaft bekannt gemacht?"

soll der Gegenstand dieses Aufsatzes seyn, der hauptsächlich bezweckt, im größeren Kreise bekannt zu machen mit dem, was die neueste Zeit zu ihrer Lösung hervorgebracht hat.

Könnte die Ankunft eines von der Brandstelle abgesendeten Eilboten abgewartet werden, so wäre die Aufgabe eigentlich nicht vorhanden. Dieser würde dann etwa den Ort des Brandes und den dahin führenden Weg in den Bestimmungs-Ort seiner Sendung hineinrufen, und dort das öffentliche Geschrei beides weiter verbreiten. Für Dorf-Lösch-Anstalten mag in der That an eine andere, als diese alt hergebrachte Praxis, fürerst nicht zu denken seyn. Da sie aber die schlechteste von allen ist, indem jedenfalls die Zeit, welche der Eilbote unterwegs ist, für die Rettung verloren geht, möglicher Weise aber auch Muthwille oder Betrug sich hinter sie verstecken dürfte, so ist einleuchtend, daß von ihr für die Lösch-Anstalten einer größeren Stadt gar nicht die Rede seyn kann. Eine solche pflegt Thurmwächter zu haben, die von der Höhe ihres Aufenthalts die Stadt und eine ausgedehnte Umgebung derselben übersehen, bei jeder entdeckten Feuersbrunst das Allarm-Zeichen geben, und den Ort zur Anzeige bringen. Diese Thurmwächter, welche wir als ein Vermächtniß der alten Ritterburgen ansehen können, das mindestens gleichen Anspruch auf Erhaltung hat, als manche andre Trümmer derselben, sind für die Feuer-Polizei ein sehr wichtiges und vervollkommnungsfähiges Institut, auf welches die Vorschläge gebaut werden müssen, die dahin zielen, die Wirk-

Digitized by Google

samkeit der vorhandenen Rettungsmittel zu beschleunigen, zu verstärken und zu sichern.

Wem die tausendfältigen Täuschungen bekannt sind, denen die Schätzung der Entfernungen durch unsern Gesichts-Sinn unterworfen sind, indem unser Auge keinen andern Maaßstab seiner Bestimmung hat, als welchen ihm die zwischen und hinter tretenden Gegenstände gewähren, die bekannt oder unbekannt, und je nach der Seite des Ursprungs, der Beschaffenheit oder dem Mangel der Beleuchtung, deutlich, oder verworren, und weil jedes verschiedene Mittel ein verschiedenes Strahlenbrechungs-Vermögen, oder auch, weil jede andere Luft-Beschaffenheit eine andere Durchsichtigkeit hat, genähert oder entfernt, erhöhet oder erniedrigt erscheinen können, der bedarf keiner Erklärung, warum zwei Beobachter über den Ort eines in einiger Entfernung sichtbaren Brandes um so mehr in ihrem Ausspruch divergiren werden, je verschiedener, oder von einander seitwärts entfernter ihre Standörter sind; daß aber auch zwei nebeneinander stehende Beobachter in den meisten Fällen den Brand an einen andern Ort setzen werden, weil die Sehkraft und Sehweite ihres Auges und ihre Lokalkunde sehr verschieden seyn kann. Er wird zugestehen, daß das Auge des einzelnen Menschen ein viel zu unzuverläßiges Mittel in einer Angelegenheit ist, wo Vermögen und Leben der Mitbürger von einer schleunigen und zugleich zuverläßigen Nachricht abhängen. Erwägt man nun ferner, daß auch abgesehen von allen möglichen Täuschungen durch die Beleuchtung, oder, wie bei Nacht, durch den Mangel der Beleuchtung aller vom Brande nicht erhellten, und durch die scheinbare Annäherung der vom Brande erhellten Gegenstände, eine vollständige Ortskenntniß aller Gegenstände im sichtbaren Horizont des Beobachtungs-Locals bei einem einzelnen Menschen nicht etwa selten, sondern nie-

mals vorhanden ist, weil Jeder in dieser Umgebung nur diejenigen Gegenstände genau kennt, womit seine Beschäftigung ihn vertraut gemacht hat, so wird man genöthigt seyn, zuzugeben, daß mit der Anstellung von Thurmwächtern nur ein Schritt in der Sache geschehen ist.

Diese und andere Betrachtungen, und die tiefe Ueberzeugung von dem Bedürfniß führten in den letzten Jahren in Wien auf mancherlei Entwürfe zu einer Vorrichtung, welche die Feuerwächter auf dem St. Stephansthurm in Stand setzen sollte, den brennenden Ort unter allen Umständen genau zu bezeichnen. Diese Entwürfe wurden sämmtlich auf das Prinzip des Theodolithen gebaut, indem sie die Richtung durch horizontale, und die Entfernung der Gegenstände durch Höhen-Winkel maßen. Dies Princip muß in der That als das einzige zum Ziel führende anerkannt werden, indem der Theodolith, so wie er durch Stundenwinkel und Azimuth, d. h. von der festen Ebene des Meridians ausgegangen durch Höhe- und Weite-Abstand der vom Beobachtungs-Ort ausgehenden Gesichtslinie den Ort eines Sterns durch zwei Zahlen feststellt, wovon die eine aus dem Höhe-, die andere aus dem Weite-System genommen ist, umgekehrt bei dem Zusammentreffen dieser Zahlen auf den Ort des Sterns führen muß. Mit der Erkenntniß des Princips war ein Schritt zur Lösung der Aufgabe geschehen, aber es war sehr natürlich, daß über die Weise der Anwendung desselben, welche eine Vorausbestimmung der beiden an jedem Ort im Horizont des Thurms zusammentreffenden Zahlen, und ein Heruntersteigen vom Erkenntniß-Vermögen des Astronomen oder Geographen bis zu dem des Thürmers bedingte, die Entwürfe mannichfaltig divergirten.

Der durch seine Schriften über theoretische und praktische Astronomie, wie über andere Fächer der

Digitized by Google

angewandten Mathematik eben so sehr, wie durch seine Erfindungen im Fache der Optik, unter den Gelehrten des Jahrhunderts rühmlich ausgezeichnete, und vielfältig als praktischer Mann bewährte Director der k. k. Sternwarte in Wien, mit der Prüfung der verschiedenen Entwürfe beauftragt, gieng, auf den Wunsch weiland Sr. k. k. Maj. Kaiser Franz I., von ihm selbst eine solche Einrichtung besorgt zu sehen, und hierin kräftig unterstützt von dem Chef sämmtlicher wissenschaftlichen Anstalten des österreichischen Kaiserstaats, Anton Grafen von Mittrowsky, von der Ansicht aus, daß man einerseits für die Stabilität und Erhaltbarkeit des Instrumentes, und andererseits für eine Einfachheit der Anwendung desselben Sorge tragen müsse, welche allein es thunlich mache, diese letzte so wenig gebildeten und so ungeübten Händen zu überlassen, als es die der Thurmwächter sind. Die Grundidee für die Gestalt des Instruments theilte er zur Ausführung dem Vorsteher der astronomischen Werkstätte des k. k. polytechnischen Institutes, Hrn. Christian Stark, mit, und überließ die weitere Besorgung der Angelegenheit seinem Sohne und Adjuncten Carl Ludwig Edlen von Littrow, welcher gemeinschaftlich mit Herrn Dr. J. G. Böhm, Assistenten der Sternwarte, die Vorstädte und Umgebungen Wiens mit dem Instrumente aufnahm, und dasselbe in einer besondern Schrift:

„Das Toposcop auf dem St. Stephansthurm in Wien. Ein Instrument, durch das die Thurmwärter in den Stand gesetzt werden, den Ort einer Feuersbrunst stets, bei Tag, wie bei Nacht, mit gleicher Sicherheit anzusagen. Wien Carl Gerold. 1837. 71 Seiten 8. und 2 lithographirte Tafeln,"

beschrieben hat.

Seit länger als einem Jahre ist nun dieses Toposcop (Ortschauer) auf dem St. Stephans-

Digitized by Google

thurme in Wien in Gebrauch und die ganze Einrichtung in voller Thätigkeit, und das Urtheil einer Commission von Sachverständigen, die in Folge hohen Auftrags dieselbe gleich nach ihrer Vollendung in Augenschein nahm, und als ihrem Zweck in jeder Hinsicht entsprechend erklärte, erhält mit jedem Tage neue Bestätigungen.

Man könnte sich etwa darauf beschränken, die Schrift der Aufmerksamkeit der Local-Polizei-Behörden zu empfehlen. Das könnte durch Angabe des Zwecks und kurzen Inhalts in der Bücherschau der Zeitblätter, vielleicht sogar durch die Regierungen in ihren Amtsblättern geschehen. Das letzte hätte noch den Vortheil, daß es von Beamten gelesen werden müßte, während zur Lesung der Bücherschauen keinerlei Verpflichtung besteht, als etwa eine Ehren-Verpflichtung für den Fach-Gelehrten, in Bezug auf die über sein Fach neu erscheinenden Schriften. Von dem einen, wie von dem andern würde die wahrscheinliche Folge seyn, daß der Titel — und ein neues Wort bekannt geworden wären. Daß die Local-Polizei-Beamten, die viel zu viel zu schreiben, und viel zu viel Acten, Verordnungen u. s. w. zu lesen haben, um neben Beidem und ihren sonstigen Geschäften noch etwas Anderes als Tageblätter und zur Erholung Unterhaltungsschriften zu lesen, die Beschreibung des Toposcops studieren, kann billiger Weise nicht von ihnen verlangt werden. Gesetzt aber auch, der Eine oder der Andere macht sich, vermöge des Interesses, welches ihm der Gegenstand einflößt, an dieses Studium, so wird sich ihm doch sehr bald die Frage aufdrängen: welchen praktischen Nutzen sein Studium an seinem Orte gewähren würde? Er wird an seinem Orte eine Menge Bedingungen vermissen, welche die Nachahmung der auf dem St. Stephansthurm in Wien glücklich bestehenden Einrichtung voraussetzen würde, und zudem gehört zur Einrichtung und zur Auf-

Digitized by Google

nahme ein Sachverständiger, der mit Charten in verschiedenem Maaßstab, und mit einem solchen Instrumente umzugehen gewohnt ist. Sich über alle Hindernisse, welche sich der menschlichen Natur bei jedem Unternehmen zuerst darstellen und entgegenthürmen, hinwegzusetzen, dazu gehört vorab eine starke Willenskraft. Das Vermögen, auch den Willen Anderer zu leiten, die dabei nothwendig concurriren müssen, setzt aber auch noch andere Eigenschaften und Verhältnisse voraus, und überhaupt mögte der einzelne Local-Polizei-Beamte in der Sache schwerlich mehr thun können, als was wir mit diesem Aufsatze bezwecken: die gewonnene Ueberzeugung im größeren Kreise zu verbreiten. Wir sind mit unsern Schriften und Zeitschriften, mit Vorschlägen und Planen, auf einen Standpunkt gerathen, wo wir recht eigentlich den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen, in eine Fluth, wo die Welle die Welle verschlingt, und wir uns gar nicht mehr wundern dürfen, wenn auch die beherzigenswertheften Vorschläge bald vergessen sind. Wenig nutzt daher, auf einen der Erwägung würdigen Gegenstand eine flüchtige Aufmerksamkeit hervorgerufen und noch weniger vor einer einzelnen Classe von Beamten eine Angelegenheit besprochen zu haben, an deren Gelingen der Gesammtheit der Staatsbürger in der That gelegen seyn muß. Welche gewichtige Stimmen haben sich nicht für die Errichtung von Leichenhäusern erhoben? Welche wichtige Gründe der Nothwendigkeit sind nicht dafür angeführt worden? Und dennoch ungeachtet die ganze Menschheit diese Gründe anerkennen muß, ungeachtet die Gefahr des Lebendigbegrabenwerdens Jedem die Haare zu Berge richtet, giebt es keinen Thaler für Leichenhäuser *), und es bleibt hübsch beim Alten.

*) Anmerk. des Setzers. Freiwillige Subscriptionen zur Errichtung von Leichenhäusern fangen seit Kurzem an, sich zu vervielfältigen.

Digitized by Google

Das Toposkop hat eine verwandte Seite mit dem Leichenhause. Wir schaudern bei dem Gedanken an die Möglichkeit, lebendig zu verbrennen, weil die Rettung sich verspätet, die das Toposkop bestimmt ist, uns in der Zeit zu senden, welche erforderlich ist, um von dem Augenblick des Sichtbarwerdens des Brandunglücks an, mit dem Dransetzen des letzten Athems von Menschen und Pferden den Raum zurückzulegen, der Hülfe und Hülfebedürftigkeit trennt.

Woran liegt es denn nun, daß keine Leichenhäuser gebaut werden? Etwa daran, daß sie in öffentlichen Blättern nicht genug besprochen würden? Keineswegs! Wir wagen sogar zu behaupten, daß eine Zeitschrift, welche sich das Verdienst erwürbe, sie in jeder Nummer wieder zur Sprache zu bringen, statt der Errichtung eines Leichenhauses den Vorwurf der Langweiligkeit erzielen würde. Wieder Leichenhäuser, und immer Leichenhäuser, würde es heißen, man kann das Blatt nicht mehr lesen. Also, wir lesen, um — zu lesen. Erst muß die Katze hinein gefallen und ertrunken seyn, dann wird, und schon am andern Tage, der Brunnen zugemacht.

Der tragische Grund jeder wohlthätigen fürsorglichen Einrichtung muß uns recht nahe gebracht werden, um uns zu einem kleinen Opfer für dieselbe anzuregen, welches zu bringen uns nicht schwer fallen würde, wenn wir uns entschließen könnten, der nothwendigen Ausgabe für diesen wohlthätigen Zweck den Vorzug vor einer Ausgabe für einen vielleicht eiteln Zweck einzuräumen. Nicht der Mangel an Mitteln, sondern der Mangel an Ueberzeugung hindert uns an der Errichtung der Leichenhäuser; wäre dies nicht der Fall, so würden wenigstens in den vermögenden Gemeinden, oder in den Gemeinden, welche viele wohlhabende Eingesessenen zählen, gegenwärtig, wo diese Angelegenheit schon Jahrelang wieder besprochen worden ist, ernstliche Anstalten

Digitized by Google

dazu getroffen seyn. Ungeachtet wir uns oft Glück wünschen über die hohe Stufe unsrer Civilisation, werden wir nicht umhin können, uns zu gestehen, daß wir der Herrschaft der Sinne und der Phantasie mehr unterworfen sind, als der Herrschaft der Vernunft, und da die Presse sich nur an die Phantasie und an die Vernunft richten kann, so sollte sie zur Beförderung der Errichtung von Leichenhäusern sich vorzugsweise an die Phantasie wenden, und von Zeit und Zeit Grauen erregende Geschichten von Lebendigbegrabenen, mit der lebendigsten Schilderung erschütternder Situationen, in denen der Leser nicht zu wohlfeilen Kaufs losgelassen, sondern unbarmherzig durch alle Schauder und Entsetzen hin und her gezerrt, jede Fiber an ihm zum Beben, der Athem zum Stocken, die Haare zu Berge gebracht würden — zur Unterhaltung geben, und wenn sie von allem diesem noch keinen Erfolg bei den Personen von Einfluß, den Ton und Gesammtwillen angebenden, hoffen dürfte, — ein Concert oder einen Ball zum Besten der Errichtung eines Leichenhauses vorschlagen.

Unser Toposkop aber wünschten wir der Vergessenheit zu entziehen, welcher die Bücherschau-Artikel und die Büchersingerzeige zum Aufmerksam machen, wenn auch wider Willen gewiedmet sind, und da uns Herausgeber und Verleger Hoffnung machten, daß dieser Aufsatz nicht mit Nonpareil-Schrift gedruckt in diesen Blättern erscheinen werde, so brachten wir ihn unter seine generelle Rubrik, welche ihm Anspruch auf die Aufmerksamkeit, nicht nur der Herren Polizeibeamten, sondern auch der Herren Beamten, Agenten, Actien-Inhaber und Theilnehmer an den Feuer-Versicherungs-Gesellschaften sichern sollte. Alle diese Herren können die angeführte Schrift lesen und werden sie verstehen, da sie, was als überaus zweckmäßig anerkannt werden muß, in einer allgemeinen verständlichen Sprache

Digitized by Google

geschrieben, und durchaus populair gehalten ist. Für diejenigen, welche sie anschaffen werden, haben wir daher auch nur noch einige Reflexionen zur Empfehlung der Sache hinzuzufügen, diejenigen aber, welche die Schrift selbst nicht lesen werden, wünschten wir in der Kürze mit der ganzen Einrichtung bekannt zu machen. Dies letzte würde nun zwar am schnellsten durch die Hinzufügung einer Zeichnung des Toposkops zu erreichen stehen; allein der Herr Verleger dieser Blätter erinnert uns, daß die Bereicherung derselben mit Zeichnungen, so vortheilhaft diese auch für die darin zur Sprache kommenden technischen Gegenstände seyn würde, zur Zeit noch auf das Folium der Wünsche gehörte. Wir beschränken uns daher auf die Angabe der wesentlichen Theile der Einrichtung.

1) Das Toposkop ist ein auf einem Dreifuß in der Brüstung des Thurmfensters ruhendes Instrument, mit einem im System der Weite, und einem andern im System der Höhe eingetheilten und mit Theilungs-Zahlen versehenen Gradringe. Der Haupt-Bestandtheil desselben, das Fernrohr, führt mit der Säule, woran es angebracht ist, in seiner horizontalen Bewegung einen Zeiger über die Theilung im Sinne der Weite, und in seiner vertikalen Bewegung einen andern Zeiger über die Theilung im Sinne der Höhe. Man kann dasselbe also weder rechts, noch links verrücken, ohne den ersten Zeiger auf andere Theilungs-Zahlen im Sinne der Weite, noch auf und ab bewegen, ohne den zweiten Zeiger auf andere Theilungs-Zahlen im Sinne der Höhe zu verstellen, und also das Fernrohr überhaupt auf keine Art verrücken, ohne einen oder zugleich beide Zeiger zu verstellen.

In den Stein der Fensterbrüstung ist ein gußeisernes Dreieck mit Gyps eingelassen, auf welchem die nach oben abgerundeten cylindrischen Aufsätze von Messing angebracht sind, die auf das genaueste in die entsprechenden Vertiefungen im Untergestelle

Digitized by Google

des Instrumentes passen. Diese Vertiefungen sind kürzer, als die Zapfen, so daß das Instrument, wenn man es auf das Untersatz-Dreieck stellt, nie auf diesen Zapfen, sondern stets auf den abgeschliffenen, diese Zapfen umgebenden Flächen aufruht. Das gußeiserne Dreieck ist in der Mitte durch einen Arm abgetheilt, auf welchem ein vierter cylindrischer Aufsatz angebracht, der an derselben Stelle, wie eine entsprechende Aushölung im Untergestell des Instruments seitwärts durchbohrt ist. Die untere Fläche dieser Aushöhlung ist in einer höheren Ebene gehalten, als die der Dreiecks-Vertiefungen, so, daß auf dem mittleren Aufsatz das Instrument nicht aufruht. Durch das übereinstimmende Loch in der Seite dieses mittleren Aufsatzes und der Aushöhlung, wird ein am Untergestell befindlicher Sperrhaken eingedrückt, und dadurch das auf seiner Grundlage vollständig befestigte Instrument vor möglichem Umwerfen durch Ungeschicklichkeit, heftigen Wind, und dergleichen gesichert. Die messingenen Aufsätze werden vor Staub, Regen, Beschneien und Ueberfrieren, bei nicht aufgestelltem Toposkop durch bleierne Kappen beschirmt. Die Fensterbrüstung umgiebt ein eisernes Geländer. Das Fernrohr hat ein astronomisches, d. i. ein aus zwei convexen Linsen zusammengesetztes Ocular, was bei dem Erforderniß eines großen Sehfeldes und einer ansehnlichen Vergrößerung nothwendig ist. Diesem Erforderniß würde ein terrestrisches, d. i. ein aus fünf convexen Linsen zusammengesetztes Ocular weit weniger entsprechen. Dieses hat zwar den Vorzug die Gegenstände in ihrer Lage zu zeigen, wie solche dem unbewaffneten Auge erscheinen; während jenes sie umkehrt, und allerdings den Nachtheil darbietet, daß dem Thurmwächter über ein Verhältniß, worein er sich anfänglich schwer findet, die Erklärung gegeben werden muß, daß er die Gegenstände nicht blos so sieht, wie solche in einen hellen Wasser sich

Digitized by Google

abspiegeln, nämlich auf den Kopf gestellt, sondern völlig umgeworfen, so daß jede Bewegung, welche im Fernrohr an der rechten Seite erscheint, in der Wirklichkeit an der linken Seite vorgeht, und umgekehrt, und überhaupt

was im Fernrohr erscheint:	in der Wirklichkeit ist:
oben	unten,
unten	oben,
rechts	links,
links	rechts.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Eigenschaft des astronomischen Oculars die Orientirung unter den Gegenständen zu beiden Seiten des zu betrachtenden Objects erschwert, und also insoferne es darauf ankommen kann, das brennende Gebäude durch seine Umgebung vollständig zu identificiren, ein terrestrisches Ocular allerdings vorzuziehen ist. Allein es wird aus dem Folgenden erhellen, daß das brennende Gebäude einer so genauen Identification nicht bedarf, und daß es hinreicht, den Ort desselben zu erkennen. Da dies durch das astronomische Ocular hinreichend geleistet wird, so muß darauf um so mehr Rücksicht genommen werden, da die Ersparung nicht blos am Preise, sondern hauptsächlich an der Länge des Fernrohrs, bei dem meist beschränkten Raume, sehr in Betracht kömmt. Die Thürmer von St. Stephan haben sich an die sonderbare Erscheinung der Häuser im astronomischen Fernrohr des Toposkops ohne Schwierigkeit gewöhnt. Das dortige Fernrohr hat ein Plößl'sches Objectiv von 14 Linien Oeffnung und bei einer Brennweite von 15 Zoll, und einem Sehfelde von 5 Graden eine 9½malige Vergrößerung. Das Ocular enthält nach Art der astronomischen Instrumente ein aus starken metallenen Fäden, deren Durchschnitt auf den zu betrachtenden Gegenstand gerichtet wird, bestehendes Kreuz.

Digitized by Google

Die Theilungszahlen auf dem Gradringe des Höhe-Quadranten gehen von unten nach oben, indem sie, den halben Grad zur Einheit nehmend, bei 0 anfangen und bei 210 (105 Graden) endigen. Die Theilungszahlen auf dem Weite-Halbkreis beginnen mit 210 und setzen sich rechts herum bis 540 fort. Diese Anordnung kann auch umgekehrt werden, wodurch der Sonderbarkeit vorgebeugt wird, daß die Paginirung der unten zu beschreibenden Register mit hohen Zahlen beginnt; jedenfalls aber müssen beide Kreise sich schon durch die Zahlen allein unterscheiden. Die Theilungsflächen sind mit Rücksicht auf eine gute Beleuchtung, und zwar Nachts durch eine Lampe mit Compaßartig aufgehängtem Oelgefäß, welche sowohl das Begießen der Register mit Oel, als das Auslöschen durch den Luftzug nicht befürchten läßt, gestellt. Herr C. L. E. v. Littrow giebt der Anordnung der Theilungszahlen auf dem horizontalen Kreise von links nach rechts den Vorzug vor der Anordnung von rechts nach links, weil jene, von links nach rechts, der Ordnung unsres Zahlen-Systems entsprechender sey, und führt an, daß die Thürmer auf dem St. Stephan, bei den mit ihnen angestellten Uebungen, die meisten Fehler dadurch begangen, daß sie eine gewisse Anzahl Striche zu der nächstfolgenden, anstatt zur nächstvorhergehenden Zahl addirt, z. B. 292 (Theilungszahl 290 + 2 Striche) statt 288 (Theilungszahl 280 + 8 Striche) gelesen hätten. Uns scheint, daß ein solcher Fehler im Anfang immer begangen werden wird, die Theilungszahlen mögen von rechts nach links, oder von links nach rechts gestellt seyn: es ist aber nur einmal zu merken, in welchem Sinne die Zahlen wachsen, und dann däucht uns die Anordnung von rechts nach links ganz allgemein den Vorzug zu verdienen, weil sie allen unsern Gewohnheiten und auch unserm Zählungs-System am meisten entspricht. In diesem System der Juxta-Position rücken

Digitized by Google

wir freilich die Einheiten niederer Ordnung nach der Rechten, aber unsre Einheiten wachsen von der Rechten nach der Linken, 5 wird aus der ersten Stelle zur Rechten, in die zweite zur Linken gerückt 50, in die dritte zur Linken gerückt 500 u. s. w. Wir zählen also, von der niedersten Ordnung anfangend, in der That nicht links, sondern, wie wir auch die Sterne sich bewegen sehen, rechts herum. Als eine Verbesserung will uns also die vorgeschlagene Anordnung nicht einleuchten.

Der St. Stephansthurm hat vier nach verschiedenen Weltgegenden hin sehende Fenster, und jedes derselben ist in der oben beschriebenen Weise mit der vollständigen Vorrichtung versehen, um in dessen Brüstung das Toposkop in stets gleich bleibender Weise unverrückbar aufzustellen. Dasselbe Instrument wird an allen vier Fenstern gebraucht, und an einer den Thürmern bekannten Stelle des Thurms in einem zweckmäßig eingerichteten Kästchen aufbewahrt, in welchem es sich bequem herein und herausschieben läßt. Es wird, ungeachtet die Thürmer drei Schlüssel zu diesem verschließbaren Kästchen besitzen, vorgeschlagen, und wir müssen dringend empfehlen, daß das Kästchen nicht mit einem Schloß, sondern etwa mit einem geschickt verborgenen Riegel oder Drücker versehen sey.

2) Nachdem auf diese Weise jede der vier Fensterbrüstungen eingerichtet ist, wird zur Aufnahme des dazu gehörigen Orts-Registers geschritten. Dieses Register wird mit seinem unteren Deckel auf einem in der Wand neben dem Fenster festgemachten Pulte durch eine Klammer, welche durch Deckel und Pult geht, unverrückbar befestigt. Es ist von sehr starkem Papier und dauerhaftem, mit Schließen nach Art der Meßbücher versehenem Einbande. Jedes Fenster erhält seine Nummer, die auf dem Register angebracht wird, so daß eine Verwechselung auch dann nicht möglich ist, wenn einmal ein Re-

Digitized by Google

giſter mittelſt der unter dem Pult die Klammern faſſenden Muttern abgenommen werden muß.

Zur Aufnahme der aus jedem Fenſter überſehbaren Landſchaft mittelſt des Toposkops ſind richtige Charten derſelben erforderlich. Zu dieſen zu gelangen, würde z. B. in den preußiſchen Provinzen Rhein und Weſtphalen keine beſondere Schwierigkeit haben, da ſolche Charten theils gedruckt vorhanden ſind, theils aus den Kataſter-Charten zuſammengezeichnet, und jedenfalls die vorhandenen gedruckten durch dieſe berichtigt werden können. Vorgängige Reductionen auf einen Maaßſtab ſind für die Aufnahme ſehr erleichternd, jedoch nicht durchaus nothwendig, da es bei der Aufnahme nur darauf ankömmt, den Ort des Toposkops auf der Charte zu haben und dann dieſelbe von dieſem Orte aus richtig zu orientiren, indem jede Aufnahme bis an die Grenze jeder benutzten Charte geführt, und mit einer andern Charte fortgeſetzt werden kann.

In Wien theilte man ſich auf haltbarem Papier einen Halbkreis in halbe Grade, alſo in 360 Theile. Dieſer Halbkreis ſtellte ein Bild des Horizontalkreiſes am Toposkop dar. Legt man den Mittelpunkt dieſes papiernen Halbkreiſes genau über die in der Charte ermittelte Stelle des Beobachtungs-Ortes, und orientirt man einen Theilſtrich dieſes papiernen Kreiſes nach der Angabe des Toposkops, d. h. läßt man irgend einen auf der Charte gut auszunehmenden Gegenſtand, der mittelſt des Fadenkreuzes im Fernrohr des Toposkops mit einem gewiſſen Grade des Weitekreiſes zuſammentrifft, auch in die Richtung irgend eines Theilſtriches des papiernen Kreiſes fallen, den man in dieſer Lage durch Stecknadeln befeſtigt, ſo kann mittelſt eines an denſelben und zugleich an den Punkt, welcher dem Ort des Toposkops auf dem Thurm entſpricht, angelegten Linials, dieſer Theilſtrich am Rande der Charte ausgezogen werden. Rückt man nun das am Punkt

Digitized by Google

des Thurms immer anliegend bleibende Linial, von Theilstrich zu Theilstrich auf diesem papiernen Kreise fort, und zieht man dabei die Richtung jedes Theilstrichs am Rande der Charte aus, so ist, da papierner Halbkreis sowohl, als Horizontal- oder Weitekreis des Instrumentes in halbe Grade getheilt sind, die Richtung jedes auf dem Rande der Charte so ausgezogenen Striches zugleich die eines horizontalen Theilstriches des Instrumentes. Schreibt man nun zu dem ersten Striche auf der Charte die Zahl, welche das Toposkop am Horizontalkreise zeigt, wenn es mit seinem Fadenkreuz auf jenen Gegenstand, mit dem man den papiernen Halbkreis orientirte, gerichtet ist, und so fort in der Richtung der horizontalen Theilung des Instruments die folgenden Zahlen nach der Reihe, so sieht man mit einem Blick auf die Charte, welche Orte in der Richtung jedes einzelnen Horizontal-Theilstrichs des Toposkops liegen. Steckt man endlich, nachdem der papierne Halbkreis abgenommen worden, eine Nadel in den Beobachtungs-Ort, eine andere in den Strich auf der Charte, in dessen Richtung das Fernrohr eben steht, so muß man im Fernrohr nach der Reihe auf die Orte stoßen, welche auf der Charte unter einem, an jenen Nadeln gespannten Faden liegen, wenn man das Fernrohr auf- oder abwärts bewegt, ohne die horizontale Richtung desselben zu verändern. Es wird also jetzt sehr leicht seyn, jeden einzelnen Ort, den das Fernrohr eben zeigt, auf der Charte sogleich zu finden, und dessen Namen kennen zu lernen. Man wird demnach, fährt O. L. E. v. Littrow fort, den Zeiger der horizontalen Theilung auf eine gewisse Zahl stellen und stehen lassen, die Nadel auf der Charte in den Strich derselben Zahl stecken, diese Zahl als Ueberschrift auf einer Seite des Registers anbringen, hierauf das Fernrohr mit seinem Fadenkreuz auf oder ab auf alle vorkommenden wichtigen Gegenstände richten,

Digitized by Google

ohne es rechts oder links zu verrücken, und endlich in die senkrechte Columne nach der Reihe die Zahlen der verticalen Theilung und daneben die Namen der Orte schreiben, auf welche man dabei stieß; hierauf zu einer folgenden Zahl der horizontalen Theilung und zu der nächsten Seite des Registers übergehen, und so nach und nach ohne allen Anstand das Register vollenden.

Die unvollkommen horizontale Stellung des Toposkops, die kleinen Verzerrungen der Zeichnung, welchen bei aller Genauigkeit der Aufnahme, wegen der Veränderlichkeit des Materials — Papier — jede Charte unterworfen ist, die nicht durchaus vollkommene Eintheilung des papiernen Halbkreises in 360 halbe Grade, und andere Einfluß übende Umstände, lassen ein fortwährendes Zusammentreffen der Richtung auf der Charte mit der Richtung des Fadenkreuzes im Fernrohr nicht erwarten. Es ist daher anzurathen, etwa von 20 zu 20 Graden eine neue Orientirung in der beschriebenen Weise vorzunehmen, und diese durch Zerschneiden der Charten zu erleichtern.

Es leuchtet ein, daß die vollen Theilstriche in ihrer Richtung nicht immer auf Ortschaften und Gebäude treffen werden; weil aber nur diese im Register in Betracht kommen, so wird die Richtung des nicht darauf treffenden Theilstrichs, das Feld, der Wald, die Au, durch eine Präposition vor, hinten, seitwärts rechts, seitwärts links, bei u. s. w. an jene gebunden.

Da auch unter denselben Theilungszahlen sich manchmal Gegenstände verdecken, indem z. B. ein Kirchendach vor andere Gebäude tritt, so muß das Register beide Orte mit „oder" benennen.

Die Anordnung der Theilungszahlen auf dem Höhenkreise ist so, daß auf die entfernteren Objecte von selbst die größeren Zahlen fallen. Zuletzt wird nun auf jeder Seite des Registers, die Richtung

Digitized by Google

irgend eines bekannteren Ortes angeben, den man wegen eines vorstehenden Berges, oder eines andern Terrain-Hindernisses selbst nicht sieht. Hiervon soll in allen den Fällen Gebrauch gemacht werden, wo man die gelesene Zahl der verticalen Theilung als zu groß in der senkrechten Columne des entsprechenden Registers nicht mehr findet, und statt der Flamme eine bloße Röthe sieht, die durch den vorstehenden Gegenstand unten abgebrochen ist. In solchen Fällen kann der brennende Ort wohl noch einige Meilen hinter dem mit der Richtung benannten gelegen seyn. Oft werden in diesen Richtungen mehre Orte, nach ihrer Entfernung geordnet, angegeben werden müssen, damit die Beobachter einigermaßen beurtheilen können, ob die Röthe dem näheren, oder entfernteren angehöre.

Stehen mehre Bergreihen hinter einander, so wird bei jedem Höhengrade, mit dem man auf eine besondere Bergreihe stößt, die Richtung der hinter denselben liegenden Orte angegeben.

Da, wenn man von Theilstrich zu Theilstrich fortgeht, sowohl wegen der Ausdehnung der Ortschaften, als wegen weit gedehnter Flächen ohne Gebäude, oft mehre Seiten in gewissen Zeilen gleichlautend bleiben, so bedarf es bei der eigentlichen Aufnahme auf dem Thurme nur der Anmerkung, welche die nachfolgende blos mechanische Ausfüllung der Arbeit am Schreibtisch überläßt. Die Aussichten von sämmtlichen vier Fenstern des St. Stephansthurms befassen zusammen 811 Theilstriche der horizontalen Theilung, eben so viele Seiten mußten die vier Register zusammen enthalten, und da im Durchschnitt auf jede Seite 10 Zeilen zu stehen kommen, so waren dort über 8000 Bestimmungen nothwendig. Durch die eben gedachte Beschränkung haben diese in beiläufig 80 Aufnahme-Stunden bestritten werden können.

Bei dieser Aufnahme sind nach der Bemerkung

Digitized by Google

des Herrn D. L. E. v. Littrow, ihrer zwei durchaus nothwendig, von denen der eine schreibt, und der andere dictirt, während er mit dem Instrumente die Gegend durchmustert, und mit der Charte, die mit dem darauf gespannten Faden vor ihm liegt, vergleicht. Aus dem hierbei entstehenden Brouillon-Register werden die eigentlichen Register-Bücher mit einer äußerst leserlichen großen Schrift aufgestellt.

3. Man nehme den Grundriß der Stadt, halbire die Verbindungslinien der Stadtthore, und ziehe vom Wächterthurm als Mittelpunkt Linien durch diese Halbirungspunkte. Je zwei Linien werden dann den Bereich eines Stadtthores einschließen, und zwischen dieselben wird von 1 anfangend eine Nummer in die Charte getragen, welche dem Stadtthor entspricht. Es sind nun die Grade der horizontalen Theilung des Toposkops aufzusuchen, welche diesen Linien entsprechen, und vom Mittelpunkt der Drehung dieses Instrumentes aus, dieselben Linien mit dicken gut wahrnehmbaren Strichen über die Steine der Fensterbrüstungen zu ziehen, und zwischen je zwei derselben die jedesmalige Nummer des entsprechenden Stadtthors zu verzeichnen. Dieselbe Nummer wird auf jeder Pagina des Registers unten beigeschrieben.

Diese Anordnung hat den Nutzen, daß der Thürmer selbst vor der Aufstellung des Toposkops sich über die Richtung, in welcher er die Feuersbrunst sieht, sogleich verständlich machen kann, indem er z. B. die der jedesmaligen Nummer der Stadtthor-Abtheilung entsprechende Anzahl Schläge auf die Sturmglocke giebt. Wird dann, etwa von Pause zu Pause diese Anzahl Schläge wiederholt, ohne ein anderes Zeichen zu geben, so weiß die Spritzen-Mannschaft ohne Weiteres, zu welchem Stadtthor sie hinaus zu eilen hat. Wird aber abwechselnd mit diesen Schlägen auf die Sturmglocke ein anderes dringendes Nothzeichen gegeben, z. B. vom

Digitized by Google

Thurm nach derselben Richtung hinaus geblasen, oder anhaltend auf eine hellere Allarmglocke geschlagen, so erfährt die ganze Bürgerschaft, in welcher Gegend der Stadt im Innern derselben ein Brand ausgebrochen ist. Und will man etwa, da in einer größeren Stadt sich mehre Spritzen-Compagnien vertheilt finden, nur die dem auswärtigen Brande nächste verwenden, so kann jene Anzahl Schläge auf die Sturmglocke zugleich als ein näherer Aufruf dieser Compagnie gelten. Die nähere Angabe des brennenden Ortes wird der Spritzen-Mannschaft besonders auf die noch zu beschreibende Weise gleich nach beobachtetem Toposkop zugefertigt oder nachgesandt.

Für die innere Stadt wird nicht leicht eine Toposkop-Aufnahme und Register-Anfertigung nothwendig werden. Außer dem, daß dieselbe in der Regel vom Wächterthurm ganz übersehen werden kann, und also der Thürmer an den hervorragenden Gebäuden und andern ihm bekannten Gegenständen leicht die Straße erkennen wird, in welcher der Brand ausgebrochen ist, wird die durch das Allarmzeichen und durch die der Stadtgegend entsprechende Anzahl Schläge auf die Sturmglocke zur Aufmerksamkeit angeregte Bürgerschaft dieser Stadtgegend, den Ort des Brandes eben so schnell selbst entdeckt haben, als ihr derselbe durch einen Boten vom Wächterthurm aus bekannt gemacht werden könnte. Nur etwa die entlegeneren Theile der Stadt und die Vorstädte werden daher in die Toposkop-Register aufgenommen zu werden brauchen. Auf St. Stephan beschränkte man sich auf die Vorstädte und Umgebungen Wiens, und begann also die Aufnahme für jede Seite der Register mit der Ringmauer der inneren Stadt, deren eben getroffener Theil durch eines der nahen Stadtthore bezeichnet wurde.

In Köln würde man vom Platz-Thurm aus etwa

Digitized by Google

die innerhalb der alten Mauer gelegenen Theile der Stadt von der Aufnahme ausschließen, und mit den hinter Lyskirchen, St. Georg u. s. w. gelegenen Theilen, also mit Witschgasse, Waidmarkt, Büchel, St. Peter, Neumarkt u. s. w. die Aufnahme beginnen. Die nach dem Rhein hin führenden Stadtthore dürften hier von der Stadtthor-Nummerirung nicht ausgeschlossen werden, wenn gleich bei einer Feuersbrunst auf der rechten Rheinseite zum Rhein-Uebersetzen nur ein Thor passirt werden kann, weil einerseits diese Nummerirung auch eine Bedeutung für die innere Stadt hat, und andererseits, theils das Thor, um über den Rhein zu gelangen, bekannt genug ist, theils aber von Nutzen ist, voraus zu wissen, welche Richtung am jenseitigen Rheinufer ferner eingehalten werden muß.

Die Vollständigkeit der Register ist mit gewissen Einschränkungen zu verstehen. Während in der horizontalen Theilung, die zur Paginirung dient, von Theilstrich zu Theilstrich fortgegangen werden muß, wird man sich die Arbeit mit der andern Theilung, welche durch die Zeilen bezeichnet wird, abzukürzen suchen müssen. Eine solche Einschränkung wäre z. B. wenn man von allen, mit demselben Namen zu benennenden Dörfern, Waldungen u. s. w. nur die Grenzen nehmen, und also in zwei unmittelbar auf einander folgende Zeilen des Registers den ersten und letzten Theilstrich setzen würde, mit dem man auf jenen Gegenstand treffen kann, so, daß, wenn man einmal auf irgend einen zwischen diesen beiden liegenden Theilstrich stoßen sollte, man denselben zwar nicht eigentlich im Register verzeichnet, aber doch mittelst jener denselben Gegenstand benennenden Grenzen, ihn unzweifelhaft herausfinden würde. Auf eine ähnliche Art würde man in den Vorstädten mit der Theilung, die zur Bezeichnung der Zeilen dient, nach Umständen von fünf zu fünf oder zehn zu zehn Theilstrichen fortgehen, und nur

Digitized by Google

etwa die wichtigsten und bekanntesten Punkte herausheben. Stießen die Thürmer auf zwei nicht gleich benannte Grade, so würden sie den näheren, der im Register steht, zu wählen, oder mit einem zwischen sich zu helfen haben.

Das nachstehende Schema einer Pagina aus einem der Wiener Toposkop-Register wird nach dem Vorstehenden vollkommen verständlich seyn:

356.

122	Stadt beim Rothenthurmthor oder Leopoldstadt beim Diana-Bad.
148	Leopoldstadt bei der Carmeliter-Kirche.
164	Leopoldstadt bei der großen Stadtgutgasse.
171	Am Tabor.
177	Zwischen Floridsdorf und Kagran.
178	Zwischen Floridsdorf und Kagran.
183	Obersdorf.
185	Hinter Obersdorf.
	Richtung von Pirawath.

5.

4. Zur Beförderung der Anzeige des brennenden Ortes wurde in Wien zweckmäßig befunden, auswärts vom St. Stephansthurm eine bleierne Röhre vor die Wohnung des Meßners hinabzuleiten, die

etwa zwei Zoll innern Durchmesser hat, und in welche die Zettel mit den Anzeigen enthaltende, hölzerne Kugeln geworfen werden. Um den Fall der Kugel zu mäßigen, ist die Röhre stellenweise gebogen. Sie ist vor dem Fenster der Wohnung des Thürmers mit einem sie vor Verstopfungen schützenden Deckel versehen, und in der Wohnung des Meßners in eine kleine Nische der Wand geleitet, die mit der gehörigen Unterlage zum Empfange der herabrollenden Kugeln versehen ist. Solcher Kugeln ist eine hinreichende Anzahl vorräthig, und die herabgeworfenen werden von den, den Thurm zur Ablösung der andern besteigenden Wärtern wieder in die Thürmerwohnung zurückgebracht. Die Röhre ist so eingerichtet, daß unbeschadet der Festigkeit des Uebrigen einzelne Theile herausgenommen, und z. B. im Falle der Verstopfung gereinigt werden können.

In den in die Kugeln einzuschließenden Feuer-Meldezetteln wird der brennende Ort und die Linie angegeben, in welcher man auf dem kürzesten Fahrwege dahin gelangt.

Zugleich tragen die Thürmer die Umstände der wahrgenommenen Feuersbrunst in ein Tagebuch mit folgenden Rubriken:

1) Toposkop
   a) Register-Nummer.
   b) Theilungszahlen:
      α) der horizontalen Theilung, zugleich Seitenzahl des Registers,
      β) der verticalen Theilung, zugleich Zeilenzahl des Registers.
2) Ort.
3) Tag und Stunde der Wahrnehmung. Dieser letzten Rubrik würde es nützlich seyn, die wahrgenommene Stunde des aufhörenden Brandes hinzufügen zu lassen.

Zwischen dem Thürmer und dem Meßner besteht ein gegenseitiger Glockenzug, mittelst dessen der Thür-

Digitized by Google

mer im ersten Augenblick der Wahrnehmung einer Feuersbrunst den Meßner zur Aufmerksamkeit auffordert, damit dieser oder sein Gehülfe sich zur schnellen Beförderung der Anzeige bereit mache, und dieser den Thürmer benachrichtigen kann, daß die Aufforderung gehört worden sey, weil, wenn nicht die Benachrichtigung über den Empfang des Meldezettels sogleich erfolgt, einer der Thürmer selbst sich mit der Anzeige auf den Weg machen muß.

Für die Thürmer wird eine besondere Instruction ausgearbeitet, in welcher ihnen für alle Fälle bestimmte Verhaltungs-Regeln gegeben werden, und genau beschrieben ist, in welcher Ordnung die einzelnen Verrichtungen der Thürmer auf einander folgen müssen, z. B.

1) Wahrnehmung einer Feuersbrunst — zugleich Anziehen des nach dem Meßner führenden Glockenzugs;
2) Ermittelung des Ortes mit oder ohne Toposkop;
3) Aufschreiben des Meldungszettels — Versenden desselben mit gleichzeitigem Anziehen des unter 1 gedachten Glockenzugs;
4) Anschlagen auf die Sturmglocke;
5) Eintragen in's Tagebuch.

5. Das Toposkop kostete in Wien mit seinem Kästchen . . . . . 188 Fl. 53 Kr.
18 Stück Bleihüte zur Bedeckung der Zapfen auf den Untersatzdreiecken . 4 „ 48 „
eine Lampe zum Ablesen der Theilung und zum Nachschlagen der Register 3 „ — „
Anstreicher-Arbeit . . . . . 5 „ 30 „
4 Pulte zu den Registern . . . . 8 „ — „
die Register . . . . . 22 „ 10 „
232 Fl. 21 Kr.

Dazu kommen die Kosten der der Oertlichkeit nach verschiedenen Aufstellung, an Steinmetz-Arbeiten u. s. w., die Remuneration der Aufnahme, das Schrei-

Digitized by Google

ben der Regiſter, die bleierne Röhre, Meldungskugeln, gegenſeitiger Glockenzug.

6. Herr D. L. E. v. Littrow macht ſchließlich noch darauf aufmerkſam, daß das Toposkop auch als Ortsweiſer auf Thürmen oder Punkten mit ausgezeichneter Fernſicht, zur Unterhaltung und Belehrung benutzt werden könne. Die Rheingegend iſt reich an ſolchen Punkten, die von Fremden vielfältig beſtiegen werden, und noch mehr beſtiegen werden würden, wenn dieſelben dort eine zuverläßige Benachrichtigung über alle ſichtbaren Gegenſtände im Horizont vorzufinden verſichert ſeyn könnten. Dieſe Seite des Toposkops empfehlen wir der Beachtung der bei dieſen Fremden-Beſuchen Betheiligten, mit dem Bemerken, daß ſich für dieſen Zweck dem Inſtrumente eine einfachere minder koſtſpielige Einrichtung geben läßt. Wir empfehlen ſie insbeſondere den Bewohnern von Ritterſitzen, welche einen Thurm mit Fernſicht, oder irgend eine belle vue haben, als ein Mittel, ſich durch die Toposkop-Aufnahme eine nützliche und angenehme Beſchäftigung zu einer Zeit zu machen, wo die Jagd ruht, weil die zuverläßige Kenntniß aller Gegenſtände der Umgebung bei mancher Gelegenheit Vergnügen gewährt, und weil bei erhaltener Nachricht über eine ſichtbare Feuersbrunſt das Toposkop auch ihnen und andern jeden Zweifel über den Ort benehmen wird.

Selbſt bedeutendere Städte pflegen nur einen Thurmwächter zu haben; ein einzelner zählt etwas mehr als gar keiner. Das Höchſte, was von den einzelnen im geſunden Zuſtande erwartet werden darf, iſt, daß er acht Stunden, alſo ein Drittheil der 24 Stunden des Tages wirklich auf ſeinem Poſten wache; länger wird er die Beſchäftigung von einem Thurmfenſter zum andern zu gehen, und mit ununterbrochen angeſtrengter Aufmerkſamkeit

Digitized by Google

herauszulugen, nicht aushalten. Es wird kaum von den Schildwachen mehr gefordert, deren zweistündiges Postenstehen mit vierstündiger Ruhe abzuwechseln pflegt, und noch trifft den einzelnen Soldaten nur einmal oder einige Male in der Woche die Reihe des Postenstehens. Dies dürften kleinere Orte wohl berücksichtigen, denen nur die Mittel zur vollständigen Unterhaltung eines einzigen Thurmwächters zu Gebote stehen, und aller mindestens gleich zwei Thurmwächter, jeden mit halber Besoldung anstellen, die jeder abwechselnd einen Tag zum Betreiben eines andern Gewerbes frei hätte, an diesem Tage auch die Nacht zu Hause zubrächte, während er am andern Tag und Nacht auf dem Thurme wohnte. Noch würde das Loos dieser Männer abgesehen von ihren Unterhaltsmitteln, sehr beklagenswerth seyn. Bedeutendere Städte aber sollten vier Thurmwächter haben, von denen immer zwei zugleich die Thurwache versähen, während andere zwei, zu Botendiensten verwendet würden, so, daß alle vier vollständigen Unterhalt von der Stadt erhielten. Außer diesem Gelde muß diesen Leuten warme Kleidung gegeben werden, und etwa ein Soldaten-Mantel und eine Pelzmütze ohne Schirm stets in der Nähe jedes Thurmfensters bereit seyn, die jede Nacht, und über Tag bei nassem und kaltem Wetter angezogen werden, um der Zugluft am offenen Fenster sich aussetzen zu können, und damit die Leute nicht eine dringende Veranlassung haben, ihr Beobachtungs-Geschäft zu übereilen, um schnell wieder vom offenen Fenster wegzukommen. Im Thurm muß ein wohnliches heizbares Zimmer mit zwei Schlafstellen und Schränken zum Aufbewahren von Lebensmitteln eingerichtet seyn. Dies Alles sind Rücksichten, welche die Menschlichkeit dringend empfiehlt. Die Rücksichten der Vorsicht, daß z. B. nur Männer von durchaus nüchternem Lebenswandel, im noch rüstigen Alter und mit guten Augen,

Digitized by Google

des Lesens und Schreibens erfahren, angestellt werden, ergeben sich von selbst.

Durch Belohnungen und Strafen muß der Eifer dieser Männer rege erhalten werden, und sie müssen die Aussicht haben, bei zunehmendem Alter ihre treuen Dienste, durch Anstellung in einem bequemeren und einträglicheren Posten belohnt zu sehen, damit es den Thurmwächterstellen niemals an der Concurrenz tüchtiger Subjecte fehle. Da nicht aller Orten, wie zu Wien über einen Meßner zur Beförderung der Anzeigen wird verfügt werden können, so dürfte schon darin ein Ruheposten für einen Thurmwächter zu finden seyn, wenn nicht für angemessen erachtet werden mögte, dazu die abgelösten Thurmwächter zu verwenden.

Alle diese Rücksichten concurriren bei dem Kosten-Etat eines vollkommenen Thurmwächter-Instituts. Dieser Etat kann nur für die Oertlichkeit, und mit vollkommener Kenntniß derselben befriedigend entworfen werden. Doch wollen wir versuchen, einen ungefähren Ueberschlag zu machen. Nehmen wir die oben berechneten 232 Fl. 12 Kr. wegen aller darin nicht einbegriffenen Kosten viermal, so erhalten wir 532 Rthlr. Wir setzen dafür als einmalige Kosten der vollständigen Einrichtung mit Toposkop-Registern die runde Summe von 600 Rthlr.,

jährliche Zinsen		24 Rthlr.
Besoldung und Kleidung von 4 Thurmwächtern, jeden zu 150 Rth. .	600 Rth.	
zu Gratificationen für dieselben	76 „	
		676 „
zur Unterhaltung der Einrichtung, aller Utensilien, für Brenn- und Erleuchtungs-Material		50 „
Summe der jährlichen Kosten . . .		750 Rthlr.

Von dieser Ausgabe gehen die Kosten der dermalen bestehenden Thurmwächter-Einrichtung ab, und es

Digitized by Google

wird sich fragen, ob der Nutzen, welchen die vollkommene Einrichtung erwarten läßt, die entstehende Mehr-Ausgabe vollständig rechtfertigt. Dieser Nutzen verbreitet sich über alle Orte in der sichtbaren Umgebung des Wächter-Thurms, im umgekehrten Verhältniß der Entfernung, und es wäre also eine etwas starke Anforderung an die Menschenliebe des Wächter-Ortes, jene Ausgabe allein zu bestreiten. Billiger Weise wird die Anforderung an ihn nicht weiter gehen dürfen, als daß er die Kosten der Einrichtung allein aufwendet, zu dem alsdann noch zu bestreitenden Mehr-Betrag der jährlichen Ausgabe haben die Feuer-Versicherungs-Gesellschaften, die Provinzial-Feuer-Versicherungs-Gesellschaft und die auf Gegenseitigkeit und auf Actien gegründeten Privat-Feuer-Versicherungs-Gesellschaften eine sehr dringende Beitrags-Verpflichtung, weil jeder durch die Beschleunigung der rettenden Hülfe abgewendete Schaden für sie eine eben so große Ausgabe-Ersparniß ist. Außerdem geschieht ihr Beitrag im Interesse der Menschenliebe, und keine Rechnungs-Super-Revision wird sich durch Moniren eines solchen Beitrags dem Vorwurf engherzig rechnender Kälte blosstellen.

An Euch also, ihr Feuer-Versicherungs-Gesellschaften, sey vorzüglich unser Aufruf gerichtet, Zweck entsprechende Thurmwächter-Einrichtungen mit Toposkop-Aufnahme an den geeigneten Orten in's Leben zu rufen. Menschenliebe hat Euch selbst in's Daseyn gerufen, und Ihr habt euch Eueres Berufes würdig bewährt. Euere Rechenkunst ist nicht engherzig, sie sammlet die kleinen Kräfte, um mit ihrer Summe als einer großen Kraft Gutes zu wirken, Leiden zu lindern, und gute, aber unglückliche Staatsbürger der Verzweiflung, dem Verderben zu entreißen. Ihr wurdet nicht blind geboren, Euch ist es unmöglich, über dem naheliegenden kleinen Vortheil, den entfernten größeren nicht zu erkennen: Euer

Digitized by Google

Vortheil aber ist ein Gewinn für die Wohlfahrt Euerer Mitbürger. Diesem Vortheil entspricht es, daß Ihr eine ganze Landschaft mit Flecken, Dörfern, Weilern und einzelnen Gebäuden gewissermaßen unter die Obhut einer Stadt gebt, von deren Höhe sie übersehen werden kann. Für alle Orte, die von den Rettungs-Mitteln dieser Stadt noch bereicht werden können, vermindert sich die Gefahr der Verluste zu Eurem Vortheil, und zwar in einem zunehmenden Verhältniß für jede Stunde abnehmender Entfernung. Die Erfahrung hat Euch gelehrt, in welchem Verhältniß zur Summe der versicherten Gebäude die Brandschäden durchschnittlich vorkommen. Diese Erfahrung wird Euch sagen, welcher kleine Theil des zu ersetzenden Schadens erspart werden müßte, um Euch zu einem schon ansehnlichen Zuschuß zur verbesserten Wächter-Einrichtung in Stand zu setzen. Euere Rechenkunst wird Euch dann sagen, daß die Hülfe in der ersten Stunde des Feuerausbruchs unvergleichlich wirksamer ist, um Schaden zu verhüten, als die zweite, und daß bei der verbesserten Wächter-Einrichtung, wodurch die schnelle Beförderung einer zuverläßigen Anzeige über den brennenden Ort gesichert, allem Herumfahren in der Irre und mannichfaltigem Zeitverlieren vorgebeugt wird, welche von den gegenwärtig bestehenden Einrichtungen unzertrennlich sind, die rettende Hülfe nothwendig zuverläßiger, schneller und sicherer am Orte der Gefahr eintreffen, und mit dem kostbarsten aller Capitale, der Zeit, die Verhütung weiterer Ausdehnung des Schadens nothwendig gewonnen werden wird.

Bedarf es einer einleuchtenderen Rechenkunst für Euch, verehrungswürdige Vereine, und für Euch, ihr Magistrate? O so denkt an Menschenleben! Hier steht ein Gebäude in Flammen, welches ihrer Verheerung nicht zu entreißen gewesen wäre, wenn

Digitized by Google

auch die Hülfe eine halbe Stunde früher ankam. Aber ein kühner Mann unter der Hülfe-Mannschaft würde eine halbe Stunde früher sich in den erstickenden Rauch noch haben hinein wagen können, um einer verzweifelnden Mutter das Leben des in der gräßlichen Verwirrung zurückgelassenen Säuglings, den entsetzten Hausbewohnern das Leben eines alterschwachen oder kranken Angehörigen zu retten. Wenn auch am versicherten Gebäude, und an den versicherten Mobilien nicht eine Unze, dagegen aber ein Menschenleben gerettet wurde durch die Hülfe, welche vermöge der besseren Thurm-Einrichtung sicher und zur rechten Zeit eintreffen konnte, auch dann hat Euere Saat eine köstliche Frucht getragen, und ihr erntet mit Jubeln und Frohlocken. Ueberseht jedoch nicht, welchen Schaden die frühzeitige Anwesenheit mit Geschick, Muth und Entschlossenheit begabter, von Ehre, Einsicht und Erfahrung geleiteter Männer im Vortheil der Gefährdeten, in Euerm Vortheil abzuwenden vermag. Der Verfasser dieses Aufsatzes hatte in jüngeren Jahren Gelegenheit, bei einem Hause anzukommen, dessen brennendes Dach ein Theil der Lösch-Mannschaft des kleinen Ortes, in einem fünf Fuß breiten Gäßchen zwischen zwei Häusern stehend, beschäftigt war, nach der Seite des nicht brennenden Hauses herüberzuziehen. Er faßte mit seinem Freunde das Ende eines Brandhakens, und Beide versetzten im Sturm die Mannschaft in den Garten des brennenden Hauses. An dieser Seite wurden nun die Brandhaken angelegt, und das benachbarte Haus, welches sonst das ganze brennende Dach hätte aufnehmen müssen, blieb glücklich verschont. Dieser einfachen Erfahrung sey die Anführung hier vergönnt, um recht lebhaft an den Erfahrungs-Satz zu erinnern, daß die wirksamste Hülfe aus einem andern, als dem Orte des Unglücks herzukommen pflegt, und daß also vorzüglich diejenigen Mittel der Beachtung werth sind, von

welchen die schnellere Ankunft der auswärtigen Hülfe mit Zuversicht zu erwarten steht.

Wer aber wird die Initiative ergreifen, um die Thurm-Einrichtung mit Toposkop-Aufnahme in den bedeutenderen Städten einzuleiten? Wir wagen es, uns an Euch, Ihr Vorstände der Feuer-Versicherungs-Gesellschaften zu wenden, denn Ihr habt eine Verpflichtung dazu. Bietet, wenn auch fürerst einen mäßigen Beitrag zu den Kosten der ersten Einrichtung, den Behörden der geeigneten Städte, mit der Aussicht an, diesen, als Beitrag zur Unterhaltung, nach vollendeter zweckentsprechender Einrichtung demnächst jährlich zu wiederholen. Das Uebrige wird sich finden und mit ihm die Eiche, von welcher sich auf Euerm Haupte die Bürgerkrone sammlet.

M. im August 1837. S.

IV.

Ueber die Nothwendigkeit der Verbesserung der Bauart für Wohn- und Wirthschafts-Gebäude, besonders auf dem Lande, durch Einführung der flachen Dächer und die denselben entsprechende Dachdeckung.

(Aus dem Königl. Baier. Intelligenzblatte für den Isarkreis. Nr. 23. v. J. 1837.)

Die verheerenden Feuersbrünste in den neuesten Zeiten müssen auch jetzt die Sorge der um das Wohl der Staatsbürger bekümmerten Staatsregierung im höchsten Grade in Anspruch nehmen; es ist ihr die höchste Aufforderung gegeben, auf alle mögliche Weise dahin zu wirken, daß feuersichere Gebäude, besonders auf dem Lande, erbaut werden.

Ein Gebäude kann nur als feuersicher betrachtet werden, wenn es einem entstehenden Feuer von In-

Digitized by Google

nen keinen Durchbruch nach Außen gestattet, wenn es auch dem Feuer von Außen den Eingang nach Innen zu verwehren vermag. Hieraus folgt nun unmittelbar, daß hauptsächlich die Dächer es sind, welche als die Ursache betrachtet werden müssen, weshalb ein begonnener Brand entweder zu einer verheerenden Feuersbrust übergeht oder gleich anfangs gedämpft wird. Des Feuers von Innen, welches von den Wänden und dem Dache eingeschlossen ist, kann man leicht Herr werden, indem dabei die leicht anzuwendenden Löschungsmittel von augenblicklicher Wirkung sind, und das Feuer in seinem eigenen Dampfe erstickt werden kann. Nur dann erst, wenn die Dachbedeckung verbrannt ist, und die Flamme zwischen den offenen Sparren in den höheren Luftraum auflodert, und von dem Luftzuge, welcher durch die Hitze entsteht, unaufhörlich angefacht wird, dann ist gewöhnlich an keine Rettung mehr zu denken, und das Wasser selbst liefert den Brennstoff, welcher das Feuer vermehrt, statt es zu löschen; man muß abwarten, bis das in Brand begriffene Holzwerk zusammenstürzt, und man dann diesem von den noch stehenden Mauern umgebenen brennenden Krater von oben herab beikommen kann. Glücklich, wenn es dabei sein Bewenden hat, und das Element mit dem einzigen in sich zusammengebrannten Gebäude sich begnügt; aber so wie das Dach dieses einzelnen Gebäudes den Ausbruch der Flamme erleichterte, so sind es wieder die Dächer der benachbarten Gebäude, welche wegen ihrer Form und Bauart zuerst von der ausgebrochenen Flamme ergriffen werden, und es unterliegt wohl keinem Widerspruche:

daß die Dächer unserer Gebäude, wie sie gegenwärtig bestehen, mehr oder weniger die Ursache eines ausgebrochenen, in jedem Falle aber die Ursache eines fortgepflanzten Brandes seyen.

Die schon durch das Material, womit sie bedeckt

sind, feuergefährlichen Stroh-, Schindel- und andere Holzdächer dürfen zwar nicht mehr errichtet werden; allein auch das gebotene, und größtentheils in Anwendung gebrachte Ziegeldach giebt nur sehr unvollkommenen Schutz gegen das Feuer von Außen, und der Grund dieses geringen Schutzes liegt in der Nothwendigkeit, daß die Ziegelbedachung nur auf einem steileren Dache ausführbar ist, durch welches dem äußeren Feuer nothwendig viele Angriffspunkte dargeboten werden müssen.

Bisher mußten daher wohl diese steileren Dächer zugelassen werden, weil die nur einem flacheren Dache entsprechende Bedeckung mit Schiefer, Eisenblech, Zink ꝛc. nicht allgemein und vielweniger von dem minder bemittelten Bauunternehmer, vorzüglich auf dem Lande gefordert werden konnte. Das Ziegeldach wurde so fast zur allgemeinen Regel, und mit dieser entstand auch nach und nach das Vorurtheil, daß das rauhere Klima nördlicherer Gegenden nur steile Dächer gestatte und flache Dächer nicht zulasse, und, wie es bei allen Vorurtheilen zu gehen pflegt, so werden nun bei uns fast allgemein alle flachen Dächer unbedingt verworfen, und man konnte auch bisher dem Vorurtheile durch anschauliche Aufstellung des Besseren nicht kräftig entgegenwirken, da die Aufgabe der Entdeckung einer zweckmäßigen, dauerhaften und wohlfeilen für flache Dächer angemessenen Bedeckung nicht, oder wenigstens nicht befriedigend gelöst war.

Die Aufgabe ist jedoch jetzt vollkommen gelöst; — eine neue, einfache, vollkommen wasserdichte, dauerhafte, vor Feuer sichernde und wohlfeile, im Kostenaufwande nicht einmal dem Ziegeldache gleichkommende, in vieler anderer Hinsicht aber demselben weit vorzuziehende Dachbedeckung ist aufgefunden, angewendet und durch längere Benutzung erprobt worden. Die flachen Dächer sind durch diese Erfindung unbeschränkt in das Reich der Möglich-

Digitized by Google

keit und Wirklichkeit versetzt, und nun ist es Pflicht jedes Hausvaters und Bauunternehmers, sowohl gegen sich selbst als gegen seine Mitbürger diese Bauart anzuwenden, und auch das allgemeine Wohl, die Sicherheit ihrer Bürger muß selbst die Staatsregierung auffordern, die Erfüllung dieser Pflicht nicht allein durch Aufmunterung und Ermahnung, sondern selbst durch Zwangsgebote zu bewirken, wenn erstere wider Verhoffen keinen Eingang finden sollten.

Ermahnung, Aufmunterung durch kurze Darstellung des Nutzens, des Vorzugs der flachen Dächer vor den üblichen steileren, durch kurze Anweisung zur Herstellung der diesen Dächern vollkommen entsprechenden Bedeckung — ist vorläufig der Zweck dieser Abhandlung; sie wird denselben gewiß nicht verfehlen, wenn sie von jedem Hausvater gelesen und beherzigt wird, wenn jeder Bauwerkmeister, in dessen Hände sie gelangen soll, sich aufgefordert und verpflichtet finden wird, sich über den Bau dieser Dächer näher zu unterrichten, und die Ausführung desselben jedem Bauunternehmer als Gebot der Nothwendigkeit aufzulegen.

I.

Nutzen und Vorzug der flachen Dächer im Allgemeinen vor den steilen.

Wenn auch in Obigem schon die Nothwendigkeit der flachen Dächer in dem Hauptgrunde des Schutzes gegen Feuer dargelegt ist, so ist doch auch hier die Darstellung ihrer anderweitigen Nützlichkeit, ihres Vorzuges vor den steilen Dächern, ganz an ihrem Orte, um auch von dieser Seite auf die Verbannung der Letzteren einzuwirken.

1) Die Façade eines jeden Gebäudes verliert durch die sichtbare steile Dachfläche mit ihren Dachfenstern, Schornsteinkasten und Forsten an ihrer Schönheit; das steile Dach giebt dem Gebäude, besonders bei

ſtark vorſpringenden Hauptgeſimſen ein gedrücktes Anſehen; alle Verzierungen der Baukunſt ſind durchaus nicht mit demſelben in Einklang zu bringen; aller gute Geſchmack in der Baukunſt iſt durch ſie vernichtet, und manches Haus, ſelbſt in Hauptſtädten, könnte, um das Mißfällige an demſelben paſſend zu bezeichnen, ein auf vier Mauern ruhendes Dach genannt werden.

Dagegen iſt das flache Dach dem Auge gänzlich entzogen, alle Verhältniſſe, alle Verzierungen der Außenſeite ſtellen ſich dem Auge ganz rein dar, und es trägt daher in einem hohen Grade zur Schönheit eines jeden, auch noch ſo einfachen Gebäudes bei.

2) Der Raum unter einem ſteilen Dache iſt ſehr wenig und nur unzweckmäßig zu gebrauchen; denn erſtlich gewährt die gewöhnliche Ziegelbedachung nur ſehr geringen Schutz gegen die eindringende Kälte und Hitze, gegen Regen und Schnee. Ferner beſchränkt die geneigte Lage der Dachflächen die Benutzung des Raumes nur auf den mittleren Theil des Dachbodens, welcher noch durch die Schornſteinröhren, die ſich gewöhnlich hier befinden, und durch den Dachſtuhlverband ſehr unterbrochen und unbrauchbar gemacht wird; und endlich iſt das Tageslicht nur ſehr ſparſam zu erlangen, wenn nicht durch einen abermaligen Mißſtand mehrerer Dachfenſter geholfen wird. Daher iſt der Bodenraum bei gewöhnlichen Wohnhäuſern meiſtens nur zur Aufbewahrung von altem Gerumpel oder anderer nicht im Gebrauche ſtehenden Sachen geeignet, da er zur Aufbewahrung von leicht feuerfangenden Materialien, z. B. Heu, Stroh, Holz ꝛc. nach beſtehenden Geſetzen nicht benutzt werden darf.

Ganz anders verhält es ſich bei dem flachen Dache. Der Dachboden unter demſelben iſt als ein vollſtändiges Halbgeſchoß zu betrachten, worin ganz vollkommene Zimmern und Kammern angelegt werden kön-

Digitized by Google

nen, indem die Umfassungswände durchaus eine lothrechte Stellung erhalten. Auch wird auf diese Weise bei gleichem und in den meisten Fällen minderem Kostenaufwande, neben allen andern überwiegenden Vorzügen des flachen Daches vor dem steilen Ziegeldache, durch die Konstruktion des Ersteren ein fast um ein Viertheil größerer nutzbarer Raum in dem Bodenraume erlangt, als durch das Letztere, wie unten berechnet werden wird.

3) Die Dachfenster auf einem steilen Dache, sie mögen eine Konstruktion haben, welche sie wollen, sind mehr oder weniger dem Dache zur Last, und vermindern auch bei der größten Vorsicht die ohnedieß kaum möglich zu machende Wasserdichtigkeit eines Ziegeldaches oft sehr bedeutend. Häufig findet man, daß in der Gegend solcher Dachfenster Sparren und Balken verfault sind, weil hier das Regen- und Schneewasser freieren Durchlaß gefunden hat.

Bei dem flachen Dache, dessen Bodenraum von lothrechten Wänden umfaßt ist, befinden sich die Fenster in diesen Wänden, und sind hier eben so wenig nachtheilig, als die Fenster in den übrigen Stockwerken. Zugleich bringen auch die kleineren Fenster des Halbgeschosses unter dem flachen Dache, ober- und unterhalb des Hauptgesimses ein schönes Verhältniß in die Façade, welches auch an dem einfachsten Bauernhause nicht fehlen darf.

4) Einen sehr großen Uebelstand führt das steile Dach bei isolirt stehenden Gebäuden, besonders auf dem Lande herbei durch die oft ganz unverhältnißmäßig hohen Dachgiebel, die mit der größeren Tiefe des Gebäudes zunehmen, und nur schwer gegen Wind und Wetter zu schützen sind. Nicht selten werden sie dadurch aus ihrer lothrechten Stellung gebracht, drohen den Einsturz, und ziehen oft das ganze Dachgespärre mit sich fort. Ein ähnliches Uebel findet bei den Schornsteinröhren Statt, die ebenfalls im Dache eine übermäßige Hitze erhalten

Digitized by Google

müssen, um mit ihren Ausmündungen bis über den Dachforst zu reichen. Befinden sich nun diese Röhren nicht gerade in der halben Tiefe des Gebäudes, so findet man sich in die Nothwendigkeit versetzt, solche entweder zu schleifen, oder in lothrechter Richtung mitten in der Dachfläche hinaus zu führen; aber eines ist so nachtheilig als das andere; denn ein geschleifter Schornstein ist nicht von Dauer, belästigt das Gebäude, und kann leicht feuergefährlich werden, und tritt er sehr hoch aus dem Dache heraus, so ist er häufig dem Einrauchen ausgesetzt, und kann auch wohl von heftigen Stürmen herabgeworfen werden.

Alle diese Uebelstände können bei einem flachen Dache gar nicht vorkommen. Dachgiebel sind bei ihnen so gut wie gar nicht vorhanden, und die kurzen Schornsteinröhren können an jedem Punkte des Daches lothrecht ausmünden.

5) Alle steilen Dächer sind wegen ihrer Richtung sowohl als wegen der großen Flächen, welche sie darbieten, sehr der Beschädigung durch Sturmwinde ausgesetzt. Es ist bekannt, welche Verwüstungen oft die Stürme auch selbst in den Ziegeldächern anrichten, indem die große Menge der Kanten und Ecken eben so viele Angriffspunkte bilden, welche sowohl auf die einzelnen Theile, als auf die ganze Fläche des Daches von den nachtheiligsten Folgen sind.

Dagegen ist das flache Dach diesem Unfalle ungleich weniger und fast gar nicht Preis gegeben; die heftigsten Winde streichen gewöhnlich ganz spurlos darüber hin, weil sie nirgends einen Gegenstand finden, der ihrer Gewalt einen Widerstand entgegensetzte. Man erkennt hieraus auch deutlich den Irrthum, der bei dem Vorurtheil gegen die flachen Dächer darin liegt, daß sie nicht für ein rauheres Klima passen sollen. Gerade die flachen Dächer sind es, welche aus dem oben angeführten Grunde für

Digitized by Google

das rauhere Klima mehr passen, als die steilen, weil sie den Stürmen und Winden der rauheren Gegenden mehr zu trotzen vermögen als diese, und daher gerade hier eher anzuwenden sind, als die steilen Ziegeldächer. Auch der Einwendung, daß das Regenwasser einen schwachen Abfluß auf dem flachen Dache habe, und der Schnee auf demselben immer liegen bleiben müsse, bis er vom Thauwetter geschmolzen werde, ist leicht zu begegnen. Das Wasser fließt auch bei der geringsten Neigung der Dachfläche ab, und ist die Dachbedeckung wasserdicht, so macht es keinen Unterschied, ob das Wasser langsam oder schnell vom Dache abfließe; — und der Schnee mag auf dem Dache liegen bleiben, dasselbe ist mehr als hinreichend stark genug, ihn zu tragen, und sollte er lästig werden, so fordert es geringe Mühe und unbedeutenden Zeit- und Kostenaufwand, ihn fortzuschaffen.

6) Nicht allein größere Feuersicherheit gewähren die flachen Dächer vor den steilen, sondern sie dienen auch dazu, bei einem ausgebrochenen Brande sichere und wirksame Hülfe anwenden zu können. Das Ziegeldach eines Nachbarhauses muß bei einem ausgebrochenen Brande meistens seinem Schicksale überlassen werden, weil man ihm selten unmittelbar durch Handleistungen beikommen kann; das flache Dach des Nachbarhauses gestattet jedoch das Daraufstehen mehrerer Menschen, welche gleichsam im Faustkampfe mit dem Feuer sowohl zur Löschung des anstoßenden brennenden Gebäudes, als zur Sicherung des bedrohten Nachbarhauses weit mehr auszurichten vermögen, als die entfernteren von unten wirkenden Spritzen.

7) Endlich muß noch eines Vorzuges der flachen Dächer vor den steilen erwähnt werden, welcher durch die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit, die er gewährt, nicht unbeachtet bleiben kann. Die flachen Dächer können durch eine gut verwahrte und allen-

Digitized by Google

falls mit Blech bekleidete Fallthüre zugänglich gemacht, mit einem Geländer versehen, und dann fast wie auf ebenem Boden begangen, und zum Genuß der freien Luft und Aussicht, zur Aufstellung von Blumentöpfen, zum Wäschetrocknen und anderen, im Freien vorzunehmenden häuslichen Verrichtungen benutzt werden. Nutzen und Vergnügen gewähren sie auf diese Weise, woran bei steilen Dächern gar nicht zu denken ist.

Diese gewiß Jedem einleuchtenden Vorzüge der flachen Dächer überhaupt führen nun auf den zweiten Gegenstand dieser Abhandlung, auf die Mittel, wie diese Vortheile erlangt, auf die Art und Weise, wie solche Dächer ihrem Zwecke entsprechend gebaut werden können.

II.

Kurze Beschreibung einer vollkommenen Bedeckung flacher Dächer. [1])

Man hat in neuerer Zeit an mehreren Orten Versuche über eine vollkommen wasserdichte und feuersichernde Dachbedeckung, ohne zu den kostspieligen Metallbedachungen Zuflucht nehmen zu müssen, mit mehr oder minderem Erfolge angestellt, und dem k. preuß. Fabriken-Kommissionsrath Dorn ist es gelungen, durch die Erfindung seiner Lehmdächer eine neue, erprobte und vollkommen befriedigende Dachbedeckung in's Leben zu führen, und mit ihr auch in den rauheren nördlicheren Gegenden die Anwendung der flachen Dächer zu begründen.

Der Werkmeister wird auf die von Dorn herausgegebene kleine Schrift:

1) Es ist dieser Gegenstand zwar schon einmal in den rhein. Prov. Bl. Juli-Heft (7) von diesem Jahre S. 61 besprochen worden: er ist aber von großem Belange, und deshalb halten wir die nachfolgende fernere Beleuchtung desselben keineswegs für viele unserer Leser als überflüßig. D. H.

Praktische Anleitung zur Ausführung der neuen flachen Dachbedeckung ꝛc. 2te Aufl. Berlin 1837. Verlag von E. H. Schröder. Preis 15 Sgr. hingewiesen; für die übrigen Bewohner des Kreises, welchen vor der Hand eine allgemeine Belehrung hierüber genügen möchte, wird als Auszug aus obiger Schrift nachfolgende kurze Beschreibung der Dorn'schen Lehmdächer gegeben.

Die Neigung des Daches wird sehr flach, in einem Winkel von 1 bis 5 Grad, oder 3 bis 12 Zoll Abfall per Ruthe, gehalten, wobei es gleich ist, ob dieselbe nur auf einer oder auf zwei Dachseiten Statt findet; — auf die Sparren werden Latten, schmal geschnittene Bretter oder auch gleich starke gespaltene Stangen dicht neben einander genagelt, und dieselben mit einer durch die Kelle möglichst gleich aufzutragenden, wohl durchgearbeiteten Masse von magerem Lehm (⅓) und nasser frischgebrauchter Gerberlohe (⅔) beiläufig ½ Zoll dick belegt und geebnet, der Dachsaum aber, um den Abfall über das Gesimse hinweg zu leiten, mit gebrannten irdenen, oder auch 6 bis 8 Zoll breiten Metallplatten belegt, welche von der erwähnten Masse einige Zoll breit bedeckt wird.

Wenn die erste Lage dieser Masse gut getrocknet ist, so wird sie mit leichtflüßigem Theer bestrichen; ist derselbe eingedrungen, und auf der Oberfläche trocken, so wird strengflüßiger, oder auch mit Pech in der Hitze vermischter Theer neuerdings stellenweise aufgetragen, und mit scharfem groben Sande bestreut, der nicht haftende Sand aber abgekehrt; darauf wird nun neuerdings eine dünne Lage von Lehm und Lohe gegeben, und wenn sie getrocknet, ebenfalls mit Theer getränkt und so weiter, wie obenerwähnt, verfahren. Will man einem Gebäude eine um so solidere Eindeckung geben, so wendet man noch eine dritte und selbst eine vierte Schicht, welche aber sehr dünne seyn müssen, an.

Digitized by Google

Die Gründe dieses Verfahrens sind: festere und doch zugleich nachgebende und weich bleibende (elastische) Lagen zu bilden, und die mehrfachen Lagen sind erforderlich, damit eine die andere gegen die Einwirkungen der Atmosphäre schütze, und um so mehr ihre nachgebenden Eigenschaften erhalten werden.

Folgende besondere Bemerkungen mögen noch zur nähern Erläuterung des Verfahrens bei Herstellung dieser Dachbedeckung und zugleich zum Beweise dienen, daß das dazu nöthige Material überall ohne bedeutenden Kostenaufwand zu haben, und die Bearbeitung keiner besonderen Schwierigkeit unterworfen sey.

1) Zu der Unterlage der aus der beschriebenen Masse bereiteten Lagen können alle längeren Holzstücke benutzt werden, wenn sie nur möglichst gleichmäßig stark behauen, und ein breites Ende gegen ein schmales auf die Sparren festgenagelt werden. Bevor die Deckung auf diese Unterlage durch die ebenen Lehm- und Lohlagen geschieht, müssen aber die Vertiefungen und Zwischenräume zwischen den aufgenagelten Hölzern mit derselben Masse gehörig ausgeglichen werden.

2) Werden zu dem Dachsaum Dachziegel angewendet, so werden diese, nachdem man die Nasen davon abgeschlagen, so auf das Dach in schwachen Lehm gelegt, daß die breite Seite in einer Linie etwa 4 Zoll über das Gesimse hinausreicht. Soll Blech dazu verwendet werden, so sind davon Streifen von 6 bis 8 Zoll Breite erforderlich, welche der Länge nach zusammengesetzt oder gelöthet und so auf die Latten aufgenagelt werden, daß sie den gehörigen Abfall über das Gesims bilden. Diese Blechstreifen können zugleich in der erforderlichen Einbiegung über dem Gesims die Dachrinnen bilden, wenn sie in gehöriger Stärke und Befestigung aufgebracht werden.

3) Die frische Gerberlohe wird in dem Verhält-

Digitized by Google

niſſe mit Lehm und Waſſer durcheinander gearbeitet, daß von der Lohe gerade ſo viel hinzugefügt wird, um eine mit der Kelle leicht zu bearbeitende Maſſe zu bilden, woraus ſich ohngefähr das oben angegebene Verhältniß von ⅓ Lehm und ⅔ Lohe ergiebt. — Fetter Lehm erhält leichter Riſſe, deßhalb muß demſelben etwas Sand beigemiſcht werden.

4) Nicht überall iſt die Lohe ſo faſerig wie es hier die Anwendung erfordert, und wie ſie da erſcheint, wo ſie auf eigenen Mühlen gemahlen wird; wo ſie aus geſtampfter Rinde beſteht, hat ſie weniger die faſerige Beſchaffenheit, und in dieſem Falle können auch grobfaſerige Moos- und Flechtenarten, ſo wie faſerige Wurzeln, grobe faſerige Sägeſpäne von den Schneidmühlen ꝛc. ſtatt der Gerberlohe verwendet werden.

5) Je gröber und ſchärfer der Sand zu vorliegendem Zwecke verwendet wird, deſto beſſere Dienſte leiſtet er, und in ſo ferne kann man auch geſtoſſene Ziegel aller Art, irdene Scherben ꝛc. hiezu verwenden.

6) Gewöhnlicher dickflüßiger Holztheer hat den Vorzug vor dem Steinkohlentheer, und man bedarf bei der Anwendung deſſelben weder Harz noch Pech, deßhalb iſt der erſtere auch, wenn er gegen den letzteren nicht in zu hohem Preiſe ſteht, der Auflöſung des Harzes in Steinkohlentheer vorzuziehen. Es giebt zwar auch dünnfließenden Holztheer, allein derſelbe ſteht dann dem Steinkohlentheer nach, und darf daher nicht auf gleiche Art wie dieſer angewendet werden. Sind dieſe Materialien für manchen Bauunternehmer noch zu theuer, ſo ſind auch (ſelbſt verdorbene) Oele, welche bei trockner Deſtillation aus thieriſchen und Pflanzenſtoffen gewonnen werden, zu verwenden. Sehr verbeſſert werden dieſe Oele ſo wie auch der Theer zu dem Zwecke, um ihre Geſchmeidigkeit und Weichheit mehr zu erhalten, durch einen auch nur geringen Zuſatz von irgend einem fetten, nicht trocknenden Oel oder But-

Digitized by Google

ter, Schmalz, Talg ꝛc., welche auch in ganz unreinem oder für andern Gebrauch verdorbenen Zustande am zweckmäßigsten zu den untern Lagen benutzt werden können.

7) Endlich ist noch zu bemerken, daß solche Dächer nur zu einer Jahreszeit gefertigt werden können, wo es nicht friert, ehe die vollkommene Austrocknung der aufgebrachten Decklagen zu erwarten ist.

Dieses mag hier zur Bezeichnung des Verfahrens zur Herstellung der Dorn'schen Dachbedeckung genug seyn. Jeder, der dieselbe anzuwenden sich aufgefordert findet, wird den geringen Kostenaufwand der Anschaffung der kleinen Dorn'schen Schrift nicht scheuen, und man kann wohl mit Sicherheit erwarten, daß dieselbe nicht allein von allen Werkmeistern, zu deren Beruf die Herstellung von Dächern mit gehört, sondern auch von einzelnen Gemeinden selbst um so mehr werde angekauft werden, als sich diese Bedachungsart in jeder Hinsicht am Besten für Landgebäude eignet, und entschiedene Vorzüge vor der Ziegelbedachung im Allgemeinen, wie schon oben dargestellt worden, und insbesondere noch darin hat, daß unter den Ziegeldächern Hitze und Kälte zu schnell wechseln, und das Futter unter dem Ziegeldache leichter verderbe, als unter einem Lehmdache, weil Holz und Lehm ein schlechterer Wärme- und Kälteleiter ist, unter den Lehmdächern daher eine gleichmäßigere Temperatur statt findet, und das, was unter ihnen aufbewahrt wird, weniger dem Verderben ausgesetzt ist. Da man übrigens auf dem Lande Lehm, Sand und Fuhren meistens nicht zu bezahlen braucht, die Lohe aber ebenfalls nur den Fuhrlohn kostet; da in der Folge auch jeder Taglöhner zur Herstellung solcher Dächer, oder wenigstens der vorkommenden Reparaturen abgerichtet werden kann, so kann der Landmann nicht sicherer und wohlfeiler bauen, als mit Dorn'schen Dächern.

Um noch dem allenfallsigen Bedenken in Bezie-

hung auf die vollkommene Feuersicherheit dieser Dächer zu begegnen, wird noch Folgendes beigefügt. Obgleich zu dieser Deckart brennbare Materialien, als Theer, Pech, Gerberlohe ꝛc. mit verwendet werden, so gewährt sie doch eine vollkommene Sicherheit gegen Feuersgefahr, indem die Brennbarkeit den obigen Körpern durch die Verbindung mit Lehm und Sand so benommen wird, daß auf einem solchen Dache ohne Gefahr Feuer angemacht werden kann. Die Hitze des Feuers erzeugt auf dem Theile, wo sie wirkt, nur ein Ausbraten des Theeres und entwickelt nur etwas brennbares Gas, wogegen der verkohlte Theil alsdann nicht weiter verbrennen kann, weil durch den Lehm und Sand die Luft, oder vielmehr deren Sauerstoff abgehalten wird, mithin eine gänzliche Einäscherung niemals eintreten kann.

Zur Vergleichung der Kosten eines Ziegeldaches mit einem auf Dorn'sche Art hergestellten Dache mit Inbegriff des für den Bodenraum bei letzterem nöthigen Halbgeschosses, so wie zur Vergleichung der bei beiden Bedachungsarten gewonnenen Dach-Bodenräume werden noch:

III.

nachstehende Bauanschläge beigefügt, bei welchen sowohl Bedarf als Preise in den möglichst höchsten Beträgen angenommen ist.

Nr. 1.

Kostenanschlag zu einem mit Ziegeln doppelt eingedeckten Winkeldach von 40 Fuß Tiefe, 42 Fuß Länge und 20 Fuß Höhe, bei 3½ Fuß Entfernung der Balken von Mittel zu Mittel.

A. Maurerarbeit.

800 Cub.-Fuß Backsteinmauerwerk der beiden Giebel zu 1' Dicke, per Cub.-Fuß 11 Kr. . . . . 146 Fl. 40 Kr.

Digitized by Google

800 Quadrat-Fuß Backsteinmauer von Außen zu verputzen, per □ Fuß 1½ Kr.		20 Fl. — Kr.
800 □ Fuß rauhen Verputz von Innen, à 1 Kr.		13 Fl. 20 Kr.
2436 □ Fuß Dachfläche doppelt mit Ziegeln einzudecken, incl. Latten, Nägel ꝛc., à 6 Kr.		243 Fl. 36 Kr.
42 lauf. Fuß First mit Firstziegeln zu decken, incl. Mörtel ꝛc., à 6½ Kr.		4 Fl. 33 Kr.
Summa der Maurerarbeit		428 Fl. 9 Kr.

B. Zimmermannsarbeit.

13 Balken, 42′ lang . .	546	lauf. Fuß,	
13 Kehlbalken, 22′ lang .	286	„	„
13 Hahnenbalken, 10′ lang.	130	„	„
2 Dachpfetten, 42′ lang .	84	„	„
8 Stuhlsäulen, 8′ lang .	64	„	„
12 Jachtboge, 5′ lang . .	60	„	„
26 Sparren, 28′ lang . .	728	„	„
26 Aufschieblinge, 9′ lang .	234	„	„
Summa	2132	lauf. Fuß,	

die anzukaufen, abzubinden und aufzustellen im Durchschnitt per lauf. Fuß 10 Kr.	355 Fl. 20 Kr.
2310 □ Fuß Fläche der beiden Dachböden mit Falzbrettern in Nuth und Feder rauh einzudecken, incl. Nägel per □ Fuß 4 Kr. . .	154 Fl. — Kr.
26 große Nägel zu den Aufschieblingen, à 3 Kr.	1 Fl. 18 Kr.
Summa der Zimmermannsarbeit	510 Fl. 38 Kr.

Zusammenstellung.

A. Maurerarbeit	428 Fl. 9 Kr.
B. Zimmermannsarbeit	510 Fl. 38 Kr.
Summa des ganzen Anschlags	938 Fl. 47 Kr.

Digitized by Google

Der nutzbare Bodenraum unter einem solchen Dache beträgt 13,160 Kub. Fuß.

Nr. 2.

Kostenanschlag zu einem Dorn'schen Dache von 40 Fuß Tiefe, 42 Fuß Länge, bei einer Sparrentheilung von 5 Fuß von Mitte zu Mitte (da ein solches Lehmdach zweimal leichter ist, als ein Ziegeldach), mit geraden Giebeln und erhöhten Seitenwänden zum Zweck der Benutzung des Dachbodens.

A. Maurerarbeit.

1240 Kub. Fuß Backsteinmauerwerk zu 1 Fuß Dicke, den 7 Fuß hohen Umfassungsmauern und der beiden 3 Fuß hohen Giebel, à 11 Kr.	227 Fl. 20 Kr.
1240 □ Fuß äußern glatten Verputz, à 1½ Kr.	31 Fl. — Kr.
1240 □ Fuß inneren Verputz, à 1 Kr.	20 Fl. 40 Kr.
1764 □ Fuß Dachfläche nach Vorschrift zu belatten mit hölzernen Nägeln, dann das Deckmaterial gehörig aufzutragen per □ Fuß Arbeitslohn, à 2 Kr.	58 Fl. 48 Kr.
Hiezu 6 Fuhr. Lehm, à 1 Fl. 12 Kr.	7 Fl. 12 Kr.
6 „ Gerberlohe, à 1 Fl. 30 Kr.	9 Fl. — Kr.
3 „ Sand, à 30 Kr. . .	1 Fl. 30 Kr.
353 Stück Latten ꝛc. von 2½ Zoll Breite, ¾ Zoll Dicke und 21 Fuß Länge, per St. 9 Kr. . . .	52 Fl. 57 Kr.
7 Tonnen Theer, die Tonne zu 100 preußische Quart oder 107 bayerische Maaß gerechnet, à 11 Fl.	77 Fl. — Kr.
Summa der Maurer- und Dachdecker-Arbeit . . .	485 Fl. 27 Kr.

B. Zimmermannsarbeit.

13 Balken, à 39 Fuß lang.	507 lauf. Fuß,
3 Dachpfetten, 42′ lang .	126 „ „

Digitized by Google

8 äußere Wandsäulen, 7′ l.	56	lauf. Fuß,	
4 Mittelsäulen, 10′ lang .	40	„	„
18 Biegen, 5′ lang . . .	90	„	„
18 Sparren, 21′ lang . .	378	„	„
18 Stützen d. Sparren, 10′ l.	180	„	„
Summa	1377	lauf. Fuß.	

Diese 1377 lauf. F. anzukaufen, abzubinden und aufzustellen, im Durchschnitte per Fuß 10 Kr. . **229 Fl. 30 Kr.**

1520 □ Fuß Dachbodenfläche mit Falzbrettern in Nuth und Feder rauh einzudecken, inclusive der Nägel, à 4 Kr. per □ Fuß. . . **101 Fl. 20 Kr.**

Summa der Zimmermannsarbeit **330 Fl. 50 Kr.**

C. Fläschner=Arbeit.

84 □ Fuß weißes Tafelblech zum Eindecken des untern Dachsaums, à 24 Kr. . . . . **33 Fl. 36 Kr.**

Zusammenstellung.

A. der Maurer= und Dachdeckerarbeit	485 Fl.	27 Kr.
B. der Zimmermannsarbeit . . .	330 Fl.	50 Kr.
C. der Fläschnerarbeit	33 Fl.	36 Kr.
Summa des ganzen Anschlags	849 Fl.	53 Kr.

Der nutzbare Bodenraum eines solchen Daches beträgt 15,800 Kub.=Fuß.

Aus der Vergleichung beider Anschläge ergiebt sich nun, daß:

1) ein nach Dorn'scher Bauart ausgeführtes Dach gegen ein gewöhnliches doppelt mit Ziegeln eingedecktes Winkeldach, beide in gleicher Ausdehnung von 42 Fuß Länge und 40 Tiefe, um 89 Fl. wohlfeiler hergestellt werden kann, und

2) dennoch 2740 Kub.=Fuß mehr an nutzbarem Bodenraum haben.

Digitized by Google

Noch muß bemerkt werden, daß öfters der Bestimmung des Gebäudes gemäß oder aus einer andern Ursache der Dachraum in dem Halbgeschosse des Dorn'schen Daches nicht erforderlich ist, und das Dach unmittelbar auf dem Gebälk des letzten Stockwerks oder über dem Hauptgebälk errichtet wird; in einem solchen Falle kostet das Dorn'sche Dach nur 380 Fl., indessen bei gleichem Verhältnisse das Ziegeldach dennoch in der Höhe eines Winkeldaches gebaut werden müßte, und dieselbe Summe wie im Anschlage Nr. 1, mithin fast das dreifache kosten würde.

Es kann allerdings Fälle geben, wo ein solches Dach mehr kostet, als der Probeanschlag Nr. 2 nachweist, z. B. durch Einrichtung von Dachstuben oder Kammern, durch Anbringung von Geländern auf der Dachfläche; allein es ist hiebei zu erwägen, daß solche Mehrkosten auch bei dem Ziegeldache und dem Probeanschlage Nr. 1 vorkommen können, und mithin das Resultat aus der Vergleichung beider Anschläge bei gleichen Verhältnissen immer gleich bleibe; daß aber bei dem Anschlag Nr. 2 der Natur der Sache nach mehr Ersparungen eintreten können, als bei dem Anschlage Nr. 1. — Eine solche bedeutende Ersparung würde z. B. dadurch veranlaßt, wenn die Umgebungs-Wände des Halbgeschosses nicht massiv, sondern von Fachwerk hergestellt werden, was dem weniger bemittelten Bauunternehmer ausnahmsweise und aus den für solche Dispositionsfälle ausgesprochenen gesetzlichen Gründen wohlgestattet werden würde, da diese Wände eigentlich schon zum Dache gerechnet werden können, und doch weit sicher sind, als ein außerdem angewendetes Ziegeldach, wenn sie noch mit einem dauerhaften Bewurf von Außen versehen werden.

Bemerkung.

Nach den neuesten in Berlin gemachten Erfahrungen verhält sich der relative Kostenaufwand für

Herstellung der verschiedenen Bedachungen wie nachstehende Zahlen:

Kupferdach	100
Bleidach	83
Eisenblechdach . .	48
Zinkdach	36
Schieferdach . . .	30
Doppelziegeldach . .	16
Einfachziegeldach . .	15
Rohrdach	11
Strohdach . . .	10
Dorn'sches Lehmdach	6—6½

Der Redakteur.

V.

Methode des Kartoffelbaues zur Verhinderung jeder Mißerndte.

Vom Hrn. General-Major v. Arentschild zu Hanöv. Münden. [1])

Die schon seit mehreren Jahren in einigen Provinzen des deutschen Vaterlandes stattgehabte Mißerndte der Kartoffel, und das daraus hervorgegangene Elend veranlassen mich, meine auf eine 13jährige Erfahrung begründete Kultur der Kartoffel der geneigten Beachtung des Gartenbau-Vereins vorzulegen, in der Absicht, falls sie Beifall finden sollte, durch Einführung derselben etwas zur Verminderung der Armuth beizutragen.

Nachdem das Land gehörig gedüngt und geackert ist, werden je drei Kartoffeln von mittlerer Größe in 3 Fuß von einander entfernten Reihen, und

1) Dieser Aufsatz mit den dazu gehörigen Bemerkungen ist den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den K. Preuß. Staaten 25. Lieferung, entnommen. D. H.

Digitized by Google

zwar, in dieſen wieder 3 Fuß von einander entfernt, gepflanzt, und auf die gewöhnliche Weiſe behackt. Haben die Stengel die Länge von einem Fuße erlangt, ſo legt man ſie in Rillen von etwa ein Zoll Tiefe, wie die Speichen eines Wagenrades horizontal auseinander, bedeckt ſie bis faſt an die äußerſten Spitzen 2 Zoll hoch mit Erde, dann mit Dünger oder wenn es die Lokalumſtände erlauben, mit Seifenſiederaſche, dieſe dann wieder mit 3 Zoll hoher Erde; wenn dann die Zweige wieder die Länge von einem Fuße erlangt haben, werden ſie, ihre perpendikuläre Stellung beibehaltend, abermals ſo ſtark behackt, als es nur die Ackerkrume der Zwiſchenräme erlauben will, ſo daß wieder nur die Spitzen der Stengel entblößt ſtehen.

Dieſe Art des Kartoffelbaues hat nun folgende Vortheile:

I. Durch die Hinwegnahme der Ackerkrume in den Interwallen wird die Oberfläche der wilden Erde in denſelben den Wirkungen der Luft und Sonne ausgeſetzt und dadurch wieder zu Ackerkrume.

II. In der wilden Erde, welche ſich in den Zwiſchenräumen befindet, kann man Runkelrüben bis zur äußerſten Vollkommenheit ziehen, wozu aber erforderlich iſt, daß ſie auf folgende Weiſe gepflanzt werden:

Ein Spaten wird perpendikulär in der Mitte der Vertiefung ſo tief als möglich geſteckt, damit die Spalte weit genug wird, um die Runkelrüben ſo hinein ſtecken zu können, daß die Spitze ſich nicht krümmt und nicht abgekniffen zu werden braucht. Der in den Vertiefungen ſich ſammelnde Regen giebt der Runkelrübe hinreichende Nahrung, beſonders wenn noch etwas Seifenſiederaſche oder verwitterter ungelöſchter Kalk um jede derſelben gelegt wird.

III. Eine Mißerndte wird, ſey es ein naſſes oder trockenes Jahr, auf jeden Fall verhindert.

Digitized by Google

Hat man ein nasses Jahr, so haben Sonne und Wind vermöge des weitläufigen Pflanzens hinlänglich Raum, ihre wohlthätige Kraft zu äußern, was aber durch das enge Pflanzen verhindert wird.

Hat man ein trockenes Jahr, so bewirken die großen Haufen, welche schon im Frühjahr um die Höfte gebildet werden, daß die Nässe von der Sonne nicht ganz verzehrt werden, die Wurzel also nicht verdorren kann.

IV. Die Ergiebigkeit der Kartoffeln, auf obige Weise erzeugt, ist im Durchschnitt 54—100fältig.

V. Die an jedem Gelenke der niedergelegten Zweige erzeugten Kartoffeln sind vortrefflich zur Saat und von der Art, daß sie die Degeneration derselben verhindert.

VI. Die Kartoffeln, auf obige Weise erzeugt, sind im nassen wie im trockenen Jahre stets ein gesundes Nahrungsmittel, und halten sich bis zum Juli, ja oft bis zum September, ohne schwarze Flecken zu bekommen, vorausgesetzt, daß sie im März aus dem Keller entfernt und auf einen Boden gebracht werden; während man beim engeren Pflanzen gerade das Gegentheil erfährt, d. h. die Kartoffeln sind im nassen Jahre ungesund und dauern höchstens bis zum März.

Dieser Vortheil ist um so größer, da in dieser Jahreszeit die Lebensmittel am meisten mangeln, und um so fühlbarer der Verlust der Kartoffeln empfunden wird.

Alle diese Erfahrungen sind 13 Jahre hindurch auf dem nämlichen Grund und Boden, welcher theils sandig, theils lehmig und sandig zusammen genommen ist, gemacht, ohne daß diese Fläche während der ganzen Periode den Vortheil der Wechsel-Bestellung gehabt hätte.

Aus allem diesen erhellt, wie wünschenswerth es ist, den Landmann dahin zu bringen, daß er von seiner alten Gewohnheit: die Kartoffeln so eng zu

Digitized by Google

pflanzen, daß die Sonne ihre wohlthätige Kraft auf dieselben verliert, abließe, um dadurch zu bewirken, daß er nie durch Mißerndte in die für jeden rechtlichen Unterthanen so unglückliche Alternative versetzt werde, seine Abgaben mit dem besten Willen nicht entrichten zu können.

Bemerkungen zu vorstehender Abhandlung. In Folge Aufforderung des Vorstandes des Gartenbau-Vereins abgegeben vom pens. General-Lotterie-Director Hrn. Heynich in Freienwalde a. d. O.

Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der vaterländische Kartoffelbau überhaupt, und bei den kleineren Landwirthen insbesondere, sehr verbessert werden könnte; denn diese legen die Saatkartoffeln noch immer viel zu dicht und zu flach, lockern die Ackerkrume weder tief und tüchtig, noch düngen sie dieselbe zweckmäßig und vernachlässigen die gehörige Behäuflung der Pflanzen.

Die unausbleiblichen Folgen davon sind kümmerliche oder Mißerndten, wenn nicht besonders gute Witterung jene Mißgriffe besiegt, und die Saat wie Unkraut wuchern läßt.

Jedes mehr oder minder trockene Jahr liefert den Beweis hievon.

Bei diesem Culturzweige dürfte es demnach hauptsächlich darauf ankommen: die Wurzeln vor Austrocknung zu bewahren, nächstdem aber den Pflanzen, neben lockerem Boden und hinreichender Nahrung, auch hinlänglich Raum zu ihrer fähigsten Fruchtbildung zu gestatten.

Mit Berücksichtigung der Erfordernisse bezweckt die vorstehend beschriebene Kultur-Methode die Vorbeugung der Mißerndten, und verdient sonach um so mehr hohe Beachtung, da sie die Wohlfahrt der, größtentheils auf diese Frucht angewiesenen, ärmeren Volksklasse zum Ziel hat, bei deren allgemei-

Digitized by Google

ner Anwendung jedoch noch Folgendes zu erwägen und zu berücksichtigen seyn dürfte.

1. In Betreff der empfohlenen Pflanzung.

Nach der vorliegenden Angabe wird ein und derselbe Kartoffelacker alljährig durchweg, nächstdem aber auch jeder einzeln niedergelegte Pflanzen-Stengel noch besonders gedüngt.

Gegen diese alljährliche und doppelte Düngung dürfte schon der im allgemeinen noch immer sehr große Düngermangel streiten, aber auch vorliegend nicht nothwendig seyn.

Denn da die Pflanzen 3 Fuß im Quadrat auseinander stehen, mithin einen weit größeren Flächenraum, als sonst, erfordern, so würde zur gewöhnlichen Düngung desselben eine sehr große, im Verhältniß zur Saatlegung oft nicht zu erschwingende Düngermasse nöthig werden, die in Verbindung mit der anderweiten Düngung der Pflanzenstengel, die Kartoffelfelder, auf Kosten der andern Aecker, ohne verhältnißmäßigen Gewinn mit Dünger überladen dürfte; nicht zu gedenken, daß der frisch untergeackerte Mist, bei der vorgeschriebenen starken Behäuflung der Pflanzenstengel, größtentheils wieder zu Tage oder unter zu flacher Erdbedeckung gebracht, mithin der Vertrocknung ausgesetzt werden würde, dann aber den Fruchtpflanzen nicht zu gut kommen, wohl aber das Unkraut fördern dürfte.

Ueberdies ist der Dünger auf dem platten Lande eine sehr theure, ja selten oder fast nie zu erkaufende Waare, die der Landmann nur in seiner Wirthschaft gewinnen kann, sonach sehr haushälterisch damit umgehen muß, und nur da anwenden darf, wo der höchstmöglichste Nutzen davon zu erwarten steht, welches vorliegend um so weniger der Fall zu seyn scheint, da zuviel Dünger dem Kartoffelbau selbst nachtheilig werden kann, und die ununterbrochene Bestellung eines Ackers mit ein und

Digitized by Google

derselben Frucht, gegen die anerkannte Nützlichkeit des Fruchtwechsels streitet, und nur durch die Nothwendigkeit gerechtfertigt werden kann.

Dagegen läßt die empfohlene Düngung jedes einzeln niedergelegten Pflanzenstengels, selbst bei alljährlicher Wiederholung, eine Düngerüberladung nicht leicht befürchten, und erscheint eben so naturgemäß, als der nöthigen Dünger-Oeconomie entsprechend, dürfte aber auch bei den Saatkartoffeln selbst, besonders zu empfehlen seyn, so, daß diese mit noch feuchtem Mist bis zur Hälfte der Saatgrube bedeckt, und der übrige Raum mit Erde ausgeführt wird, wodurch, nach meiner Erfahrung, eine üppige Vegetation und ein treffliches Gedeihen der Frucht erzeugt und die Wurzel noch mehr vor Austrocknung bewahrt wird, welches immer die Hauptsache bleibt.

Die vorgeschlagene Düngung mit Seifensiederasche dürfte nur sparsam und bedingungsweise zu empfehlen seyn, da sie bekanntlich nur die im Acker befindlichen Düngungsstoffe zersetzt, wo sie aber diese nicht findet, besonders im Sandboden, mehr schaden als nützen, mithin nur bei vorhandenem unaufgelösten Humus angewandt werden dürfte.

Uebrigens ist dieses Hülfsmittel für den kleineren Landwirth viel zu theuer, auch schwer zu haben und oft weit zu transportiren; dagegen der Mergel, wenigstens in der Mark, sich fast überall reichlich vorfindet, sonach auch den Aermsten leicht zugänglich ist, und bei angemessener Auswahl, neben ersprießlicher Verbesserung der Ackerkrume, kräftiger und dauernder einwirken dürfte, als die ausgelaugte Asche des Seifensieders.

Gegen die Pflanzung von 3 Stück Kartoffeln in jeder Saatgrube, 3 Fuß in Quadrat auseinander, dürfte sich nichts einwenden lassen, da sonst die so vielseitig niedergelegten Pflanzenstengel nicht Raum genug zu ihrer Fruchtbildung finden würden, die

Digitized by Google

übrigens nach meiner Erfahrung, in der Regel, selbst im vorherrschenden Sandboden, reichlich und vollständig stattfindet, wenn die Niederlegung der Stengel zur gehörigen Zeit, d. h. vor der Blüthe, am besten nach einem eindringenden Regen oder doch bei noch hinlänglich feuchter Erde, und die sofortige Behäuflung so stark als möglich erfolgt.

Die Tiefe und Weite der Saatgrube ist vorliegend nicht angegeben, bedarf aber wohl einer vorzüglichen Berücksichtigung, da von hier die Haupt-Operation ausgeht.

Eine mäßige Spatentiefe und Weite dürfte nothwendig, aber auch hinlänglich seyn, wenn der Boden der Saatgrube mittelst einiger Spatenstiche noch mehr aufgelockert und dann die vorgeschriebenen 3 Saatkartoffeln nicht nachlässig hieingeworfen, sondern sorgfältig in gleicher Entfernung von einander und mit ihrem sogenannten Nasen- oder Kopfende nach oben gelegt werden, wodurch das Durcheinanderwachsen der Stengel verhütet, und ihre Niederlegung und Behäuflung leichter und regelmäßiger bewerkstelligt werden dürfte.

Endlich wäre auch noch die Saatgrube, gleich den niedergelegten Stengeln, so stark als möglich zu behäufeln, um sie noch mehr vor Austrocknung zu bewahren, die nie genug bekämpft werden kann.

2. Rücksichtlich der von dieser Methode zu erwartenden Vortheile, und zwar:

ad I. und II. der vorliegenden Abhandlung. Es ist wohl nicht zu verkennen, daß durch die in den Zwischenräumen vorgeschriebene tiefe Abräumung der obern fruchtbaren Erdschicht, die untere wilde durch den Einfluß der Luft gewinnen muß, auch, daß die erste noch anderweitig benutzt werden können; nur dürften solche nicht ausschließlich der Runkelrüben-Pflanzung, sondern auch vorzugsweise dem Maisbau vortheilhaft gewidmet werden, der dem kleineren Landwirth nicht genug zu empfehlen ist,

Digitized by Google

da diese edle Frucht köstliches Mehl, vortreffliche Grütze und ein vorzügliches Mastmaterial, auch der Abfall ein treffliches Kuhfutter liefert, mithin ihm und seinem Vieh, neben gesunden Nahrungsmitteln, auch seltene Leckerbissen darbieten würde.

Welche Pflanzung man aber auch diesfällig wählen mag; so dürfte doch die vorgeschriebene Pflanzart den Beifall schulrechter Gärtner nicht erhalten, die statt des hier wilden und festen Bodens, kultivirte und lockere Erde; statt des Spatens den Pflanzstock; und statt der aufgestreuten Seifensiederasche, Dünger oder eine dem Boden zusagende Mergelart verlangen möchten.

ad III. der Abhandlung. Wenn man auch bei der vorliegenden Methode die Unmöglichkeit einer Mißerndte nicht positiv verbürgen kann, da menschliche Berechnungen die Grenzen einer außerordentlichen Naturwirkung nicht bestimmen können; so bleibt es doch, nach meiner Erfahrung, unbestreitbar, daß erste vor der gewöhnlichen Methode schon aus dem einzigen Grunde den Vorzug verdient, weil bei jener die Wurzeln durch starke Behäuflung der Pflanzen bei weitem mehr vor Austrocknung geschützt werden, die in der Regel die Mißerndte allein veranlaßt; und eben so wenig ist zu bezweifeln, daß bei zu großer Bodennässe hier die Abtrocknung durch Sonne und Luft früher und besser als sonst erfolgen muß;

ad IV. der Abhandlung. So auffallend auch die hier angegebene, fast um die Hälfte variirende Ergiebigkeit erscheinen mag, so findet sie doch, auch nach meiner Erfahrung, statt; denn nicht allein, daß die verschiedenen Kartoffelsorten bekanntlich mehr oder minder lohnen, sondern auch die einzelnen Saatknollen ein und derselben Art weichen hierin sehr von einander ab, trotz gleichem Boden-, Dünger- und Bestellungs-Verhältniß.

Fast scheint es, als wenn die mehr oder wenigere

Ausartung der Saatknollen hierauf vorzüglich einwirke.

Die diesfällige Ermittelung wäre sehr wichtig, und daher auch wünschenswerth, daß es dem verehrlichen Herrn Producenten gefallen möchte, seine etwanigen weiteren Beobachtungen hierüber mitzutheilen.

Das Verhältniß des Flächenraums, des Dünger-Bedarfs, der Arbeitskosten und des Ertrags bei der hier beschriebenen Methode gegen die landesübliche, läßt sich zwar nur durch sorgfältig vergleichende Versuche genau ermitteln, und muß sonach diesen vorbehalten bleiben, aber auch ohnedies ist ein bedeutender Ausschlag für erste nicht zu bezweifeln.

Seit 9 Jahren habe ich, wenn auch nicht auf gleich vollkommene, so doch auf ähnliche Weise meinen geringen Kartoffel-Bedarf in zwei sehr verschiedenen Bodenarten gewonnen.

Die Saatknollen wurden einzeln, 5 Fuß im Quadrat, in spatentiefe Gruben gelegt, diese dann bis zur Hälfte mit noch recht feuchtem Kuhmist, und der Rest mit Erde gefüllt, die 10 bis 12 Zoll langen Pflanzenstengel nach einem eindringenden Regen niedergelegt, und ohne weitere Düngung so stark wie möglich und bis fast zur äußersten Spitze behäufelt, die schnell wieder hervorwuchs und die gewöhnliche Höhe der Kartoffel-Stauden erreichte.

In der Regel trieben diese so niedergelegten Pflanzenstengel vollständige Knollen, die den unteren in der Saatgrube nichts nachgaben, und oft den Erdhaufen fast ausfüllten; nur war der Ertrag von einer Staude gegen die andere sehr verschieden, so, daß ich in gutem humusreichen Boden die 18te bis 26ste Frucht, in leichtem Sandboden dagegen etwas über die Hälfte davon gewann; eine in 9 Jahren ununterbrochene Ergiebigkeit, die wohl schwerlich auf die gewöhnliche Weise, und am wenigsten in trockenen Jahren zu erwarten seyn dürfte.

Digitized by Google

Wie vielmehr läßt ſich von der vorliegenden ſorgfältigeren und vervollkommneten Methode ein reichlicher Erſatz des größern Acker- und Koſten-Bedarfs und die Vorbeugung der Mißerndten erwarten, die ſchon allein alle etwanigen, ſelbſt theilweiſe begründeten Einwendungen dagegen beſeitigen muß.

Freilich können die größeren Landwirthe, die morgen- und hufenweiſe die Saatfurche und deren Anhäuflung mit dem Pfluge bewerkſtelligen, von dieſer Methode nicht Gebrauch machen, da der Pflug hier nicht angewendet werden kann, und die vielen dazu erforderliche Hände auch gewiß mangeln würden.

Für dieſe iſt aber auch die gedachte Methode nicht beſtimmt, ſondern für jene zahlreichen ärmeren Land- und Gartenbauer, deren Wohl und Weh größtentheils von der Kartoffel-Erndte abhängt, und ſonach dieſen nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Aber auch erſtere dürften ſich dabei überzeugen, daß ſie ihre Kartoffelfelder tiefer pflügen und die Pflanzen höher aufhäufeln müſſen, um Mißerndten mehr vorzubeugen, mithin dieſe Methode auch hier wohlthätig einwirken, ja ſelbſt von den größten Gutsbeſitzern theilweiſe angewendet werden wird, wenn die sub V. und VI. aufgeführten Entdeckungen Beſtätigung erhalten.

ad. V. der Abhandlung. Dieſe Entdeckung, die Kartoffeln vor Ausartung zu bewahren, erſcheint eben ſo neu, als wichtig, und wird auch den großen Landwirth ſehr intereſſiren, da bis jetzt noch kein zuverläßiges Mittel dagegen bekannt worden.

Anderweite Erfahrungen dürften aber eben ſo, wie eine wiſſenſchaftliche Erklärung darüber ermangeln, und ſo wäre nur zu wünſchen, daß vielſeitige Verſuche dieſerhalb ſtatt finden mögen.

ad VI. der Abhandlung. Noch wichtiger würde es ſeyn, wenn durch dieſe Methode die bis jetzt überall ſo ſchmerzlich gefühlte Wirthſchaftslücke ausgefüllt werden ſollte, die durch das Verſchlechtern

Digitized by Google

und Verderben der Kartoffeln, im Frühjahr und Sommer veranlaßt wird, und müßte selbst die größern Landwirthe bestimmen, ihren diesfälligen Bedarf auf die vorgeschriebene Weise zu gewinnen.

Alle diese, von einer seltenen Prüfungsdauer des geehrten Herrn Einsenders zeugenden Mittheilungen sind demnach höchst schätzbar und verdienen um so mehr volles Vertrauen, da sie nur von reiner Menschenliebe ausgegangen seyn können, die auch schließlich den Wunsch ausspricht:

„daß der Landmann zur Annahme der beschriebenen Methode veranlaßt werden möge!"

der jedoch ohne unmittelbare geeignete Einwirkung auf die kleineren Ackerwirthe leider ein frommer bleiben wird, da Wort und Schrift hierüber zu den ärmeren Landleuten nur selten gelangen, und selbst wenn auch dieses möglich gemacht werden könnte, doch kaum dahin wirken würden, ihr großes Mißtrauen gegen alle neue Kultur-Methoden zu besiegen und sie zu vermögen, ihre gewohnte leichtere Bestellungsweise gegen eine beschwerlichere, hier selbst das geübte Auge leicht täuschende, zu vertauschen.

Man muß unter diesen Naturmenschen gelebt haben, um die diesfällige Unmöglichkeit ganz zu fassen, aber auch ihre anscheinende Halsstarrigkeit zu entschuldigen, die sich auf den gänzlichen Mangel eines methodischen Gewerbunterrichts, auf die Macht der Gewohnheit und die Scheu gründet, ihr mühseliges Dasein mit noch mehr Arbeiten, ohne Ueberzeugung vom sicheren Erfolg, zu belasten.

Auf diesem Wege sind sonach die kleineren Landwirthe eines Bessern schwer zu belehren; dagegen dürfte das Beispiel, wovon ihnen ein sicherer und größerer Ertrag einleuchtet, heilsam auf sie wirken, wie ich dieses bei meiner früheren Bewirthschaftung eines Bauerhofes selbst erfahren habe, wodurch auch allein der verewigte Thaer veranlaßt wurde, das mir in dieser Beziehung von der Dorfgemeinde zu

Glienicke, Amts Köpnick, unterm 1. November 1809 ertheilte bäuerliche Attest, mit der von ihm selbst gewählten Ueberschrift:

„Beweis, daß ein gutes Beispiel auf den Bauer Eindruck macht."

in seinen Annalen des Ackerbaues 11r Bd. (1810) S. 161 f. abdrucken zu lassen. Eben so dürfte auch die beachtenswerthe Kultur-Methode des Herrn v. Arentschild nur durch Beispiele Eingang finden, welche wohl nicht so schwer aufzustellen seyn dürften, als es scheint, wenn nach gewonnener Ueberzeugung von der Untrüglichkeit der Methode, die Landprediger und Landschullehrer sich berufen fühlen möchten, die Bewohner ihrer Umgegend dazu zu ermuntern und zu dem Ende die in Rede stehende Methode, mit der ortsüblichen vergleichend, sorgfältig und genau nach der in vorstehender Abhandlung gegebenen Anweisung in ihren Gärten zu versuchen, und die günstigen Resultate davon ihren Gemeinen vor Augen und die Nachahmung ans Herz zu legen.

VI.

Unser neuester niederrheinische Dichterkreis.

Aus H. Laube's neuen Reisenovellen heben wir folgende hierauf bezügliche Stelle (II. 195 ff.) hervor und erlauben uns hieran einige Bemerkungen zu knüpfen: „Wo ist Süddeutschland, wo fängt es an, wo hört es auf? Die Naturforscher sollten's doch wissen, wozu forschen sie sonst! und sie wissen's auch nicht. [1]) Ein Jahr sollen ihre Versamm-

1) Der Herausgeber erinnert sich hierbei der einmal von einem geistreichen Manne spaßhafterweise vorgeschlagenen Begrenzung: Süddeutschland sey überall, wo man nicht mehr den Wein aus kleinen, sondern aus

lungen in Nord- das andere Jahr in Süddeutschland sein und das macht ihnen alljährlich große Schwierigkeit. So kam man auf die feine Frage, wohin gehört Bonn? Der Rhein klingt doch so süddeutsch und Nassau ist so nahe und doch liegt's fast mit Weimar, Dresden und Breslau unter einem Breitengrade. Es ist ein schlimmer neutraler Punkt. Der Niederrhein sei Norddeutschland; ja, aber an welchem Baume beginnt der Niederrhein? Die Nüancirung als abweichende vom eigentlich südlichen Deutschland ist gar nicht zu verkennen; die alten Sachsenlager, der Hauptstock alles Norddeutschen, ziehen sich am Niederrhein hinauf; jetzt sondert sich ein Dichterkreis, ein niederrheinischer in scharfer Färbung ab, der nur etwas von dem weicheren süddeutschen Elemente und sehr viel von der weitgreifenden norddeutschen Entschlossenheit in sich trägt. Gedenken wir der Jugendzeit Heine's in Düsseldorf, welche das Lied in seine Brust gepflanzt hat, so kann er für einen Fürsten dieses Kreises gelten; Freiligrath, der kühn schweifende, ist ein aktueller Heerführer desselben, Reinick, Hub, Schnezler, Landfehrmann, Simrock, Geib ꝛc. fechten rüstig singend, der wilde Grabbe, Freiligrath's Freund, grenzt hieran, und die aus dem Norden eingewanderten und in Düsseldorf eingebürgerten Immermann und Uechtritz können dem Kreise beigezählt werden, wenn auch ihre Entfaltung weniger lokal und rheinländisch ist und sie vielmehr, wie Grabbe, dem Allgemeinen zugewendet sind. Soll die Düsseldorfer Malerschule mit ihren poetischen Talenten auch diesem Landeskreise vindicirt sein, so wächst eine stattliche Tafelrunde am Niederrheine auf, welche eine vermittelnde Ge-

Biergläsern trinke, so wie anderer Seits das Trinken des Weins aus kleinen Gläsern Norddeutschland bezeichne.

meinschaft zwischen Nord- und Süddeutschland ausmacht von respektabelster Erscheinung."

Sehr bezeichnend für die neueste Poesie ist ihre Trennung und Spaltung in verschiedene örtlich bedingte Schulen. Neben die schwäbische hat sich die niederrheinische und neuerdings eine pommersche Schule gestellt. Der Charakter der ersteren ist Unmittelbarkeit der Empfindung und des Gefühls, aber es fehlt ihr kernhafte Kräftigkeit; ihre schönste Entfaltung zeigt die Ballade, wo der gegebene Stoff wohlthätig wirkt. Die Grundzüge ihres Charakters hat Göthe im Briefwechsel mit Zelter und den Gesprächen mit Eckermann so bezeichnend dargelegt, daß eine genauer eingehende Kritik das dort Gesagte nur bestätigen kann. Ein ganz verschiedener Dichtergeist weht in der niederrheinischen Dichterschule, wenn sie auch der Form nach sich der schwäbischen nähert. Ihr Hauptelement ist gediegene Kräftigkeit, welche sich die Welt nicht durch schwäbische Genügsamkeit absperren läßt, sondern Alles durchzuempfinden sich berufen fühlt, wodurch sich denn auch das Uebermaaß erklärt, welches am stärksten bei Grabbe und sehr merkbar auch bei Freiligrath hervortritt. Der Hauptmangel der Schule besteht im Fehlen jener Unmittelbarkeit, die so sehr bei den schwäbischen Dichtern anzieht. Diese hervorzurufen dürfte vor allem das Studium der Alten und unseres Göthe anzurathen sein, in denen die Unmittelbarkeit der Anschauung sich wie ein klarer Tag über die ganze Seele lagert. Tritt dieses Element zu jener Schule, die wir mit freudiger Anerkennung begrüßen, hinzu, so wird sie eine der schönsten Erscheinungen der neuesten deutschen Poesie sein und bleiben. Einen Vereinigungspunkt hat dieselbe bereits in dem von Freiligrath, Hub und Schnezler unternommenen „rheinischen Odeon" gefunden, von dem wir in diesem Jahre Ausgezeichnetes erwarten zu dürfen glauben,

Digitized by Google

wenn auch der erste Jahrgang Vieles zu wünschen übrig ließ. Neue Talente werden der Schule fröhlich zuwachsen und ihr, so fern Gründlichkeit, Studium und Sorgfalt sie nicht verlassen, ein gedeihliches Leben sichern. Vor allem hüte sie sich vor Nachahmung, die den schönsten Dichterkeim im Innersten vernichtet! S. Düntzer.

VII.

Bodmer's Rheinansichten.

Die erste Reihenfolge der Rheinansichten des rühmlichst bekannten Malers Carl Bodmer ist nun geschlossen; sie ist mit den drei Blättern die Brüder (Bornhofen) Boppard und Koblenz beendet worden, so daß gegenwärtig zwölf Blätter in den Kunsthandel gekommen sind, nämlich die Ansichten von Mainz, der Rochuskapelle, Bingen, Bornhofen, Boppard, Lahnstein, Stolzenfels, Koblenz, Drachenfels (und Nonnenwörth), Godesberg, Bonn und Köln. Ueber den Werth dieser Blätter ist wohl nur eine Stimme und ich habe gegenwärtig nur die Absicht, der drei zuletzt erschienenen etwas umständlicher zu gedenken, da die übrigen schon von mehreren Seiten gewürdigt worden sind.

Was bei der Herausgabe solcher Ansichten öfters einzutreten pflegt, nämlich die allmähliche Abnahme des Kunstwerthes der Blätter, das haben die Kunstfreunde bei den Bodmer'schen Landschaften nicht zu fürchten gehabt; die redlich fortstrebenden Künstler, denen wir die in Rede stehenden Blätter verdanken, haben im Gegentheil immer mehr geleistet und die drei letzten Platten sind fast die besten geworden. Die Ansicht von Bornhofen ist mit einer Wahrheit, einem Fleiß und einer so lieblichen Reinheit ausgeführt, daß man im Ganzen diesem

Digitized by Google

Blatte den Preis vor den übrigen zusprechen muß. Vortrefflich hat der Maler den Standpunkt für sein Bild gewählt, denn die Gruppe, welche die Berge und namentlich die beiden Felsen bilden, deren Gipfel mit den berühmten Ruinen Sternberg und Liebenstein geschmückt sind, ist von dieser Seite unvergleichlich schön zu nennen, und alle Umgebungen reihen sich zu einem Ganzen zusammen, welches einen ebenso überraschenden als den Kunstgeschmack durchaus befriedigenden Eindruck macht. Die beiden Baumgruppen erhöhen den Reiz des Bildes ungemein; doch möchte man wünschen, daß die Gruppe zur Rechten nicht so dicht gehalten seyn möchte, als es geschehen ist. Denn wenn es dem Künstler gefallen hätte, die fernen Berge in das Rheinufer etwas durch die Bäume schimmern zu lassen, so würde namentlich die Verbindung des Hauptgegenstandes und dem Rheine, den uns der Maler rechts ganz frei zeigte, hergestellt seyn, statt daß die genannte Baumgruppe die Landschaft gewissermaaßen theilt und die Einheit etwas unterbricht. Nichts desto weniger ist das Ganze so wahr gehalten, und namentlich der Theil des Rheines, den zu sehen uns vergönnt ist, so treu und malerisch behandelt, daß sich die geniale Meisterschaft des Herrn Bodmer in diesem Bilde vorzüglich bewährt hat! Dies zeigen auch die sinnig gewählten Gestalten, mit denen er sein Bild belebte. Wie passend ist in diesem so berühmten Wallfahrtsorte eine Prozession und wie ausdrucksvoll sind die andächtig auf der Seite stehenden Landleute! Der ganze heilige Akt erinnert sogleich an die fromme Stifterinn des Klosters und die anziehende Sage von den beiden Brüdern, deren Burgen nur noch in malerischen Trümmern die Felsen krönen. Die hintere Ruine scheint noch einem anspruchlosen Winzer zum Obdach zu dienen, denn darauf deutet der aus den Mauern emporsteigende Rauch. So hat auf

Digitized by Google

alle Weise der Künstler Bewegung und Leben in die reizende Einsamkeit zu bringen gewußt!

Nicht minder Lobenswerthes läßt sich von der Ansicht von Boppard sagen. Auch hier überrascht den Beschauer der sehr gut gewählte Standpunkt, so wie die Treue der Darstellung. Hauptsächlich hat der Maler die Felsen, welche in dieser Gegend eben so schön als ganz eigenthümlich gestaltet sind, sehr gut aufgefaßt, und das Düstere etwas Schwermüthige, was über der Stadt und ihren Umgebungen, besonders in gewissen Beleuchtungen, ruhte, mit aller der Wahrheit ausgesprochen, die seinen Werken so eigen ist. Aeußerst gelungen sind auch die colorirten Blätter, die, in Beziehung auf duftige Haltung, Wärme und Kraft, guten Oelgemälden an die Seite gesetzt werden können.

Was endlich die Ansicht von Koblenz betrifft, so hat Herr Bodmer für sein Bild einen bekannten und bereits von vielen Malern benutzten Standpunkt gewählt, nämlich den bei der Kapelle hinter Pfaffendorf. Wollte der Künstler, wie seine Aufgabe war, die Stadt Koblenz und die Festung Ehrenbreitstein kenntlich und treu und die letztere in ihrer ruhigen Größe darstellen, so konnte er füglich keinen andern Standpunkt wählen, denn von keiner andern Seite zeigen sich Festung und Stadt so schön und ein so befriedigendes Ganze entfaltend. Daß aber Herr Bodmer nun seine Aufgabe trefflicher gelöst hat, wie seine Vorgänger, beweist die Vergleichung; denn in der Art der Beleuchtung (er hat die am Morgen gewählt), in der kräftigen Haltung des Vorgrundes und den reizenden Einzelheiten weicht er auch in diesem Blatte, zur Ehre der Wahrheit, von andern Malern ab, und nur das möchte etwas Tadel verdienen, daß unser Künstler auf diesem Bilde die Luft mit so schweren, düstern Wolken beinahe ganz anfüllte. Zur Hervorhebung des Ehrenbreitstein, der in voller Beleuchtung steht,

Digitized by Google

würde etwas weniger Gewölk auch genügt haben. Die große Unbeständigkeit des Wetters in dem Rheinthale wird zwar durch Herrn Boomer's Darstellung gut ausgedrückt, allein schönen und durch freie an sich heitere Gestaltungen ansprechenden Gegenden sollte man nie einen düstern Himmel geben.

Möge der Herr Verleger sich über einen geringen Absatz dieser trefflichen Blätter nicht zu beklagen haben und bald die Zeit kommen, die ihn zu einer Fortsetzung, seines rühmlichen Unternehmens veranlaßt. Seidler.

VIII.

Literatur.

1) Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden und den Provinzen Jülich, Cleve, Berg und Westphalen, nach archivarischen und anderen authentischen Quellen gesammelt und bearbeitet von F. E. von Mering. 4s Heft. 136 S. 8. Nebst einem Kupferstiche die Ruine Falkenburg darstellend. Köln 1837 bei Eisen.

Bei dem regen Sinne für die Thaten der Vorzeit, der auf erfreuliche Weise auch unter uns zum Leben erwacht ist, sollte man glauben, ein Werk, wie das vorliegende, müsse des allgemeinen Beifalls versichert sein; aber dennoch verhält die Sache sich anders. Jene, man möchte fast sagen, krampfartige Sucht nach Sagen, die auf der einen Seite, wie auf der andern das Streben nach Maßlosem, Ungeheuren, Reizaufregenden den Grundzug unserer neuesten, so oft sich selbst überhebenden Poesie ausmacht, hat den historischen Sinn für die Vorzeit fast ganz vertilgt, so daß ein Werk, wie das anzuzeigende, das vorzüglich auf die Theilnahme der Provinz rechnen muß, nur von Wenigen der Anerkennung gewürdigt wird. Fand man sich früher heimlich in den Thaten der Väter, wenn sie auch nicht so romantischen Farbenanstrich trugen, so schweift jetzt der Geist entweder im Gebiete der Sagen umher oder wirft sich, das Lokale, Einheimische verachtend,

Digitized by Google

auf die riesigen Thaten der Weltgeschichte. Zum Glücke trifft hier eine andere Sucht unserer Zeit, die Vereinssucht, solchen lokalen historischen Studien helfend zur Seite und fristet ihnen ein freilich kümmerliches Leben. Das Buch, welches uns zu diesen Bemerkungen veranlaßt, ist das vierte Heft eines Werkes, das unter vielem Mißgeschick sich bis hierhin erhalten hat; die bessere Ausstattung, wobei wir auch den von kunstgeübter Hand gegebenen Kupferstich nicht unerwähnt lassen dürfen, möge ihm ein glückliches Zeichen für sein weiteres Leben sein.

Wie sehr wir auch den Fleiß, die glückliche Spürkraft und die Kenntniß des in diesen Studien geübten Verf. anerkennen, wie gerne wir auch gestehen, daß auch das vorliegende Heft nicht bloß für die Provinzialgeschichte, sondern auch für einen weitern Kreis von der größten Wichtigkeit ist, so können wir uns doch nicht enthalten auf zwei Gebrechen aufmerksam zu machen, deren Abstellung dem Werke nur förderlich sein kann. Der erste Punkt betrifft die Quellen, deren Angabe man häufig sehr ungern vermißt; so z. B. beim Anfange des sehr schätzbaren Aufsatzes über Bensberg. Es ist ein bedeutender Unterschied, ob ein Datum aus urkundlichen Nachrichten oder aus anderen Quellen geflossen ist, und hier kommt es wieder darauf an, die spezielle Quelle zu kennen, um die Glaubwürdigkeit der gegebenen Fakta bestimmen zu können. Eine größere Sorgfalt in dieser Beziehung würde den Werth des Werkes bedeutend erhöhen. Zweitens gestattet der Verf. der Familiengeschichte einen viel zu weiten Raum. Wenn eine Burg einem ganzen Geschlechte in langer Reihe verblieb ohne besondere Aenderung, ohne irgend eine wichtige Umgestaltung, so mögen die Namen der einzelnen unberühmten Burgbesitzer ruhig im Familienarchiv ruhen; geht eine Burg ohne eine bedeutende, geschichtlich wichtige Begebenheit an eine andere Familie über, so wünschen wir dies nur kurz erwähnt. Bloß das, was äußerlich oder innerlich das Leben einer Burg umzugestalten drohte oder wirklich umgestaltete, ihre Wechselfälle nebst den ihr anklebenden Rechten, Pflichten und Gebräuchen wünschen wir hier.

Gehen wir nun nach diesen kurzen Bemerkungen zu dem Inhalte des Heftes über, so finden wir hier sehr Erfreuliches geleistet. Die erste Abhandlung behandelt ei-

Digitized by Google

nige Punkte aus dem Lehnwesen besonders die Art der Huldigung (gelegentlich über den Ausdruck Weinkauf), die Verpflichtungen der Vasallen, der Aufhebung des rheinischen Adels und die Wappen. Sehr interessant ist die Sitte der Mai-Lienen im Eifellande, die bereits früher in diesen Blättern besprochen worden, und die S. 11 ff. mitgetheilte Urkunde, durch welche Churf. Carl Theodor noch im J. 1756 seine Lehnsleute zum Kriegsdienste aufbot und zur Musterung nach Pempelfort berief. Der zweite Aufsatz behandelt Schallmauer nebst Aldenrath, Herrmülheim, Gleuel, Bell-Horbell, Bell-Vogtbell, Kendenich, der Herrschaft Olbrück und Frechen. Wir machen, besonders auf die sehr richtige Herleitung des Namens Schallmaur von den Herren von Schall und dem Moorgrunde der Gegend (S. 26) aufmerksam, so wie auf die Beschreibung der Schlacht bei Frechen unter Conrad von Hochstedten und die den Evangelischen von Frechen 1716 widerfahrene Unbill. Sehr wichtig ist die dritte Abhandlung „das Marienstift in Cöln und dessen Stiftsfräulein", theils wegen des Verzeichnisses aller in jenem Stifte für ritterbürtig anerkannten und aufgeschworenen edlen Familien, theils auch wegen der Geschichte des kölnischen Patriziats. Sehr richtig ist die Bemerkung S. 38, Stimmeister komme nicht von Stimme her, sondern sei dasselbe Wort, wie Stichmeister, Steigmeister. Wichtiger als der vierte Aufsatz „Stadt, Schloß und Amt Blankenberg" ist der fünfte über Bensberg, aus der wir die schöne hier zuerst aus einem Manuskript vom J. 1208 mitgetheilte Sage von der Girita, die wir anderwärts benutzt haben (einige andere Sagen unseres Werkes haben wir in diesen Blättern gegeben), den merkwürdigen Einfall einer Schaar Böhmen in's Bergische (unter Adolph V von Berg), den interessanten Streit Adolphs VII mit Erzbischof Siegfried, die Sage von der Zerrutscherin (vgl. Septemberheft), die Geschichte der Kapelle zu Kalk, so wie die Erzählung vom Quälgötzen besonders hervorheben. In der Abhandlung „die Rittersitze Zur-Mühle und Seelscheidt" sind besonders wichtig die Geschichte vom Kinde von Troisdorf (vgl. Septemheft), die aus dem hiesigen Archiv mitgetheilte Bulle von Papst Innocenz IV zum Schutze der Juden nebst einer

ähnlichen von Gregor X und das Weisthum des Eiaen von Seelscheidt (auch in sprachlicher Hinsicht wichtig). Die siebente Abhandlung umfaßt „Schloß Windeck und die Ritterſitze Ereshoven, Overbach mit Bezug auf Neuerburg, Olpen, Lindlar und seine Umgebungen", wobei wir besonders auf das S. 89 Mitgetheilte und das über die acht Junker von Nesselrode Erzählte aufmerksam machen. Die drei letzten Aufsätze beschäftigen sich mit dem Kloster zum h. Mauritius und dem Wolferhof in Cöln (wichtige Nachrichten über die Alexianer oder sogenannten Lungenbrüder), der Burg Reichenstein, jetzt Falkenburg, dem Kloster und der Burg Ramedi mit Bezug auf Lüftelberg, Morenhoven und Eich. Wir können hier in das Einzelne dieser Aufsätze nicht eingehn und wollen nur bloß des Umstandes gedenken, daß das Hahnenthor in einer hier mitgetheilten merkwürdigen Urkunde aus dem J. 1233 porta Hanonis genannt wird.

Dem Verf. stehen reichliche Quellen zu Gebote, wie sie städtische und andere Archive spenden. Es ist zu bedauern, daß so Wenige die freigebigen kölner Archive nach Gebühr zu benutzen wissen; hier ist auch noch viel Verdienst übrig — hab's nur. Wir sehen mit gespannter Erwartung dem folgenden Hefte entgegen, das uns unter anderen eine Geschichte Wipperfürt's und eine Biographie des Feldmarschalls Johann von Werth bringen soll. Möge der Verf. rüstig auf seinem Wege fortfahren und sich immer mehr jener historischen Genauigkeit und Treue nähern, die um desto schwerer ist, je erwünschter sie erscheint. Das Gegebene nehmen wir um so dankbarer auf, je weniger Gediegenes dieser Art unsere Provinz uns bietet. H. Düntzer.

2) Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen. Für den Fremden und Heimischen historisch-romantisch geschildert mit naturhistorischen Andeutungen von Ernst Weyden, Verfasser des „Ahrthals." Mit einem Stahlstiche und einer Karte. Bonn b. Habicht. 1838. gr. 8. X und 141 Seiten.

Godesberg und das Siebengebirge sind Punkte am Rhein, welche nicht bloß ihren Be- und Anwohnern zugehören; sie sind vielmehr ein Eigenthum der ganzen Pro-

Digitized by Google

dinz und der Bewohner noch weit über sie hinaus. Was dort in der großen, höchst eigenthümlichen, herrlich ansprechenden Natur zu genießen ist, gehört allen, welche diesen Genuß haben wollen, haben können, — und die Zahl der letztern ist sehr groß, denn kaum irgend mag eine Gegend in den weiten deutschen Gauen von Schau- und Edelgenuß-Lustigen so viel besucht werden, als diese. Es wäre eitel Werk, hier mit wenigen Worten zu schildern, was eine Landschaft darbietet, die jeder Rhenane, wenn er irgend auf Bildung Anspruch macht, genau genug kennt. Und so könnte man meinen, das vorliegende Büchlein wäre auch eitel Werk, da man der Belehrung über seinen Gegenstand nicht bedürfen möchte; was jedermann weiß, braucht nicht geschrieben zu werden. Das letzte hat Grund, aber die Meinung, an welche wir den Gemeinspruch angeschlossen haben, ist eine falsche. Den Totaleindruck der Gegend kennt jeder, aber was Einzelnes in derselben zu schauen, wie es geschichtlich geworden und sich ausgebildet, wie es von den mannichfaltigsten Seiten betrachtet dem Auge und dem Verstande sich näher offenbart, wie es mit Zeitersparniß und doch vollkommen zu genießen und zu erschöpfen ist: dies und noch Vieles andere weiß nicht jeder, der die Gegend heimsucht. Gerade deshalb that das vorliegende, in natürlicher und anziehender Sprache geschriebene, getreue und umfassende Wanderbüchlein Noth, und wir gratuliren die Besucher von Godesberg und vom Siebengebirge sehr, daß sie es zur Hand haben, um mit seiner Hülfe und derjenigen der beigefügten Karte ihre Wanderungen zweckmäßig und systematisch organisiren und in jeder Beziehung angenehm und nützlich machen zu können. Referent kennt Godesberg und das Siebengebirge genau, aber selbst ihm hat das Büchlein noch manche verdeckt gewesene Seite aufgeklärt. Daraus möchte er, ohne Anmaßung, den Schluß ziehen, daß solches für den minder Lokalkundigen noch viel mehr der Fall seyn müsse. Ref. wünscht der Schrift so viele Käufer und Leser, als es Heimsucher der Gegend giebt, und dann würde diese noch um ein Bedeutendes mehr erkannt und gewürdigt werden, als solches jetzt schon in hohem Maaße geschieht. In eine nähere Zergliederung des Büchleins einzugehen, halten wir für überflüssig, aber gern erwähnen wir doch, daß insbesondere das

Digitized by Google

Historische vom Drachenfels mit mehr Sorgfalt und Vollständigkeit ausgearbeitet ist, als man dies anderwärts findet. Die naturhistorischen Schilderungen sind nur andeutend, welches auch dem Zwecke entspricht und allein in der Absicht des Verf. lag. Das Bild dem Titel gegenüber giebt eine Ansicht vom Godesberge und vom Siebengebirge. Es ist zwar treu, aber eine gewisse Härte in der Ausführung möchte man doch mit vollem Rechte tadeln.

Noch viele Gegenden giebt es in der Rheinprovinz, welche einer ähnlichen allgemein faßlichen Bearbeitung werth und bedürftig sind; — möchte der Herr Verfasser auch sie nach und nach in's Auge und in seine Feder fassen — und mehrere solche nützliche und zierliche Büchlein schreiben wollen, wie wir deren eines ihm auch bereits über die Ahrgegenden verdanken, dem ebenfalls allgemeine Anerkennung geworden ist.

IX.

Miszellen aus der Provinz.

Fabriken und Manufakturen im Reg. Bezirk Köln.

An der neu angelegten Friedrich-Wilhelms Eisenhütte in der Bürgermeisterei Menden, im Siegkreise, wird fortwährend mit großer Thätigkeit gearbeitet und man hofft dieselbe noch in diesem Jahre in vollen Betrieb gesetzt zu sehen. — Die Tuchfabriken und Wollspinnereien im Kreise Wipperfürth haben einen lebhaften Aufschwung genommen und eben so arbeitet die Tuchfabrik in Altenberg, Kreis Mülheim, mit vermehrter Thätigkeit, welches man den niedrigen Wollpreisen zuschreiben muß. — In hiesiger Stadt wird die Einrichtung zweier neuen Tabaksfabriken, so wie zweier Färbereien beabsichtigt. (Zeit. Ber. der K. Reg. zu Köln f. d. M. August.)

Handel im Reg. Bezirk Köln.

Die Geschäftsstille im Handel ist sehr groß gewesen, und die Preise stationair geblieben. Da die Handelskrisis von den großen Plätzen als beendigt gemeldet wird, so ist Vertrauen zurückgekehrt und Geld häufiger geworden. —

Digitized by Google

Bei den unbedeutenden Versendungen europäischer Waaren in den letzten zehn Monaten müssen die Vorräthe in den überseeischen Ländern gering geworden sein, so daß man zur Hoffnung wieder auflebender europäischer Manufaktur-Industrie berechtigt ist. Für Colonialwaaren scheint der Wendepunkt noch nicht eingetreten zu seyn, da die stets wachsende Produktion von Kaffee, Zucker und Indigo auf Java das Vertrauen zu diesen Artikeln schwächt. (Vorige Quelle.)

In diesem Augenblicke beleben den Verkehr starke Sendungen Eisen für die süddeutschen Eisenbahnen, raffinirten Zucker und Kaffe, von der großen jüngst abgehaltenen Herbstauction der niederländischen Handelsgesellschaft herrührend. Das Quantum dieser Auction steigt von Jahr zu Jahr, es betrug dieses Mal 30,000 Ballen, und die ganze Masse hat Käufer gefunden. Der Grund, wodurch der Verkauf so großer Quantitäten auf ein Mal möglich wird, liegt wohl darin, daß eine Ausfuhr des Java-Kaffes nach andern Staaten, als den Niederlanden, bei dem hohen Zolle fast unmöglich ist, so daß dieser Kaffe nur auf diesen Auctionen zu haben ist; daher traten denn auch selbst Nord-Amerikaner bei diesen Verkäufen als Concurrenten auf. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Köln f. den Mon. Sept.)

Einflußreiche Veränderungen im Auslande.

Die großherzoglich-badische Regierung hat der Niederlage zu Mannheim den Vorzug ertheilt, daß die aus derselben ausgeführten Waaren nur nach dem beim Ausgange noch vorhandenen, nicht aber nach dem beim Eingange ermittelten Gewichte versteuert werden können, ein Vorzug, dessen sich keine andere Zollstätte erfreut und wodurch vielleicht direkte Versendungen dorthin befördert werden. (Vorige Quelle.)

Fund von Alterthümern im Reg. Bezirk Köln.

Um die Mitte des August wurden oberhalb Godesberg, im Kreise Bonn, beim Ausgraben eines Kellers, drei Gruben entdeckt, deren Seitenwände aus zugehauenem Tuffstein bestanden. In einem war ein Bodenstein; bei keinem fand sich ein Deckstein. Es fanden sich Reste von

Menschenknochen, ein verrostetes Schwert, das aber beim Herausnehmen nicht zu erhalten war, Körner aus Bernstein und glasirtem Thon, durchbohrt, vielleicht zu einem Halsbande gehörig gewesen; ein Ring von Silberdraht, zwei Kupferplättchen mit Verzierungen, ein Goldplättchen mit verschlungener Verzierung und vier irdene Krüge. Spuren von Schrift oder sonstigen Zeichen fanden sich nicht. (Vorige Quelle.)

Gewerbebetrieb im Reg. Bezirk Düsseldorf.

Der Betrieb und die Thätigkeit auf den Eisenhüttenwerken ging, wie in den früheren Monaten, schwunghaft und lohnend fort. In der Tuchfabrikation ist im Laufe des Monats August wieder etwas mehr Leben eingetreten, die Dürftigkeit unter den Fabrikarbeitern aber noch immer sehr groß. Der Verkehr auf dem Fruchtmarkte zu Neuß war nicht sehr bedeutend. Für den Oberrhein wurde nur Weniges, für die Niederlande nichts versendet. Die Beziehungen für das Bergische waren ganz unerheblich. — Im Kreise Kempen ist am 3. August, dem hohen Geburtsfeste Sr. Königl. Maj. ein Gewerbe-Verein gestiftet, welcher für die Zukunft gedeihliche Resultate seines Wirkens verspricht. In Seide fangen die Geschäfte, nach der frühern Crisis an, wieder etwas angenehmer zu werden; doch mag es noch ziemlich lange währen, ehe die Periode ihres ehemaligen Glanzes wiederkehrt. Ueberhaupt beginnt das allgemein gesunkene Zutrauen im Handel sich wieder zu beleben und die Fabriken kehren allmählig zu ihrer gewohnten Reg- und Betriebsamkeit zurück. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseldorf f. d. M. August.)

Im Monate September war abwechselnd Fahrwasser in der Ruhr, welches noch nicht zu erwarten gewesene Ereigniß die Veranlassung zu einem lohnenden Absatze an Kohlen auf der Ruhr gegeben hat, — auch der Landdebit, besonders zu den Kalk- und Ziegelbrennereien war sehr erwünscht. Die Kohlen-Förderungen sind sehr schwunghaft im Gange geblieben und man hat für das laufende Jahr sehr gute Resultate zu erwarten, wenn die Concurrenz mit den englischen Kohlen auf den holländischen Märkten weiterhin ausgehalten werden kann, woran indessen gezweifelt wird, wenn zwischen Holland und England ein gleicher Schifffahrts- und Handlungs-Vertrag ab-

Digitized by Google

geschlossen werden möchte, als unter dem 3. Juni dieses Jahres zwischen Preußen und Holland geschah. Gewerken und Kohlenhändler fürchten dieses sehr, da hier nach England die Kohlen um einige 20 Proc. wohlfeiler nach Holland liefern könnte, als solches von der Ruhr möglich wird. Die Eisenhütten-Etablissements sind sehr lebhaft in Betrieb erhalten. — Die Tuchfabriken haben sich zwar wieder etwas gehoben, doch ist die frühere Gewerbethätigkeit in denselben bis jetzt noch nicht wieder eingetreten. Die Frankfurter Herbstmesse war diesesmal besser als die zunächst Vorhergegangenen. Großen Nachtheil versetzten aber die sächsischen Wollfabrikanten unseren ordinairen Tüchern, wegen ihrer größeren Billigkeit. — Bei dem Fruchthandel auf dem Markte zu Neuß waren die Zufuhren im Laufe des Monats nicht bedeutend. Nur von Rübsaamen wurde etwas Erhebliches eingeführt, dagegen hat sich die Nachfrage für das Bergische um Einiges vermehrt. Nach Holland und dem Oberrheine ist nichts abgegangen. — Der Zustand der Seidenfabriken erregt noch immer, besonders bei dem herannahenden Winter, recht lebhafte Besorgnisse. Alle Geschäfte mit Nord-Amerika ruhen noch gänzlich und es ist auch wenig Hoffnung vorhanden, sie noch im Laufe dieses Winters wieder angeknüpft zu sehen. Gegenwärtig wird nur, aber sehr mäßig, für den Continent gearbeitet. Die Seidenpreise haben in den letzten sechs Wochen keine wesentliche Veränderung erlitten; daß sie nicht heruntergegangen sind, wird hauptsächlich durch große Sendungen nach England und durch den Wohlstand der Seidenproducenten in Italien erklärbar. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Düsseldorf f. d. Mon. September.)

Dienst-Jubelfeier im Reg. Bez. Düsseldorf.

Zwei würdige allgemein hochgeachtete Männer feierten im Laufe des Monats September ihr 50jähriges Dienst-Jubiläum, nämlich der Regierungs-Rath Eversmann und der Ehren-Domherr, Landdechant, Schulpfleger und Pfarrer zum St. Lambert hieselbst, Heinzen, Ersterer am 15. und Letzterer am 26., deren Verdienste Se. Majestät der König dadurch anzuerkennen geruht haben, daß Allerhöchstdieselben dem ꝛc. Eversmann den Titel eines Geheimen Regierungs-Raths und dem ꝛc. Heinzen den rothen Adler-Orden dritter Klasse ertheilten.

Digitized by Google

Beiden Jubilarien ward bei den ihnen zu Ehren veranstalteten Festlichkeiten eine allgemeine ungeheuchelte Theilnahme bewiesen. Besonders rührend war die Feier, womit das Priester-Jubiläum des würdigen Pfarrers begangen wurde, an welcher die ganze Einwohnerschaft der Stadt und fast alle katholische Geistlichen des Kreises, nebst vielen Geistlichen aus andern Kreisen Theil nahmen, und es ist wohl kaum ein Jubelfest eines Beamten mit mehr Feier im Lande begangen worden. Die Insignien des von Sr. Königl. Majestät dem Jubilar allergnädigst verliehenen Ordens wurden ihm von dem bisherigen Präsidenten des Collegii, dem gegenwärtigen Ober-Präsidenten der Provinz Sachsen, Grafen Anton zu Stolberg-Wernigerode übergeben und mit ehrfurchtvollem Danke empfangen. Allgemein wurde dieser Beweis der Allerhöchsten Gnade mit tiefer Rührung anerkannt.

Die Festlichkeit wurde besonders durch die Schuljugend aller Klassen erhöht, die mit gut eingeübten Gesängen den Jubilar begrüßten.

Die verschiedenen Behörden der Stadt beglückwünschten den Gefeierten durch Deputirte, die Lehrer des Kreises verehrten ihm ein zierliches silbernes Obstkörbchen, die Pfarrgeistlichen eine geschmackvolle Stola und die Pfarrer des Decanats einen schön gearbeiteten Kelch. (Vor. Quelle.)

Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Aachen.

Der Betrieb der Tuchmanufakturen hat gegen den Monat August im Allgemeinen nicht zugenommen. Die Eisenfabriken blühen dagegen fortwährend und erweitern ihre Thätigkeit mit jedem Tage. Auf der Ahrhütte im Kreise Schleiden wurden im verflossenen Monate an Gußeisen 72000 Pf. à 30 Thl. p. 1000 Pf.; an Stabeisen 41000 Pf. à 40 Thl. p. 1000 Pf.; auf dem Eisenhammer zu Hammerhütte in demselben Kreise 20000 Pf. Eisen gefertigt. Die übrigen Eisenwerke haben sich gleichfalls in Thätigkeit erhalten.

Die Papierfabriken gehen ebenfalls gut. Den Absatz des Messings soll die Handelskrisis in Nordamerika mit ihren unzähligen Fallimenten bedeutend hemmen.

Die Nachrichten über den Ausfall der Leipziger Messe sind für den Lederhandel nicht befriedigend, und die Preise

des Leders über alle Maßen geringe ausgefallen. (Zeit. Bericht der K. Reg. zu Aachen f. d. M. September.)

X.

Correspondenz aus den Soolbädern von Kreuznach.

Im September 1837.

Durch das anhaltende Regenwetter verlassen nach und nach unsre Kurgäste so wohl die Stadt, als die nahe liegenden Salinen; da auch die reizendste Gegend bei trübem Himmel keinen Genuß giebt. Die Landschaftsmaler, deren in dieser Saison viele auf unsern Bergen und in dem Nahthal bis hinauf nach Oberstein sich befanden — thun ein Gleiches; und so bereitet denn Stille und Sturmwetter uns zu einem mittelmäßigen, vielleicht gar zu einem schlechten Herbste vor.

Die diesjährige Kur, obschon durch lang anhaltende Kälte spät begonnen — hat sich noch recht heiter gestaltet; und außer unserem Hochverehrten, am Rhein und im ganzen Vaterlande gefeierten Prinzen Friedrich von Preußen Königliche Hoheit befanden sich noch eine bedeutende Anzahl von russischem, englischem, französischem und deutschem Adel so wie viele andere angesehene Familien hier, deren Anzahl in den polizeilichen Kurlisten zwölfhundert Nummern füllten. Da schon viele Logis auf kommendes Jahr wieder bestellt sind, so läßt sich hoffen, daß sich der Nutzen und Segen der Soolbäder immer weiter verbreitet. Auffallend ist es, daß unsere Mutterlauge und auch selbst das natürliche Salzquellwasser schon nach allen Weltgegenden, ja bis nach Amerika versendet wird; auch befanden sich Personen aus andern Welttheilen hier, welche die Bäder mit Zufriedenheit verlassen, nachdem sie solche mit Nutzen gebraucht haben. Alle Aerzte, besonders der durch seine Schrift über die Brom- und Jodehaltigen Heilquellen bekannte Hofrath Dr. Prieger, hatten ihre Hände voll zu thun, und für die gesunden, unser reizendes Thal besuchenden Naturfreunde und Kurgäste stand freier Eintritt in die Anlagen des Casino's offen, wo auf den Terrassen getafelt und nach den Harmonieen der Tag sich immer mit einem heitern

Balle im hohen glänzenden Saale schloß. Auch der Gesangverein gab den gefeierten Anwesenden zu Ehren ein Oratorium, welches der Oberbürgermeister der Stadt, Hr. Buß dirigirte und Hr. Damcke durch ausgezeichnetes Flügelspiel verherrlichte. Spazierfahrten nach allen Richtungen setzten der Zeit Flügel an, und wir wissen nicht, wo sie hingekommen; nur daß wir auf Rheinstein, Elisenhöhe, Stromberg, Moschellandsberg, Sponheim, Spabrücken, Dalberg, Rheingrafenstein, Ueben und Rothenfels waren. Wir legen Ihnen zu diesem Laufbericht über unsere Badesaison noch einen kleinen Cyclus von Liedern bei, welche Sie als ephemerische Erzeugnisse des Augenblicks ansehen wollen, und als Lückenbüßer in Ihrem geschätzten Blatte aufnehmen dürfen. Das Lied Nro. 1 hat unser lieber Curgast, Hr. Franz Bornus aus Frankfurt als fliegendes Blatt und Johannis-Angebinde abdrucken lassen.

Kfm.

N. S. In dem benachbarten heitern Städtchen Bingen, das sich sonst nur mit Handel, Spedition und Weinbau beschäftigt fängt es an — seit dort eine Zeitschrift: „Rhenanea" erschienen — literarisch zu werden. In dem Verlag von Carl Steingasser's Buchhandlung alldort erschien kürzlich ein Ritterroman unter dem Titel:

Der Koppenstein. [1])

Historisch-romantische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert. Von Paul Joseph Schmitz.

welcher an der Nah und dem Hundsrück viel Aufsehen macht; er enthält Thatsachen auf alte Urkunden begründet mit historischem Blick in einem blühenden Styl ohne W. Scottsche Weitläuftigkeit erzählt, und niemand wird das Büchlein unbefriedigt aus den Händen legen. — Die seit der Verbrennung Bingens (1689) in einem verstörten Zustande sich befundene altdeutsche Kirche alldort, wird unter Direktion des wackern Stadtbaumeisters und des Künstler Vaters Maler Louis Folz würdig wieder hergestellt. Die neuen Statuen St. Rochus und Maria sind von J. Scholl in Mainz.

1) Wildburg und Koppenstein sind hohe Punkte des Hundsrückens.

Digitized by Google

1.

Johannis-Angebinde.

Aufruf zur Promenade am Curbrunnen zu Kreuznach.

Wacht auf! ihr holden Schläferinnen!
Die Wachtel lockt — die Nachtigall;
Ein frisches Leben zu gewinnen
Ertönt der süße Wonneschall.
Im lichten Morgenanzug schwebt
Zum Born, vom Sonnenglanz belebt.

Schon an der Pappelwand begrüßet
Euch bunte Welt und Harmonie;
Wer früh' Auroren's Gunst genießet,
Dem fehlt es nicht an Sympathie.
Schon Mancher hat still und vertraut
Am Freundschafts-Tempel hier gebaut.

Taucht auch in die geweihte Quelle
Der lose Gott den gold'nen Pfeil,
Sie sprudelt immer klar und helle
Und jeder Kranke nimmt sein Theil.
Und wunderbar! — zur rechten Stund'
Wird Kopf und Herz frisch und gesund.

Wollt ihr nicht an der Quelle nippen,
Euch stärkt die reine Morgenluft;
Ihr schaut den Strom, die Felsenklippen,
Und athmet Blumen-Ambra-Duft.
Wenn ihr erfreut zurücke kehrt
Gewinnt an Schönheit Haus und Herd.

Drum auf! ihr holden Schläferinnen!
Zum Curplatz strome Jung und Alt!
Nur Lebensluft sollt ihr gewinnen
Im Harmonieen-Aufenthalt. —
Auf Flügeln eilt die Zeit vorbei —
Sorgt, daß sie recht genossen sey!

2.

Epistel an die kölner Freunde, die als Curgäste uns besuchten.

Wie ward es mir im Herzen lichter,
Und wie mein Inn'res aufgethan,

Als mich die heit'ren Angesichter
Von Köln so freundlich blickten an!
Wie faßte mich der holde Klang
Der Sprache, die zum Herzen drang!

Gleich wie bei magischer Laterne,
Stieg auf die Jugend vor dem Blick;
Und mir erschien aus dunkler Ferne
Der Kindheit seliges Geschick.
Ich schiffte auf dem alten Strom;
Ich kniete in dem heil'gen Dom.

Und alle Bilder sprachen wieder
Zum Herzen mit der stummen Pracht.
Vom Capitole stieg ich nieder
Zur Tempelschau in heitrer Nacht:
Es hatte mich Sankt Peters Bild
Mit Andacht und mit Lust erfüllt.

Und Vater Wallraf's Geister-Sprache
Rief Hochgefühl in Kopf und Herz.
Es dämmert manche alte Sage
Empor, und weckt den Sehnsuchtschmerz;
Ein kindlich Heimweh nahet sich
Und wiegt in goldne Träume mich.

Nehmt hin die auferweckte Fülle
Des Herzens, nehmt sie statt dem Dank!
Und neu erblüht der feste Wille,
Bevor noch tönt mein Schwanensang:
Recht bald die heil'ge Stadt zu schaun,
An Eurem Glück mich zu erbaun.

3.

Der alte Löwe und sein Sohn.

(Eine Fabel.)

Ein alter Löwe, siech, betrübt,
Doch von den Jungen sehr geliebt,
Saß in der dunklen Felsenhöhle,
Befahl den Göttern seine Seele.
Obschon seine Auge dunkel worden,
Ihn zierte noch des Muthes Orden.

Krank! sprach er zu dem großen Sohn
In ruhig-ernst-bedächt'gem Ton, —
Zeit ist's, daß ich erlöset werde!
Was nütz' ich noch auf dieser Erde?

Es machts der Mensch, der Wilde, gut,
Das Alter tödtet seine Keule.
Sohn, mach' auch Du, daß ich das Ziel ereile;
Ich habe ja zum Sterben Muth! —

Mit nichten! — sprach der brave Sohn
In lieberfülltem Kindeston, —
Mein Vater! bin ich nicht ein Löwe!
Voll Kraft, daß ich Dir wieder gebe,
Was du so lang' an mir gethan. —
Sei gut, und nimm die Pflege an.

Das sprach der Löwe zu dem Alten. —
Nur Menschen-Herz kann so erkalten,
Daß es der Liebe nicht gedenkt,
Mit hartem Wort die Aeltern kränkt,
Die selbst ihr Herzblut hingegeben
Für ihrer Kinder Glück und Leben.

Kfm.

4.

Maler-Empfindung auf Gutenfels bei Caub.

O Rhein, du klarer Himmelsspiegel,
Du Sohn allschaffender Natur,
Mir künden diese grauen Hügel
Der alten Sagen heil'ge Spur,
Was Römer und Germanen strebten,
Die früher diesen Strom belebten —
Sie waren — ach! Stafage nur!
Du hast sie alle still belauscht
Von eigner Füll' und Kraft berauscht:
Und neue Schönheit eingetauscht!

Kfm.

5.

Nexa die Nymphe des Flusses. Eine Contourzeichnung.

Du strömst von Oberstein
Begrüßend Flur und Hain,

Nimmst Spiegelbilder ein;
Und sehnst dich nach dem Rhein:
Was wird dein Schicksal seyn?

Der saturnalsche Riese
Lauscht an der Binger-Wiese
Am alten Thurmgestein — — ;
Der will mein Nympfchen frei'n,
Das Brautlied klingt: am Rhein!

Kfm.

6.

Kurzchengebote.

1. Auf Schönheit still, bescheiden reflecktiren.
2. Für Geist und Anmuth gern sich interessiren.
3. Manierlich seine Ichheit präsentiren.
4. Bescheidnes Lob hinnehmen, sich nicht zieren.
5. Bald diese und bald jene Dame führen.
6. Und bei der Musik nicht zu laut parliren.
7. Bei Lustpartien recht sich amüsiren.
8. Und nicht vor Hoch und Niedrig sich geni
9. Sich selbst nicht, und nicht Andre ennuiren.
10. Und nie die Kur aus seinem Aug' verl

Sind Tugenden, die unsre Gäste

7.

Das Monument Johann Gutenbergs. Nach der Inaugu am 14. August 1837.

Ein großes Lob ist stets gewagt,
Ernst, streng ist die Geschichte;
Und wenn Begeistrung siegt und sagt,
„Daß Guttenberg zum Himmel ragt,
„Und nun durch ihn das Licht getagt,
Sitzt Clio zu Gerichte.
Doch wenn auch all der Klang vergeht,
Gedrucktes selbst in Staub verweht,
Thorwaldsens Bild doch ewig steht
Die Gottheit im Gesichte.
Es mahnt den Jüngling in der Zeit
Zum Ringen nach Unsterblichkeit,

Digitized by Google

Und wer dem Höchsten sich geweiht:
Der glänzt in seinem Lichte.

K f m.

8.

Burg Rheinstein.

Auf der Burg wo Adler horsten,
Mögte meine Harfe klingen
Und mit rheinisch-heitrem Muthe
Einen höchsten Punkt erringen;
Und von Oben niederschauen
Betend für mein Vaterland
Dem des Königs Huld und Gnade
Viel des Guten zugewandt.

Mögte dort in stillen Räumen
Alter guter Zeit gedenken,
Bald mich in ein Wunderträumen,
Bald in Gegenwart versenken.
Denn was früh im Drang der Zeiten
Unter Kampf in Trümmer fiel —
Ist nun wieder neu erstanden
Hohem Sein ein würdig Ziel.

Und im alten Heldenstrome
Spiegeln sich die festen Thürme,
Schön umrankt von saft'gen Reben
Und umrauscht von Bergwaldstürme.
Aber friedlich in den Hallen
Waltet Hoheit — reich geschmückt
Eine Herrin, mit dem Fürsten
Deren Bild das Herz entzückt.

Ist's denn Wunder, wenn die Horen
Mit den Musen Kränze winden,
Und wo beide segnend wandeln
Grazien ein Fest verkünden;
Wunder, wenn ein heitrer Sänger
Den das Hohe nur bewegt:
Huldigend nach oben schauet
Und in seine Harfe schlägt.

K f m.

Digitized by Google

9.

An Freiherrn G. von Romberg, Kammerherr ꝛc. zum Valet.

(Sonnet.)

Als ich zuerſt mit ruhig klarem Sinnen
Den Sonnen-Gott von Phidias erblickte,
Des Bildes Herrlichkeit das Herz entzückte,
Wie wollten da die Stunden mir zerrinnen!
Den großen Ausdruck mußt' ich wohl gewinnen,
Damit es zu erfaſſen meiſt mir glückte,
Wenn Hoheit oder Schönheit mich entzückte.
Vollendung bietend meinem geiſt'gen Sinnen.
Voll Ehrfurcht muß ich Herr! dir eingeſtehen
Das Bild der Anmuth und der Männerwürde
Hab' ich vereint in deiner Bruſt gefunden;
Ob ich's erreiche — bleibt des Wunſches Bürde;
Nur fühl' ich heut der Wehmuth ſtilles Wehen —
Denn ach! zu ſchnell entſchwanden mir die Stunden.

Am 10. Sep. 1837. J. H. Kaufmann.

Berichtigung.

Im 9. Hefte dieſer Blätter:

Seite 274 (Art. 69)	Z. 5 v. u.	lies	Stieglitz-Neſt ſtatt St.-Netz.
„ 279 („ 101)	„ 13 v. u.	„	Figurenreiche ſtatt Figuren reiche.
„ 284 („ 125)	„ 11 v. o.	„	Dante u. Beatrice ſtatt Tante u. ꝛc.

Digitized by Google

Allgemeiner Anzeiger

zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1837. 11s Heft.

Bei L. C. Kehr in Kreuznach ist erschienen und durch alle Buchhandlungen (in Köln durch die J. P. Bachemsche Hofbuchhandlung) zu beziehen:

J. E. A. Stiegler: drei Visionärinnen: I. Die Seherin von Prevorst, Friederike Hause. II. Mademoiselle de Bellère de Tronchay, appelée communément soeur Louise; eine Nonne des 17. Jahrhunderts. III. Maria Rübel, die Hellseherin in Langenberg. Auszüge und Bemerkungen. Nebst einem Anhange. 8. Broschirt 10 Sg.

Wenn man von der einen Seite so sehr bemüht ist, das Reich des Aberglaubens, des blinden Glaubens, der Schwärmerei, des Mystizismus ꝛc. zu erweitern, und dieser krankhaften Richtung des menschlichen Geistes immer mehr Raum zu geben, so kann es auf der andern Seite nur erfreulich seyn, Männer, denen das Wort Vernunft kein leerer Schall ist, in die Schranken treten zu sehen, um das Schwert des Wortes zu ergreifen gegen die Finsterlinge und Dunkelmänner unserer Tage. In vorstehender Schrift kämpft ein wackerer Kämpe mit den Waffen des Geistes und einer gesunden Kritik, mit Witz und Laune gegen die Werke der Finsterniß, und, wie wir hoffen wollen, nicht ohne Glück und Segen.

Digitized by Google

Wichtige Anzeige für fromme katholische Familien.

In der Johann Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Landshut sind erschienen und in allen Buchhandlungen (in Cöln in der J. P. Bachem'schen Hofbuchhandlung) zu haben:

Die heilige Schrift

des alten und neuen Testaments

Aus der Vulgata

mit Bezug auf den Grundtext neu übersetzt und mit kurzen Anmerkungen erläutert

von

Joseph Franz Allioli,

der Theologie Doktor, königl. bayer. geistlichem Rathe und Domkapitular in Regensburg.

Zweite Auflage.

Mit Approbation des päpstlichen Stuhles.

6 Bände. gr. 8. 237 Bogen. Preis Thlr. 4. 21 3/4 Sg.

Die Bibel ist das lautere Wort Gottes, geoffenbaret durch seine Auserwählten; — sie bedarf daher keiner buchhändlerischen Empfehlung. Nur darauf erlaubt sich die Verlagshandlung das verehrliche Publikum aufmerksam zu machen, daß die hier angekündigte Allioli'sche Bibel unter allen jetzt erschienenen die einzige ist, welche sich der gewichtigen Empfehlung und Gutheißung des heil. Vaters rühmen darf. Wer also das Bedürfniß einer Bibel fühlt, der kaufe diese — sie wird eine Zierde seines Hauses sein.

Das neue Testament

unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi.

Aus der Vulgata

mit Bezug auf den Grundtext neu übersetzt und mit kurzen Anmerkungen erläutert

von

Dr. Joseph Franz Allioli.

In zweierlei Formaten oder fünf verschiedenen Ausgaben.

Digitized by Google

A. Groß-Oktavformat:

Ausgabe I. mit vollständigem Commentar, (Velinpapier mit 13 Stahlstichen, Christus und die 12 Apostel vorstellend.) 3 Thl. 4½ Sg.

Ausgabe II. mit vollständigem Commentar, (Druckpapier mit denselben Stahlstichen.) 2 Thl. 10 Sg.

Ausgabe III. mit vollständigem Commentar, (Druckpapier ohne Stahlstiche) früherer Preis 1 Thl. 12 Sg., jetzt nur noch 1 Thl. 1½ Sg.

B. Kleinoktav- oder Taschenformat:

Ausgabe I. mit kurzen Noten und Anmerkungen, Velinpapier. 26¼ Sg.

Ausgabe II. ohne Noten und Anmerkungen, Druckpapier 13¼ Sg.

Es fehlte bis jetzt ganz und gar eine Uebersetzung des neuen Testaments, wie sie die katholische Kirche für ihre Gläubigen verlangt, und wie sie hier angekündigt wird.

Das neue Testament ist das erste, das heiligste Christenbuch, davon wird jeder Katholik von Grund des Herzens überzeugt seyn. Dies voraussetzend begnügt sich die Verlagshandlung nur mit der einfachen Versicherung, daß die hier angezeigte Uebersetzung dem Sinn und dem Geiste der Kirche vollkommen entspricht, und gleich dem alten Testamente die höchsten und hohen Approbationen, ja den Segen der Kirche für sich hat, was gewiß den Hochwürdigen Herren Geistlichen, wie auch den Gläubigen im Volke eine Bürgschaft und ein Sporn seyn muß, dasselbe auf das kräftigste zu verbreiten und dafür Sorge zu tragen, daß das neue Testament sich in jedem Hause, in jeder Hütte finde, und in keiner Schule ungelesen bleibe.

Das allgemeine Bedürfniß berücksichtigend, hat die Verlagshandlung getrachtet, durch verschiedene Ausgaben, theils zu den billigsten Preisen, das Buch selbst den Unbemittelten im Volke zugänglich zu machen. Der Preis der dritten Großoctav-Ausgabe ist, damit sie mit den kleinen billigen concurriren könne, bedeutend ermäßiget worden, jedoch nur so lange als der Vorrath reicht, und man wolle daher Bestellungen auf dieselbe in möglichster Kürze machen.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschland's (nach Cöln an die J. P. Bachem'sche Hofbuchhandlung) versandt worden:

Digitized by Google

Dronke, Prof. Dr. E., Beiträge zur Bibliographie, Literatur- und Kunstgeschichte. 1s Heft. gr. 8. 25 Sg.

Die Matthias-Kapelle auf der obern Burg bei Kobern, beschrieben von Ernst Dronke und Joh. v. Lassaulx. Mit 3 Tafeln Abbildungen. 8. geh. 17 Sg.

Siegl, Joseph, Herr führe uns nicht in Versuchung! Ein Gebetbuch für katholische Christen, mit besonderer Berücksichtigung der gebildeten christkatholischen Jugend. 2te vermehrte Ausgabe. 12. geh. 1 Thl.

Müller, Dr. Joh., Handbuch der Physiologie des Menschen I. Thl. 3te Aufl. gr. 8. 3 Thl. 25 Sg.

Maximilian's, Prinz zu Wied, Reise in das Innere von Nord-Amerika 1ste Lieferung mit 4 Kupfern. 3 Thl. 5 Sg.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf sind erschienen und in allen Buchhandlungen (in Köln, in der J. P. Bachem'schen Hofbuchhandlung) zu haben:

K. Immerman's Schriften.

1r—4r Band, 123 Bogen in 8. Auf feinem Maschinen-Velinpapier, elegant gebunden. 8 Thl.

Inhalt: 1r Band. Gedichte. In sechs Büchern (mit Tulifantchen). 2r Band. Reisejournal. — Frühlings-Capriccio. — Blick in's Tyrol — Ahr und Lahn. 3r Band. Merlin. Eine Mythe. — Andreas Hofer, der Sandwirth von Passeyer, ein Trauerspiel. 4r Band. Alexis, eine Trilogie. — Die Verschollene.

Der tiefe und reiche Geist des genialen Verfassers hat sich bisher noch nirgend so klar und vollständig ausgesprochen, als in dieser Zusammenstellung. Kein vorübergehendes, sondern ein bleibendes Interesse werden diese Schriften durch ihren anziehenden Inhalt haben und dem Leser durch die darin enthaltenen geistreichen Ansichten und Aufschwünge, so wie durch den Reichthum der Gestaltungen, scharfe Charakteristiken, Fertigkeit und Kraft der Sprache ꝛc. vielfachen Genuß gewähren.

Digitized by Google

Wohlfeile Bücher.

Die Rosen,

r gezeichnet und colorirt, mit kurzen botani- mungen begleitet von Rößig und Waitz, deutsch sch. 12 Hefte. Mit 60 illum. Kpfrn. Sonst Jetzt 10 Thlr. Ein Heft 1 Thlr.

J. G. Schwender,

Handbuch

ite. Mit 19 Kupfern. Gebunden. Sonst 1 Jetzt 16 Gr.

F. G. Leonhardi,

dliche Darstellungen

ach ihren Sitten, Trachten und Gewohnheiten schreibung aus den besten französischen, engli- alienischen Werken bearbeitet. 32 Hefte. Mit Kpfrn. Sonst 10 Thlr. 16 Gr. Jetzt 4 Thlr.

Cannale,

ründliche Anweisung

Kunst für Lehrer und Lernende. Mit 51 Kpfrn. Auflage. broch. Sonst 4 Thlr. Jetzt 16 Gr.

unterricht

er Schattenconstruction

en Zeichnung für Zeichnungsinstitute, Archi- eichnende Künstler. Mit 13 Kupfern. Sonst tzt 12 Gr.

J. G. Schwender,

dbuch für Maurer,

ischler und Zimmerleute. 2te verbesserte Aufl.

ier Alles der Tugend, dem ersten Wissen geweiht seyn, ieses Werk mit der vollsten Beruhigung in die Hände pen mögen. Die reiche Abwechslung des Inhalts, die arstellung und sorgfältige Reinheit der Sprache, sollen ise dieser Werke wetteifern, wir wollen unsern jungen ehrung zu nützen, sie durch angenehme Einkleidung zu so durch beides zugleich dem Guten entgegen zu führen

kleine Bibliothek wird, auf's Freundlichste ausgestattet, ändchen erscheinen, deren Jedes ein schönes Kupfer und ne eigene Erzählung enthalten wird.

für ein solches Bändchen von **200—220** Seiten ist

36 kr. rheinisch oder 9 ggr.

nigkeit für das, was wir bieten. Das erste Bänd- „Theodor, oder kindliche Liebe" ist bereits erschie- e beste Bestätigung des Gesagten, die beste Empfehlung Werk. Kinderfreunde, Familienväter, Schullehrer und das künftige Seelenheil ihrer Kleinen durch zweck- achgemäß befördern wollen, machen wir auf diese wich- nun hiemit freundlich aufmerksam, bittend, daß sie es fertigen ersten Bändchens sich von dem Werthe die- thek überzeugen, und durch baldige Bestellung den Fort- chten. Die Uebersetzung der übrigen Bände schreitet Erscheinen des französischen Originals vor, und wahr- e ganze Sammlung noch bis zum nächsten Christfest in verehrlichen Besteller seyn.

im Januar 1857.

die Buchhandlung von **Imle & Krauß.**

chen Bestellungen empfiehlt sich **J. P. Bachem,**
und Buchdrucker in Cöln.

angegriffen worden; die Waffen des Spottes, der ung, der Bitterkeit, wurden gegen sie gekehrt, ich ging die Curart aus dem Kampfe hervor und r stehen die an das Wunderbare grenzenden Heil- des kalten Wassers da. Wir halten daher auch die re Anpreisung einer Schrift für unnöthig, die wesentlich dazu beitrug, den Sieg zu verfechten, und die wir hier

IX. Miszellen aus der Provinz. S.
Fabriken und Manufakturen im R. B. Köln 200
Handel im Reg. Bez. Köln 200
Einflußreiche Veränderungen im Auslande .. 201
Fund von Alterthümern im Reg. Bez. Köln. 201
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Düsseldorf 202
Dienst-Jubiläum im Reg. Bez. Düsseldorf ... 203
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Aachen 204
X. Correspondenz aus den Soolbädern v. Kreuznach.
Brief 205
Johannis-Angebinde. Aufruf zur Promenade
am Curbrunnen zu Kreuznach 207
Epistel an die kölner Freunde 207
Der alte Löwe und sein Sohn. (Eine Fabel) 208
Maler-Empfindung auf Gutenfels bei Caub. 209
Neva die Nymphe des Flusses. Eine Contour-
zeichnung 209
Kurzehngebote 210
Das Monument Johann Gutenbergs nach der
Inauguration am 14. August 1837 210
Burg Rheinstein 211
An Freiherrn G. von Romberg, Kammerherr ꝛc.
zum Valet 212

Ankündigung.

Die neue Folge dieser Zeitschrift hatte mit dem Schlusse 1840 bereits drei Jahre lang ununterbrochen ihre echt patriotische Tendenz: „sowohl das heutige als das vergangene innere und äußere Leben der Provinz möglichst vollständig zur Anschauung zu bringen, und diejenigen auswärts gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen, welche dem Lande ersprießlich seyn können, in diesem zur Anwendung und Benutzung zu fordern", verfolgt, und in der von Jahr zu Jahr sich vermehrten Abonnenten-Zahl erfreute sie sich der besten Anerkennung ihres Strebens. Monatlich erscheint ein Heft von 6 bis 8 Bogen; drei Hefte bilden einen Band, zu welchem Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben werden. Der besonders geringe Abonnements-Preis bleibt drei Thaler für das ganze Jahr, wofür die Rheinischen Provinzial-Blätter im ganzen Preußischen Staate durch alle Königl. Postanstalten und alle soliden Buchhandlungen bezogen werden können. Wenn die Abonnements pränumerando auf den Post- oder Postwärteramtern der Empfangsorte Statt finden, so können die Besteller sich versichert halten, die Hefte eben so prompt wie die Zeitungen und ohne Bestellgeld oder andere Nebenkosten zu empfangen.

Der „Anzeiger", welcher den Heften gratis beigegeben werden soll, steht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sg. 3 Pf. für die Zeile, offen.

Beiträge zu dieser Zeitschrift, selbst Notizen von dem geringsten Umfange, an die Adresse des Herrn Herausgebers nach Bonn, direkte oder durch Vermittelung des Unterzeichneten, eingesandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, wenn sie der Tendenz der Provinzial-Blätter entsprechen. Auf ausdrückliches Verlangen wird auch Honorar bezahlt. Was sich nicht zum Abdrucke eignet, soll — wenn es begehrt wird — bald zurückgesandt werden. — Schriftsteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferstich- und Steindruck-Verleger u. s. w., welche ihre Erzeugnisse bald in der Zeitschrift angezeigt oder beurtheilt sehen möchten, werden eingeladen, dieselben dem Herrn Herausgeber auf dem Wege des Buchhandels durch den Verleger oder mit der Post portofrei zugehen zu lassen.

J. P. Bachem,
Buchhändler und Buchdrucker.

N° 12.

Gemeinnützige und unterhaltende

Rheinische

Provinzial-Blätter.

Herausgegeben
unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w.

von

Dr. Jacob Nöggerath,

Königl. Oberbergrath und öffentl. ord. Professor der Mineralogie und Bergwerkwissenschaften bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität, Mitdirektor des naturhistorischen Museums derselben, Vorsteher des naturwissenschaftl. Seminars, Ritter des rothen Adler-Ordens IV. Klasse, Mitglied mehrerer Akademien und gelehrten Gesellschaften des In- und Auslandes.

Neue Folge. — Vierter Jahrgang.

Vierter Band. — Zwölftes Heft.

Dezember.

Köln am Rhein:

J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

1837.

Freiherrl. von Rolberg'sche Bibliothek

Inhalt.

S.

I. Sagen des Nahthales. Die Steinhardter Erbsen 213

II. Temperatur des Innern unseres Erdkörpers. 215

III. Artistisches.

Fr. Drake und das Standbild Beethovens. . 229

Mendelssohns Oratorium Paulus. 231

IV. Konsolidation der beweglichen Habe und die Leibzucht unter Eheleuten nach deutschen Rechten 333

V. Die Wirkungen des Schalles in Rücksicht auf die Baukunst für die wesentlichsten Fälle nach der Erfahrung. Vom Herrn C. A. Wenzel, Königl. Universitäts-Bauinspektor und Lehrer der Baukunst an der landwirthschaftlichen Akademie in Eldena. 237

VI. Einiges über Fäulniß und die Mittel zu ihrer Verzögerung. 245

VII. Rede gehalten bei der Semisäcularfeier der Lese- und Erholungs-Gesellschaft zu Bonn, vom Herausgeber, z. Z. Direktor dieser Gesellschaft 271

I.

Sagen des Nahthals.

Die Steinhardter Erbsen.

Zwischen dem Dorfe Waldboeckelheim und dem Städtchen Sobernheim liegt ein ansehnliches, schönes Gehöfte, der Steinhardter-Hof genannt, welches bereits im dreizehnten Jahrhunderte ein Besitzthum der Grafen von Sponheim war, ja dessen bereits im Schutzbriefe des Papstes Eugenius III. für das Kloster Disibodenberg von 1148 gedacht wird. Im Jahre 1316 verkauften den Hof die Brüder: Simon, Emich und Godfried, Grafen von Sponheim, dem Abte Heinrich von Disibodenberg für 190 Mark Kölnischer Denare, und so blieb er Eigenthum des Klosters bis zu seiner Zerstörung, wurde später als Domaine veräußert, kam in Privathände und ist seitdem fast zu einem Dörfchen mit schönen Häusern und guten Gelände herangewachsen. Nicht weit von dem Hofe, in südwestlicher Richtung, finden sich auf einer ziemlich ausgedehnten Feldstrecke die unter dem Namen: „Steinhardter Erbsen" dem Mineralogen und Geologen bekannten Congelations-Steine in großer Menge von der Größe einer Kanonenkugel bis zu der einer Nuß. [1]) Es verdient die Volkssage aufbewahrt zu werden, die über das

1) Die Bezeichnung „Congelations-Steine" kenne ich als eine mineralogische oder geognostische nicht; wahrscheinlich sind die in Rede stehenden Kugeln so gestaltete abgesonderte Massen von Porphyr, da ein solcher in der Nähe des Steinhardter Hofes vorkömmt. Ich selbst habe gerade diese Lokalität nie besucht. D. H.

Digitized by Google

Vorkommen dieses Naturprodukts im Munde des Volkes lebt und Referenten bei dem Aufsuchen dieserartiger Steine an Ort und Stelle erzählt wurde. Hier folgt die

Sage.

Einst, als noch der Steinhardter-Hof Sponheimisches Erbgut war, setzte der Graf einen seiner Burgleute als Hofmann hierher, der ebensogut das Schwert, als den Pflug zu führen verstand. Er war Genosse mancher Fehde gewesen, die der Graf geführt, und war im Kriegsleben hart und rauh geworden, also, daß er wenig Barmherzigkeit kannte mit der Noth andrer und ohne Mitleid dem Armen die Thüre seines Hauses verschloß, wie die seines Herzens. Eines Tages, es war im herrlichen Frühling, und die Sonne schien warm auf die grünende Erde, fuhr er hinaus auf sein Feld, um Erbsen zu säen, von denen er Pacht zu geben hatte seinem Herrn, dem Grafen von Sponheim.

Als er eben sie mit voller Hand säete, da nahte sich ihm ein armer Greis, der an seinem Stabe daher wankte. Der Arme sah wohl, daß der Hofmann dreimal mehr Erbsen in seinem Sacke hatte, als er bedurfte, um das Feld zu besäen, das vor ihm sich dehnte und von des Pfluges Schaar bereits aufgerissen war. So bat er ihn denn flehentlich, daß er von dem Ueberflusse an Erbsen ihm gebe, daß er sich ein Gericht davon kochen könne zur Labung und Stillung des heftigen Hungers.

Wild fuhr ihn der harte Hofmann an und schalt ihn eine faule Brut und fluchte gar greulich.

Der Arme bat und sprach: sieben Kindlein harren meiner Rückkehr und haben in zweien Tagen nichts gegessen. Sie sterben schier vor Hunger. Gieb mir, ich bitte, und der, der Alles Gute lohnt, wird dir's vergelten!

Da fluchte noch greulicher der Hofmann und schwur — Lieber sollen diese Erbsen alle zu Steine

Digitized by Google

werden, als ich dir, alte Eule, davon gebe! Fort mit dir in Teufels Namen!

Da wandte sich weinend der Greis von dannen und hob sein thränenmüdes Auge gen Himmel, als wollt' er's klagen dem, der so milde und gnädig ist.

Der Hofmann aber säete fort und fluchte schauerlich. Da wurde der Sack auf seiner Schulter plötzlich so schwer, so schwer, daß er ihn nieder zur Erde zog — und vor seinen Augen wuchsen die Erbsen zu runden, seltsamen Steinen von allerlei Größe, und sein Sack borst mitten entzwei, so dehnten sich die Steine — und rollten dem Entsetzten vor die Füße. —

Der Schrecken sträubte sein Haupt empor. Zittern und Beben ergriff ihn. Er wollte den Armen wieder suchen — aber der war weg; und die Erbsen waren alle zu Steinen geworden! Das sind die Steinhardter Erbsen — und — das war Gottes Finger!

Der hartherzige Hofmann aber gieng voll Schrecken heim und war also ergriffen, daß er gen Disibodenberg gieng und dort dienender Laienbruder wurde, in strenger Buße lebend bis an sein Ende; aber die Steinhardter Erbsen mahnen noch heute daran, daß der Hartherzige dem Herrn ein Greuel ist.

II.

Temperatur des Innern unsers Erdkörpers.

Ueber diesen dem Physiker und Geologen gleich wichtigen Gegenstand ist vor einigen Monaten ein interessantes Werk erschienen von dem Professor Gustav Bischof zu Bonn, unter dem Titel: „Die Wärmelehre des Innern unsers Erdkörpers; ein Inbegriff aller mit der Wärme in Beziehung stehenden Erscheinungen in und auf der Erde, nach physikalischen, chemischen und geologischen Unter-

Digitized by Google

suchungen. Umgearbeitete und weiter ausgeführte Ausgabe einer gekrönten Preisschrift. Leipzig 1837."

Da dieses reichhaltige Werk keineswegs bloß die Leser vom Fache in Anspruch nimmt, sondern das Interesse jedes Gebildeten, der sich über Erscheinungen zu belehren wünscht, welche ihm theils auf jedem Tritte begegnen, theils in der Ferne sich zutragen, erregen dürfte: so möchte es wohl nicht überflüssig erscheinen, wenn Referent durch eine nähere Anzeige des Inhalts die Aufmerksamkeit auf dieses Werk zu lenken sucht.

Wenn auch die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in fast allen Welttheilen angestellten Temperatur-Beobachtungen eine nach dem Innern der Erde fortschreitende Temperatur-Zunahme mit völliger Evidenz nachgewiesen haben: so hat man doch bis jetzt noch nicht alle mit der Wärme in Beziehung stehende Erscheinungen in und auf der Erde mit jenem Phänomen in Uebereinstimmung zu bringen gesucht. Dieß ist nun eben in dem vorliegenden Werke mit einer solchen Umsicht, und wir können wohl sagen, mit einem solchen glücklichen Erfolge geschehen, daß erst dadurch über so viele Erscheinungen in der Natur das richtige Licht verbreitet worden ist. Das Werk zerfällt in vier Abschnitte. Der erste ist der Untersuchung der Erscheinungen und ihrer näheren Verhältnisse gewidmet, welche auf eine mehr mittelbare Weise auf das Daseyn einer innern Erdwärme, die mit der Tiefe zunimmt, schließen lassen. Im ersten Kapitel wird gezeigt, wie sehr allgemein die warmen Quellen auf unserer Erde verbreitet sind, wie sie in allen Gebirgs-Formationen, in den ältesten wie in den jüngsten, in sehr großer Anzahl angetroffen werden, wie sie sich in Tiefen unter der Meeresfläche bis zu Höhen von 12000 Fuß über ihr, unter allen Breiten, in den Polarländern, so wie in den gemäßigten Zonen und unter dem Aequator, sich finden, und

Digitized by Google

dadurch der Beweis geführt, daß die Wärme, welche sie mitbringen, nicht etwa in besonderen Gebirgs-Bildungen, oder in localen chemischen Processen gesucht werden könne; sondern daß sie allgemein verbreitet in dem Innern der Erde vorhanden seyn müsse. Hierbei darf man freilich nicht bloß die eigentlichen warmen oder heißen Quellen, wie z. B. Aachen, Ems, Wiesbaden ꝛc. im Auge haben, sondern man muß jede Quelle für eine warme (eine Therme) halten, deren mittlere Temperatur die mittlere der Luft an dem Orte, wo sie hervorkommt, wenn auch nur um einen Grad oder noch weniger übertrifft; denn ein solcher Wärme-Ueberschuß kann nicht von der äussern Temperatur herrühren, sondern er muß eine andere Ursache haben. Im zweiten und dritten Kapitel wird durch Versuche gezeigt, daß die höhere Temperatur der Säuerlinge nur sehr geringen Theils eine Folge der Absorption des Kohlensäuregases seyn, daß überhaupt die Wärme der Thermen nicht von chemischen Processen und nur sehr selten von localen Ursachen herrühren könne, und daß endlich die Erklärung derselben aus der Wirkung von Elektromotoren, die im Innern der Erde sich befinden sollen, zu den ganz unhaltbaren Hypothesen gehöre. Die Kap. 4—7 verfolgen die Temperatur-Verhältnisse der Quellen weiter; sie sind aber, um nicht zu weitläufig zu werden, keines Auszugs fähig. Nur das eine Resultat dieser Betrachtungen wollen wir hervorheben, daß im Allgemeinen die mittlere Temperatur derjenigen Quellen, welche nahe an der Erdoberfläche Ursprung nehmen, identisch ist mit der mittleren Luft-Temperatur des Orts, und daß daher mit Berücksichtigung gewisser Cautelen aus monatlichen Beobachtungen der Temperatur mehrerer Quellen in einem gewissen Bezirk die mittlere Temperatur desselben viel einfacher und sicherer gefunden werden könne, als auf die gewöhnliche Weise durch drei Mal des Tages wieder-

Digitized by Google

holte Thermometer-Beobachtungen. Es wird indeß nachgewiesen, daß unter gewissen Umständen zwischen mittlerer Luft-, Quellen- und Boden-Temperatur bedeutende Differenzen Statt finden können, welche aber bloß von localen Ursachen herrühren, und nicht, wie man bisher anzunehmen geneigt war, im Zusammenhange mit der geographischen Breite stehen. Im achten Kap. wird untersucht, bis zu welcher Tiefe die äusseren Temperatur-Einflüsse in die Erdkruste dringen. Nachdem der Verf. alle bisherigen dahin gehörigen Beobachtungen zusammengestellt hat, theilt er seine eigenen für diesen Zweck unternommenen Beobachtungen mit. Er ließ nämlich einen Schacht von 45 Fuß Tiefe abteufen und ausmauern, und stellte in Tiefen von 6 zu 6 Fuß mit Wasser gefüllte Bouteillen in hölzerne Röhren. Der ganze Schacht wurde mit Sand ausgefüllt, und die Bouteillen gegen die directen äusseren Temperatur-Einflüsse durch einen schlechten Wärmeleiter, durch Werg, geschützt. In jeder Woche beobachtete er die Temperatur des Wassers in jeder dieser Bouteillen, indem dieselben schnell heraufgezogen wurden, und setzte diese Beobachtungen ein Jahr lang fort. Auf diese Weise fand er, daß schon in einer Tiefe von 36 Fuß die jährlichen Temperatur-Veränderungen nur $^{65}/_{100}$ Grad Reaum., in 60 Fuß hingegen gar nur $^{1}/_{100}$ Gr. betrugen, daß daher in der Breite und Höhe von Bonn diese jährlichen Veränderungen für die gewöhnlichen Thermometer gleich Null zu setzen sind. Für eine solche Tiefe unter der Erde existirt also eigentlich keine Sonne mehr; weder die stärkste Sommerhitze noch die größte Winterkälte äussert bis dahin mehr einen Einfluß. Ausser diesem Resultat hat der Verf. aus dem jährlichen Gange der Temperatur in diesen verschiedenen Tiefen noch mehrere andere interessante Ergebnisse, namentlich in Beziehung auf die Temperatur-Verhältnisse der Quellen, welche durch die

Digitized by Google

zu verschiedenen Zeiten ungleich warmen Erdschichten fließen, abgeleitet, wovon die Nachträge zum achten Kapitel handeln. Ebenso ergab sich aus diesen mit der äussersten Sorgfalt angestellten Beobachtungen, daß die Temperatur-Zunahme nach dem Innern schon in der geringen Tiefe jenes Schachts merkbar ist, daß 6 Monate verfließen, ehe die äusseren Temperatur-Einflüsse bis zu einer Tiefe von 36 Fuß gelangen, und daß daher in dieser Tiefe das Maximum der Temperatur im Januar das Minimum im August eintritt. Während wir also Sommer haben, herrscht in dieser Tiefe der Winter und umgekehrt. Diese so schlechte Leitungsfähigkeit der Erdschichten für Wärme ist eine sehr bemerkenswerthe Erscheinung, und erklärt, wie Gegenstände, welche von der Wärme oder von der Kälte leiden, durch Eingraben in die Erde so leicht dagegen geschützt werden können.

Das neunte Kap. behandelt einen von den schweizerischen Naturforschern mehrmals angeregten, aber noch nicht völlig erledigten Gegenstand: ob nämlich ein Abschmelzen der Gletscher von unten durch die innere Erdwärme mit Sicherheit behauptet werden könne. Der Verf. zeigt, daß dieses Phänomen in der Allgemeinheit, wie nach De Luc, De Saussure, Escher u. A. Statt finden soll, nicht gedacht werden könne. Das Abschmelzen der Gletscher an ihrer untern Fläche kann nämlich möglicher Weise nur da Statt finden, wo die mittlere Boden-Temperatur über Null ist. Denn in jenen Höhen, wo dieselbe auf oder gar unter Null herabsinkt, und wo die Bedeckung des Bodens durch den Gletscher den Zutritt der warmen Sommer-Luft verhindert, kann kein Schmelzen des Eises auf der untern Fläche der Gletscher mehr eintreten. Da in den Alpen in ohngefähr 6165 Fuß Höhe die mittlere Boden-Temperatur 0° ist: so werden also Gletscher, welche in dieser Höhe liegen, an ihrer untern Fläche nicht

mehr abschmelzen. Um sich von der Richtigkeit dieser übrigens sehr wahrscheinlichen Ansicht zu überzeugen, hat der Verf. mehrere Versuche und Beobachtungen an den auf der Gemmi in der Schweiz, ungefähr 7000 Fuß über dem Meere gelegenen großen Lammern-Gletscher so wie auch an anderen benachbarten, in nahe gleicher Höhe gelegenen Gletschern angestellt. Die größere Zahl der Gletscher in den Alpen zieht sich weit unter 6165 Fuß herab, und diese liegen daher auf einem Boden, dessen mittlere Temperatur, wenn er nicht mit Schnee und Eis bedeckt wäre, über Null seyn würde. Dieser Wärme-Ueberschuß über Null ist es, welcher möglicher Weise zum beständigen Abschmelzen der Gletscher von unten verwendet werden kann. So liegt das untere Ende des untern Grindelwald-Gletschers nach den barometrischen Messungen des Verf. 2989 Fuß über dem Meere, also in einer Region, wo die mittlere Boden-Temperatur weit über Null ist. Um diese Temperatur zu finden, hat er selbst Beobachtungen eingeleitet, welche von dem Pfarrer Ziegler daselbst ein Jahr lang fortgesetzt wurden, und im Mittel 6° gaben. Gleichzeitige Beobachtungen zwischen Grindelwald und dem Gletscher, am Fuße des Mettenbergs, wo vom Gletscher ab die ersten Kartoffeln, Ahorn- und Kirschbäume wachsen, wurde eine mittlere Boden-Temperatur von 4° und ganz nahe am Gletscher von 1°,3 gefunden. Unter dem Gletscher selbst ist sie ohne Zweifel 0°. Von dieser wirklichen Temperatur des Bodens unter dem Gletscher ist aber wohl zu unterscheiden diejenige, welche ihm, nach Verhältniß seiner geographischen Breite und seiner Höhe über dem Meere zukommt, und die unter dem Grindelwald-Gletscher 6° seyn würde. Ist nun gleichwohl die normale Temperatur-Zunahme von der äussern Erdfläche nach dem Innern unter dem Gletscher durch diese Schnee-Bedeckung gestört worden, so muß eben deß-

Digitized by Google

halb, weil die obere Erdschicht unter ihre normale Temperatur herabgebracht worden, eine Leitung der Wärme aus den innern wärmeren Schichten nach oben Statt finden, und diese Wärme kann sich natürlich in Berührung mit dem Eise nicht anders, als durch theilweises Abschmelzen desselben äussern. Indem Ref. hier nur einiges aus diesem Kap. ausgezogen hat, was gerade die Hauptfrage betrifft, bemerkt er, daß in ihm überhaupt die eigenthümlichen Temperatur-Verhältnisse, welche bei Gletschern Statt finden, und die bisher von allen Naturforschern unberücksichtigt geblieben sind, zuerst in ein klares Licht gestellt wurden. Nicht aber bloß hierüber, sondern über andere merkwürdige Erscheinungen, über Entstehung der Eislöcher auf den Gletschern, über das Hervorkommen von Holz, Steinen, Leichen u. s. w. die in Eislöcher gefallen sind, über die Ursache der plötzlichen Wasser-Durchbrüche im Frühjahr, über den chemischen Gehalt der Gletscher-Ströme, über Gletscher-Gebläse u. s. w. findet der Leser volle Belehrung, und gerne folgt man dem Verf. in diese eisigen Gefilde, wo sich die Natur in ihren großartigen Wirkungen offenbart. Mit einer gewissen Beruhigung vernimmt man am Schlusse dieses Kap. die gewichtigen Gründe, welche er gegen die in den Alpen ziemlich allgemein verbreitete Meinung, daß die Gletscher im beständigen Vorrücken begriffen seyen, vorbringt, und freut sich des für die Alpen-Bewohner so erfreulichen Resultats seiner Betrachtungen, daß das Vorrücken der Gletscher nur eine periodische Erscheinung sei, daß vielmehr zwei beständig fortwirkende Ursachen eine Verminderung der Gletscher herbeiführen und nach und nach viele Punkte aus der Region des ewigen Schnee's herabbringen, und so dem organischen Leben zugänglich machen.

In dem eilften Kap. zeigt der Verf., daß die bekannte Abnahme der Temperatur des Wassers der

Digitized by Google

See'n und des Meeres mit der Tiefe, die Peron zu dem Schlusse führte, daß die tiefsten Abgründe des Meeres, ebenso gut wie die höchsten Gipfel unserer Gebirge, mit ewigem Eise bedeckt seyen, welches die so allgemein angenommene Hypothese eines Centralfeuers umwerfe, mit einer Zunahme der Temperatur nach dem Innern der Erde keineswegs im Widerspruche stehe. Diese Abnahme der Temperatur erklärt sich ganz einfach aus dem Niedersinken der zur Winterszeit auf der Oberfläche der See'n und des Meeres erkälteten und dadurch schwerer gewordenen Wassertheilchen. Die überaus schlechte Wärme-Leitungs-Fähigkeit des Wassers verhindert dagegen zur Sommerzeit die Wiedererwärmung der im Winter erkälteten Schichten in der Tiefe. So können also nur erkältende nicht aber erwärmende äussere Einflüsse auf die tieferen Schichten der See'n und des Meeres wirken, und deshalb kann auf dem Grunde der See'n nie eine höhere Temperatur als 3° R. gefunden werden; denn dieß ist die Temperatur, bei welcher süßes Wasser die größte Dichtigkeit besitzt. Finden wir dennoch, nach den Beobachtungen von De Sauffure, De la Beche u. A. die Temperatur der Schweizer-See'n zu allen Jahreszeiten am Boden um 0°,6 bis 2°,52 höher, als 3°: so muß das Wasser diesen Wärme-Ueberschuß anders woher empfangen, und da bleibt keine andere Wärme-Quelle übrig, als die Erde. Die See'n empfangen um so mehr Wärme von der Erde, je wärmer das Klima ist, in welchem sie liegen und je tiefer sie sind. Diese Wärme-Menge richtet sich also nach ihrer geographischen Breite, nach ihrer Höhe über dem Meere und nach ihrer Tiefe. Der Verf. geht hierauf in das Einzelne ein, und untersucht unter andern die Temperatur-Verhältnisse, welche in den hochliegenden Alpen-See'n, z. B. auf der Gemmi, Grimsel, auf dem St. Gotthard, St. Bernhard u. s. w., Statt finden,

wo die mittlere Boden-Temperatur des See-Grundes nahe 0° seyn wird. Er kommt dann in seinen Betrachtungen auf die Temperatur-Verhältnisse des Meeres, die in sofern verschieden von denen in den See'n sind, weil Salzwasser in niedrigerer Temperatur als 3° R. seine größte Dichtigkeit erreicht. Jedoch zeigt sich auch hier, wie bei den See'n, der Einfluß der innern Erdwärme auf die Wasserschichten in der Tiefe. Die bekanntlich schon von Franklin und J. William's erkannte, und von späteren Beobachtern, von v. Humboldt und J. Davy bestätigte Thatsache, daß das Meer über Untiefen stets kälter ist, als über tiefen Stellen (weßhalb, was Ref. nur im Vorbeigehen bemerkt, durch das Thermometer Küsten und Untiefen in Entfernungen sich entdecken lassen, in welchen jene noch nicht sichtbar sind, und dieses Instrument daher den Seefahrern als Sonde dient) diese Thatsache, wovon H. Davy eine nicht genügende Erklärung zu geben versucht hat, findet in den von unserm Verf. entwickelten Principien ihre einfache und richtige Erklärung. Je tiefer nämlich das Meer, desto näher ist der Meeresgrund den wärmeren Schichten des Erd-Innern; desto mehr empfängt daher das Wasser Wärme, und die dadurch leichter gewordenen Wassertheilchen steigen in die Höhe. Da diese Ursache fortwährend wirkt, so finden ununterbrochen fort erwärmte aufsteigende Wasserströmungen Statt, die Temperatur der Meeresfläche steigt, und über tiefen Stellen natürlich mehr, als über Untiefen. Die nach den bekannten Gesetzen der Erwärmung und Erkältung stehender Gewässer entwickelten Temperatur-Verhältnisse der See'n und des Meeres hat der Verf. durch eigens angestellte Versuche in einem Nachtrage zu diesem Kap. erläutert, und so den empirischen Beweis für seine theoretischen Folgerungen geliefert. Wir sind überzeugt, daß jeder auf-

Digitized by Google

merksame Leser dieses interessante Kap. nicht unbefriedigt beseitigen wird.

Im zweiten Abschnitte wird die Frage beantwortet, ob die bisherigen Temperatur-Beobachtungen in Bergwerken hinreichend seyen, die Progression der Wärme-Zunahme nach dem Innern der Erde zu bestimmen. Es wird gezeigt, welchen Einfluß die Meteorwasser, die Thermen, die Luft, das Klima, und das Wärmeleitungs-Vermögen der Gebirgsarten auf die innere Temperatur haben. Im siebenzehnten Kap. wird durch mathematische, auf die bisherigen Temperatur-Beobachtungen im Innern der Erde gegründete, Constructionen der Beweis geführt, daß die Temperatur-Zunahme nach dem Innern nicht nach gleichen Gesetzen auf der ganzen Erde von Punkten ausgehen könne, welche in gleichem Niveau liegen. Diese Untersuchungen sind dem Verf. ganz eigenthümlich und verleihen erst den zu erforschenden Gesetzen der Temperatur-Zunahme nach dem Innern eine sichere Basis, welche sie bis jetzt ganz entbehrten. Zieht man, sagt er, in Gedanken vom Aequator nach den Polen Curven, welche die mittlere Temperatur des Aequators = 22° R. haben: so werden dieselben am Aequator die Erd-Oberfläche berühren, mit zunehmender Breite aber mit ihr divergiren, und an den Polen am tiefsten in die Erdkruste sich hinabziehen. Ziehen wir z. B. eine solche Curve in dem Meridian von Cornwall, so wird sie sich daselbst bis zu einer Tiefe von 144 Fathoms hinabziehen; denn in dieser Tiefe herrscht in den dasigen Bergwerken die mittlere Temperatur des Aequators. Der Verf. nennt diese Curven gleicher Wärme unterirdische Isothermen, Chthonisothermen von χθων terra. Es ist leicht einzusehen, daß sich diese Curven bald nach oben, bald nach unten krümmen werden. In Bergen steigen sie nämlich an, unter dem Meere, unter den See'n und unter den Glet-

Digitized by Google

schern biegen sie sich nach unten. Durch Beobachtungen, welche der Verf. in den Alpen, in der Nähe der See'n und der Gletscher anstellte, zeigte er, daß sich dieses wirklich so verhalte. Er beschließt dieses Kap. mit einer interessanten Anwendung auf die Entstehung derjenigen warmen Quellen, welche am Fuße hoher Gebirge entspringen. So zeigte er, daß, wenn z. B. in 10292 Fuß Höhe im Bahm-Horn, in der Nähe des Leuckerbades im Kanton Wallis, Wasser-Ansammlungen sich befinden, aus denen Wasser durch Spalten im Innern bis zum Niveau dieses Bades (4275 Fuß über dem Meere) dringen, sie sich bis dahin bis zu 41°,5 R. erwärmen, und mit dieser, der wärmsten unter den dortigen Quellen gleichkommenden Temperatur ausfließen werden. Das achtzehnte Kap. untersucht, nach welchem Verhältniß die Temperatur der Luft und des Bodens mit der Erhebung über die niedrigsten Punkte der Erd-Oberfläche abnimmt, und ob diese Abnahme auf der ganzen Erde gleich sey. Es werden zuerst die verschiedenen Einflüsse betrachtet, wodurch die Temperatur-Abnahme mit der Höhe bedingt wird: nämlich die Configuration der Erd-Oberfläche, klimatische und örtliche Einflüsse, die Jahres- und Tageszeiten.

Hierauf kommt der Verf. zu den Mitteln zur Bestimmung der Temperatur-Abnahme mit der Höhe, und beschreibt sein Verfahren, welches er angewandt hat, um die Abnahme der Boden-Temperatur zwischen Bonn und dem höchsten Punkte des Siebengebirges durch monatliche, länger als ein Jahr lang fortgesetzte Beobachtungen zu finden. Demnach ergab sich eine mittlere Temperatur-Abnahme von 683 Fuß auf 1° R. und dieser Werth stimmt so nahe mit dem Mittel aus 128 Beobachtungen, welche Boussingault unter den Tropen angestellt hat, daß der Verf. die Temperatur-Abnahme daselbst und in 51° nördl. Breite für identisch zu

Digitized by Google

halten sich für berechtigt hält. Beobachtungen über die Temperatur-Abnahme in noch größeren Höhen hat der Verf. auf dem Faulhorn in der Schweiz eingeleitet, und er wünscht, daß sie von anderen wissenschaftlichen Reisenden fortgesetzt werden möchten. Der Verf. versuchte auch durch monatliche und über ein Jahr lang fortgesetzte Beobachtungen der Temperatur von 18 Quellen zwischen Poppelsdorf bei Bonn und den höchsten Punkten des Siebengebirges, wo noch Quellen entspringen, die Temperatur-Abnahme mit der Höhe zu bestimmen; allein er fand, daß dieß auf diese Weise nicht und ebenso wenig durch die Beobachtung der Temperatur der artesischen Brunnen zu erreichen ist. Obgleich daher seine mühsamen Beobachtungen für diesen Zweck vergeblich waren, so haben sie ihm doch in Beziehung auf Ursprung und Lauf der Quellen und auf Temperatur-Verhältnisse in Gebirgen u. s. w. schätzenswerthe Resultate geliefert.

Das neunzehnte Kap. liefert die Resultate, welche sich aus den bisherigen Beobachtungen über die Temperatur-Zunahme nach dem Innern ziehen lassen. Zwei Werthe, welche er aus Beobachtungen, die unter besonders günstigen Umständen angestellt worden sind, scheinen das meiste Vertrauen zu verdienen: nämlich 115 und 128,5 Fuß Tiefe auf 1° R. Temperatur-Zunahme.

Der dritte Abschnitt handelt von den vulkanischen Erscheinungen und von Erdbeben. Es wird gezeigt, daß die Hypothese, welche die Ursache der vulkanischen Erscheinungen in intensiven chemischen Wirkungen sucht, unhaltbar sey; daß hingegen die Hypothese, welche die Temperatur-Zunahme nach dem Innern der Erde bis zur Glühehitze fortschreiten läßt, die vulkanischen Erscheinungen, so wie die Erdbeben nach dem gegenwärtigen Standpunkte der Wissenschaft auf die genügendste Weise erkläre. Dieser Abschnitt ist keines Auszugs fähig, indem er

Digitized by Google

dieſe großartigen Erſcheinungen in einem ſtreng ſyſtematiſchen Zuſammenhange darlegt, und ſo die umfaſſendſte und jedem Gebildeten verſtändliche Naturgeſchichte der Vulkane liefert. Der Verf. zeigt unter andern, wie durch die Kraft der bis zu hohem Grade erhitzten Waſſerdämpfe die Laven aus den Kratern aufſteigen, ja ganze Berge emportreten können, wie aus demſelben Material vulkaniſche Geſteine von ſehr verſchiedener Art entſtehen können, wie Kohlenſäure-Entwicklungen in ungewöhnlicher Ergiebigkeit als ein, die vulkaniſchen Wirkungen begleitendes und ihnen folgendes Phänomen zu betrachten ſind ꝛc.

Der vierte Abſchnitt endlich iſt einem, jedem Gebildeten wichtigen Gegenſtande gewidmet. In ihm wird nämlich aus der Temperatur-Zunahme nach dem Innern, ſo wie aus anderen Erſcheinungen und im Einklang mit den Anſichten der meiſten Geologen zu beweiſen geſucht, daß die Erde in der Schöpfungs-Periode eine glühend heiße Kugel geweſen ſeyn müſſe, welche auf ihrer Oberfläche allmählig erkaltete, und ſo nach und nach dem organiſchen Leben zugänglich wurde. Es wird gezeigt, daß die Erkaltung der Erde nicht, wie Buffon meinte, bis in's Unendliche fortſchreiten könne, mithin unſere irdiſche Wohnung einſtens (nach ihm in 93000 Jahren) unbewohnbar werde; ſondern daß dieſe Erkältung eine Grenze erreichen müſſe, und daß wir höchſt wahrſcheinlich in der Periode leben, wo ſchon ein ſtationärer Zuſtand eingetreten iſt. Es wird wenigſtens dargethan, daß durchaus keine Gründe vorliegen, um eine allgemeine Verminderung der Oberflächen-Temperatur unſerer Erde in hiſtoriſchen Zeiten zu ſtatuiren, wenn auch nicht in Abrede geſtellt werden kann, daß hier und da lokale Veränderungen im Klima Statt gefunden haben und noch Statt finden. Um einen Maaßſtab für die Abkühlungs-Perioden unſerer Erde zu fin-

Digitized by Google

den, ließ der Verf. drei Basaltkugeln von 9,24 und 27 Zoll Durchmesser gießen, und beobachtete ihre Abkühlungs-Zeiten. Indem er dadurch mit den Gesetzen der Erkaltung erhitzter Körper vertraut geworden war, fand er für die Abkühlungs-Perioden unsers Planeten ungeheuer große Zeiträume. So berechnete er z. B. daß von da an, wo in unsern Gegenden ein Tropen-Klima herrschte, und tropische Pflanzen wuchsen, deren Ueberreste wir in der Steinkohlen-Formation finden, bis heute ein Zeitraum von ungefähr 9 Millionen Jahren verflossen ist. Gewiß sind diese Ergebnisse nicht nur für den Geologen von großem Interesse, sondern auch für die Beantwortung wichtiger historischer Fragen von Bedeutung.

Indem Ref. dem Leser durch diese Anzeige einen kurzen Ueberblick zu geben sich bemüht hat, glaubt er, obschon das Vorliegende es mehrfach andeutet, doch noch besonders hervorheben zu müssen, daß dieses Werk keineswegs in die Categorie derjenigen gehört, welche bloß bekannte Thatsachen zusammenstellen und darauf ein neues Gebäude errichten. Ueberall findet man eigene Beobachtungen und Versuche des Verfassers, wodurch manche Lücken in der Kenntniß von Temperatur-Verhältnissen und anderen damit im Zusammenhange stehender Erscheinungen ergänzt wurden. Der Verf. scheute keinen Zeit- und Kostenaufwand, um dieß zu erreichen. Nur allein der Beobachtungen zur Bestimmung der Temperatur-Abnahme mit der Höhe wegen, besuchte er das Siebengebirge mehr als dreißig Mal innerhalb dreier Jahre. Anderer Reisen in die Alpen und in andere Gegenden nicht zu gedenken. Sehr kostspielig waren die Beobachtungen zur Ausmittelung der Tiefe, bis zu welcher die äusseren Temperatur-Einflüsse dringen, indem deßhalb ein 45 Fuß tiefer Schacht abgeteuft und ausgemauert wurde.

Digitized by Google

Von diesem Werke ist gleichzeitig eine englische Uebersetzung veranstaltet worden, wovon bereits die ersten beiden Abschnitte erschienen, und mit ungetheiltem Beifall von den brittischen Naturforschern aufgenommen worden sind. Dem Vernehmen nach wird auch eine französische Uebersetzung in Kurzem erscheinen.

Durch dieses Werk ist ein belangvoller Vorschritt in der Physik der Erde gewonnen. Er und also auch das Buch verdient besondere Beachtung nicht blos bei dem Gelehrten von Profession, sondern bei Jedem, dem es darum zu thun seyn kann, von unserer Erde etwas mehr zu wissen, als daß er auf ihr geboren ist, der ihre Eigenthümlichkeiten und die Geschichte ihrer successiven Ausbildung irgend näher kennen lernen will, — und zu dieser Kathegorie gehören gewiß die meisten Leser der rhein. Prov. Bl. Dieß als Motiv, warum man glauben mußte, die vorstehende Uebersicht hier für ein recht geeignetes Publikum abgedruckt zu sehen, und wünschen wir die geringe Mühe ihrer Aufstellung dadurch gelohnt zu sehen, daß die Aufmerksamkeit auf das Werk und seinen Gegenstand in dem Maaße seiner hervorragenden Bedeutsamkeit sich richten und es eine reiche Zahl von Lesern in der Provinz finden möge.

III.

Artistisches.

Franz Drake und das Standbild Beethovens.

(Fragment eines Aufsatzes: Kunstzustände in Berlin. Wegen des lokalen Interesses für die Rheinprovinz aus der Zeitschrift Phönix vom 13 November 1837 mitgetheilt.)

Dagegen hat sich Fr. Drake, ein anderer höchst talentvoller Schüler Rauch's, einer ganz entgegengesetzten Richtung zugewendet. Das Studium der

Antike äußert sich bei ihm nicht in der Wahl seiner Gegenstände, sondern allein in der charakteristischen Auffassung, in den bezeichnenden Motiven der Bewegung und Stellung wie in den schönen und edlen Gewandformen, worin er seinem Meister nicht nachsteht. Er ist sich klar über den monumentalen Charakter seiner Kunst, und wenn irgend ein Zögling dieser Schule befähigt ist, ihre Vorzüge auf ein späteres Geschlecht fortzupflanzen und zugleich im Anschluß an die Forderungen der Zeit weiter zu entwickeln, so ist es Drake. Er vertieft sich gern und mit Liebe in die individuellen Formen und Eigenthümlichkeiten abbildungswürdiger Personen und weiß ihren Gesammtcharakter durch treffend gewählte Motive in Bewegung und Gewandung auf's lebendigste zur sinnlichen Anschauung zu bringen. Das würdig ernste Standbild von Justus Möser in Osnabrück wurde nach seinem Entwurf in Erz gegossen; bekannt ist auch von ihm eine Madonna mit dem Christkinde von dem frommsinnigsten, lieblichsten Ausdrucke, die er mit dem sauberen Meißel seines Lehrers in Marmor ausgeführt hat, bekannter jedoch eine Anzahl geistreich aufgefaßter, kleiner Porträtstatuen von Göthe, Schiller, Schinkel, Wach, den Gebrüdern Humboldt, Kaiser Nikolaus und Beethoven. In zwei verschiedenen Auffassungsweisen hat er den letztern dargestellt. Den Vorzug eines mehr plastischen Charakters nimmt indeß diejenige in Anspruch, welche uns den tiefsinnigen Componisten zeigt, wie er, das schöne, ausdrucksvolle Haupt sanft rückwärts geneigt, in überschwänglicher Begeisterung aufschauend, seine wunderbaren Harmonien im Innern vernimmt, während er sie, halb bewußtlos mit den Fingern auf den aufgeschlagenen Blättern der Partitur spielend, gleichsam äußerlich nachzuempfinden scheint. Das andere Motiv ist viel zu modern, die Begeisterung in ihm fast bis zum Extrem äußerlich gefaßt und nichts von der

Digitized by Google

tiefsinnigen Innerlichkeit verrathend, die das ganze Wesen Beethoven's und alle seine Compositionen auf's unzweideutigste charakterisirt und in den gemäßigtern und doch schwungvolleren Formen des ersten Motivs in mehr plastischer Weise zur Anschauung kommt. Ueberdies ist bekannt, wie Beethoven, wenn er innerlich seine Harmonien vernahm, auf dem ersten besten naheliegenden Gegenstande mit den Fingern nachtastete. Ich glaube, man könnte für das Denkmal, welches ihm in Bonn errichtet werden soll, kein bezeichnenderes Standbild wählen, als dieses Drake'sche Werk. [1])

Mendelsohn's Oratorium Paulus.

(Aus der Mitternachtszeitung für gebildete Stände vom 3. November.)

Auf dem Birminghamer großen Musikfeste vom 19—22 September nahm dieses Oratorium den größten Theil der Zeit weg und es ist nur zu beklagen, daß dieses herrliche Werk nicht ganz gegeben und der letztere Theil durch willkührliche und ungeeignete Auslassungen verstümmelt wurde. Und dennoch ist der letztere Theil keineswegs schwächer und weniger interessant, als das Uebrige. Bei allen Vorzügen indeß, welche diese großartige Composition besitzt, ist dieselbe den größern und genialern Leistungen Bach's und Händels nicht an die Seite zu stellen. Die großartigen Verhältnisse der Händel'schen Werke fehlen hier, und es ist mehr die technische Geschicklichkeit des Musikers, als die glühende und schöpferische Einbildungskraft des Mannes von Geist, was wir im Paulus bewundern; es ist mehr die Gewandtheit und Fertigkeit des Künstlers als die Anschauung seines Werkes, was uns anzieht.

1) Die beiden kleinen Drake'schen Standbilder Beethovens sind in Bonn auf der Lese- und Erholungs-Gesellschaft aufgestellt. D. H.

Digitized by Google

Ein wesentlicher Fehler des Paulus besteht in dem Mangel dramatischer Haltung. Dessenungeachtet ist in dieser großartigen Composition der Geist eines Meisters nicht zu verkennen. Derselbe hat zwar viel und reichlich von Händel geborgt, nicht blos Gedanken sondern ganze Stellen, aber er hat es zugleich verstanden, wo sie zu entlehnen und mit Vortheil zu verwenden waren. Die Choräle, welche er von Seb. Bach entnommen hat, geben dem Oratorium Abwechselung, Mannigfaltigkeit und Anmuth, und enthalten in der That die melodieenreichsten Züge des ganzen Werks. Die vorzüglichste Eigenschaft des ganzen Werks ist seine große und schöne Einfachheit.

IV.

Die Konsolidation der beweglichen Habe und die Leibzucht unter Eheleuten nach deutschen Rechten.

Manchem Leser dieser Blätter dürfte es einiges Interesse gewähren, hier eine Nachricht über einen Gegenstand zu finden, der seinen Ursprung aus dem altgermanischen Eheleben hat und eine schöne Seite desselben beurkundet, der aber auch heut zu Tage noch in manchfacher Beziehung dem Leben und der praktischen Anwendung angehört, insbesondere bei der Allerhöchsten Orts angeordneten Revision der Rheinischen Provinzial-Gesetze und Statuten fernerhin wichtig und der historischen Erkenntniß werth bleiben wird; denn es ist wohl unzweifelhaft, daß über die oben angedeutete Materie unsere künftige Provinzial-Gesetzgebung sich unter zeitgemäßen Modifikationen und Verbesserungen an die frühern deutschen Statuten wieder anschließen, beziehungsweise dieselben beibehalten werde.

In den Ländern deutscher Zunge, also auch in den zur Königlich-Preußischen Rheinprovinz gehö-

Digitized by Google

rigen Landestheilen, standen von jeher die Vermögensverhältnisse der Ehegatten nicht so scharf getrennt und abgeschlossen da, wie dies im Römerrechte der Fall ist. Nach dem römischen Eherechte ist die Gütergemeinschaft unter Eheleuten unbekannt. Nach Auflösung der Ehe nahm die Frau ihre Mitgift und ihre nicht in eigener Verwaltung behaltenen Paraphernal-Güter zurück; der Ueberrest, mit Einschluß der während der Ehe gemachten Erwerbungen, gehörte den Erben des Mannes; die Frau hatte daran gar keinen Antheil; auch hatte sie zur Bezahlung der von dem Manne vor und während der Ehe gemachten Schulden gar nichts beizutragen.

Ganz verschieden davon waren die rein deutschen Eherechte und insbesondere wurde auch den Frauen eine angemessene Theilnahme an den ehlichen Glücksgütern und deren Benutzung gewährt. So wie nach Tacitus die deutsche Frau schon bei Eingehung ihrer Ehe sinnbildlich erinnert wurde, sie werde des Mannes Gefährtin in den Mühseligkeiten und Gefahren des Lebens, so gerecht und entsprechend gewährte auch die Sitte und das im Laufe der Zeit daraus hervorgegangene Recht für die deutsche Ehefrau bestimmte und ihre äußere Existenz sichernde Vortheile, in deren Genuß sie beim Absterben ihres Lebensgefährten eintrat. Solche Rechte der Frauen am Vermögen ihrer Ehemänner sind schon in den ältesten Gesetzen der Germanen erkennbar.

Gemäß fast allen deutschen Landesrechten und Statuten erwarb jeglicher Ehegatte durch Eingehung der Ehe bedeutende Rechte auf das Vermögen des anderen. Dies war sanktionirt insbesondere im bedeutendern Theile der Grafschaft Sayn-Altenkirchen, in den Erzstiften Köln und Trier, im Fürstenthum Solms, in Oberhessen, Sachsen, in der Wetterau, der Grafschaft Isenburg, im Büdingschen, Nassauischen, so wie in den Herzogthümern Jülich und Berg.

Diese gegenseitigen Gerechtsamen, aus deutscher Sitte ursprünglich hervorgegangen, sind in den späterhin gesammelten Statuten oder Rechtsgewohnheiten begründet oder nachgewiesen. In so ferne bei Eingehung der Ehe keine besonderen Ehekontrakte über das Vermögen zwischen den Ehegatten errichtet wurden, dienten jene Statuten und Rechtsgewohnheiten als die stillschweigenden Ehekontrakte. So galt in den meisten dieser Landesrechte als Grundsatz der in denselben dargestellten ehlichen Gütergemeinschaft: Der Längstlebende von beiden Eheleuten behält die bewegliche Habe so wie die Leibzucht am unbeweglichen Vermögen des Verstorbenen mit der Verbindlichkeit der Erziehung der Kinder, deren Ausstattung, Zahlung der Mobiliar-Schulden und der Zinsen der Immobiliar-Schulden.

Noch heute sind von solchen Statuten in fortwährender Anwendung für die meisten Distrikte des ostrheinischen Theils des Koblenzer Regierungs-Bezirks: das Sayn-Altenkirchener Statut, das Erzstift-Kölnische und Kurtrierische Landrecht, die Wetzlarer-Reformation, die Nassau-Katzenellnbogensche Gerichts- und Landordnung. — Sogleich mit Eingehung der Ehe waren beim Nichtvorhandenseyn besonderer Eheberedungen diese Statutar-Vortheile durchaus wechselseitig für beide Ehegatten begründet und erworben und deren ausschließliche Ausübung einzig durch das Ueberleben bedingt. Ich sage, die ausschließliche Ausübung der Statutar-Gerechtsame ist bedingt; denn schon während der Ehe sind beide Ehegatten als Gesammteigenthümer oder vielmehr als eine und dieselbe Person zu betrachten; ihr Eigenthum an den gemeinsamen Gütern ist ein solches, welches Mehren an einer ungetheilten Sache dergestalt zusteht, daß jeder von ihnen das solidarische Eigenthum an dieser Sache hat, die Ausübung dieses Eigenthums aber durch das Anrecht des andern beschränkt ist. Stirbt dem-

Digitized by Google

nach einer der beiden Ehegenossen, welche unter Herrschaft dieser Statutar-Rechte geheirathet haben, so behält der Ueberlebende eine Leibzucht (lebenslängliche Nutznießung) an der vom verstorbenen Gatten in die Ehe eingebrachten und an der Hälfte der während dieser Ehe erworbenen unbeweglichen Habe; zugleich behält der Letztlebende die gesammte bewegliche Habe, mit der Verbindlichkeit die Mobiliar-Schulden zu zahlen. Diese Leibzucht, die bewegliche Habe und die derselben entsprechende Verbindlichkeit tritt der Ueberlebende nicht unter dem Rechtsverhältniß einer gesetzlichen Erbfolge in den Antheil des verstorbenen, sondern eines in der Person des letztlebenden Ehegenossen konsolidirten Eigenthums nach dem Geiste jener Statute an. Aus diesem Grunde können auch die dem Ueberlebenden aus dem Statut erworbenen Rechte in keiner Beziehung zu dessen Nachtheil geschmälert werden; insbesondere ist eine darauf abzielende letztwillige Verfügung eines Ehegatten unwirksam, sobald dagegen Widerspruch erhoben wird. Die Anwendbarkeit des Statuts wird selbst durch eine in einzelnen Fällen folgeweise eintretende Verkürzung der Kinder an deren Pflichttheil nicht gehemmt; denn die Mobiliarschaft und Leibzucht kommen als Vermögen des verstorbenen Ehegatten gar nicht in Anschlag. Aus allem diesem geht also hervor, daß der Längstlebende diese Ansprüche keineswegs aus einem wirklichen Erbrechte bekömmt; vielmehr sind dieselben ihm sofort mit Eingehung der Ehe erworben gewesen oder wie ein Stadt-Privilegium d. J. 1436 sich ausdrückt: „Das Erbe oder Gut gehört der heiligen Ehe zu." Der Ueberlebende leitet also sein Recht aus einem stillschweigenden statutarischen Ehevertrage ab, erbt daher nicht neue, ihm bisher fremde Rechtsansprüche; im Gegentheil tritt der Ueberlebende sein Recht aus einem früherhin, bei Eingehung der Ehe abgeschlossenen und (so viel die

Digitized by Google

Vermögensverhältniſſe betrifft) läſtigen Vertrage an; denn auch der Längſtlebende hat wohl Mobilien — zuweilen ſogar die ſämmtlichen — in die Ehe eingebracht; er hat zum ehelichen Erwerb mitbeigetragen; nur die Bedingung ſeines Ueberlebens alſo und andere zufällige Verhältniſſe beſtimmen, ob und wie ferne derſelbe durch die eheliche Gütergemeinſchaft und durch ſeinen im deutſchen Statut begründeten Ehevertrag gewinnt oder einbüßt, oder nur einen ſeinem Eingebrachten gleichen Werth zurückempfängt.

Unerheblich alſo iſt es auch, wenn einige Rechtsgelehrte, welche vaterländiſchen Rechtsſatzungen einen ganz unpaſſenden römiſchen Namen, oft mit Gefährde für die richtige Sacherkenntniß aufdringen wollen, ſich des Ausdrucks bedienen: Der Ueberlebende wird Erbe der beweglichen Habe (haeres mobilium.) Dies iſt eine durchaus unrichtige Bezeichnung, die im Widerſpruche ſteht mit dem Weſen faſt aller deutſchen Statute und mit den oben angeführten geſetzlichen Folgerungen. Um nur ein Beiſpiel anzuführen, müßte in den Jülich- und Bergiſchen Landen der Ueberlebende ſelbſt die vorehelichen Mobiliarſchulden des verſtorbenen Gatten, ſo wie die während der Ehe gemachten bezahlen, wenn er auch die bewegliche Habe hätte ausſchlagen wollen, oder deren keine vorhanden war; eine Satzung, welche mit dem Begriffe von Erbe und Erbrecht im Widerſpruche ſteht!

Doch auch dieſe romaniſirenden Rechtsgelehrten ſind in der Sache ſelbſt, namentlich über die Unverletzbarkeit dieſer ſtatutariſchen Rechte einverſtanden; demnach kann eine verkehrte, einem fremden Rechte entlehnte Bezeichnung die Natur eines deutſchen Rechtsverhältniſſes nicht ändern und unrichtige, die Betheiligten beeinträchtigende Folgerungen dürfen aus einer unpaſſenden Bezeichnung nicht abgeleitet werden.

Digitized by Google

V.

Die Wirkungen des Schalles

in Rücksicht auf die Baukunst, für die wesentlichsten Fälle nach der Erfahrung zusammengestellt. Von C. A. Wenzel, königl. Universitäts-Bauinspektor und Lehrer der Baukunst an der landwirthschaftlichen Akademie in Eldena.

(Aus dem polytechnischen Journal, Bd. 56.)

Im jetzigen gesellschaftlichen Leben sind die Wirkungen des Schalles namentlich bei folgenden Bauanlagen ganz insbesondere zu berücksichtigen.

1) Bei Kirchen, und vorzugsweise bei solchen, wo die Predigt Hauptsache des Gottesdienstes ist, wo also die vollkommene Verständlichkeit der Rede unbedingt verlangt wird.

2) Bei Conzertsälen.

3) Bei solchen Räumen, worin öffentliche Reden gehalten werden, wie in den Kammern und Assisenhöfen.

4) Bei Schauspielhäusern.

Ehe aber diese Fälle einzeln betrachtet werden können, müssen einige allgemeine Bemerkungen vorangeschickt werden.

Bei allen genannten Zwecken ist es die erste und wesentliche Bedingung: daß der Schall möglichst verstärkt und gleichzeitig kein Wiederhall (Echo) erzeugt werde, weil durch den letztern im eingeschlossenen Raume eine Verwirrung der Töne entsteht, welche aller beabsichtigten Klarheit der Rede oder Musik zuwider ist.

Diese beiden Forderungen jedoch gleichzeitig durch die Anlage zu erreichen, ist sehr schwierig, und es soll gezeigt werden, wie man sich der Auflösung möglichst nähern kann.

1) Die Erfahrung lehrt, daß bei geschlossenen Räumen, welche hier vorzugsweise

nach dem herrschenden Bedürfnisse nur gemeint seyn können, der Ton am klarsten, ohne Wiederhall, in einem viereckigen Raume gehört wird, welcher durch seine Proportionen dieser beabsichtigten Wirkung nicht widerspricht. Diese Proportionen können jedoch erst weiter unten näher bezeichnet werden.

Räume, deren Grundriß eine Curve (gebogene Linie) einschließt, oder wo ein Vieleck die Einschließung ist, haben stets einen starken Wiederhall, und dieser ist um so stärker, wenn auch die Decke nach einer gekrümmten Linie construirt ist. Je mehr Seiten ein Vieleck hat, je mehr es sich also dem Kreise nähert, desto stärker hallt ein in solcher Grundrißform erbauter Raum wieder, besonders bei gewölbter Decke.

Aus dem Gesagten folgt einfach, daß runde, elliptische und vieleckige Grundrißformen für die vorerwähnten Zwecke nicht so gut sind, als viereckige. Nichts desto weniger sind sie zuweilen aus anderen Rücksichten erforderlich.

2) Der zur Verstärkung des Tones dienlichste Körper ist das Holz, wenn es als Bekleidung der Wände, Decken und Fußböden des Raumes gebraucht wird. Blos steinerne Wände ꝛc. geben einen dumpfen Klang, das Holz aber, besonders wenn es nicht unmittelbar an den Wänden anliegt, sondern um einen, wenn auch ganz geringen Zwischenraum davon absteht, wirkt als Täfelung, wie ein sogenannter Resonanzboden. Diese Wirkung ist um so stärker, je trockener das verwendete Material ist.

3) Die größtmöglichste Verstärkung des Tones würde in Räumen entstehen, welche wie ein (viereckiges) Sprachrohr gebaut sind. Dieser Forderung läßt sich jedoch nur in ganz einzelnen Fällen und nur annäherungsweise genügen.

4) Eine Schwächung des Tones entsteht durch alle und jede Verwendung von Draperien, gepolster-

ten Meubelen und Brüſtungen, Gardinen, Fußteppichen ꝛc.; wie ſich jeder am auffallendſten in einem Raume überzeugen kann, wo viele Betten ausgebreitet liegen. Man hört in ſolchem die Töne nur ſchwach, dumpf und klanglos.

Selbſt ein Saal, welcher vor deſſen Füllung durch Zuſchauer eine bedeutende Reſonanz hat, verliert dieſelbe um ſo mehr, je mehr Menſchen hineinkommen, die durch ihre Kleider dieſe Wirkung hervorbringen, da die Kleider den Ton, wie man zu ſagen pflegt, verſchlucken, indem ſie zu wenig elaſtiſch ſind, um ihn fortzupflanzen.

Die Anwendung von ſolchem Materiale, welches den Ton verſchlingt, kann in einzelnen Fällen bei ſchon beſtehenden Räumen, welche einen zu ſtarken Wiederhall haben, dazu dienen, dieſen zu ſchwächen. Der nun erfolgende Ton wird aber immer eine gewiſſe Klangloſigkeit erhalten. Die Verkäufer von Muſikinſtrumenten laſſen dieſe gewöhnlich in einem möglichſt großen, ganz leeren Zimmer probiren. Werden die angekauften Inſtrumente in die Wohnung des Käufers gebracht, ſo glauben dieſe zuweilen, daß eine Verwechſelung vorgegangen ſey, obgleich der verminderte ſchöne Ton nur durch die Gardinen, Sopha, Teppiche ꝛc., oder auch durch die Kleinheit des Raumes bewirkt wird.

5) Im freien Raume bewegt ſich der Ton vom Punkte ſeiner Entſtehung gleichmäßig nach allen Seiten hin; im geſchloſſenen Raume dagegen wird er von den Wänden ꝛc. aufgehalten, mannigfach zurückgeworfen, nach Umſtänden verſtärkt, geſchwächt, und es iſt demnach klar, daß von der Form des Bauwerks und einer Menge Nebenurſachen, welche die reine Theorie gar nicht alle berückſichtigen kann, die gute Wirkung in obenerwähnten Räumen abhängen muß.

Betrachten wir zuvörderſt die Einrich-

tung der Kirchen hinsichtlich des guten Verstehens des Predigers.

Je größer nach den Maaßen eine Kirche ist, welche Form sie auch immer haben mag, um so weniger braucht der Baumeister alles oben angeführte zu berücksichtigen, welches auf den Ton schädlich einwirkend geschildert worden ist. Der Grund ist einfach folgender: In einem sehr großen Raume ist die Anzahl der Zuhörer, welche den Prediger noch deutlich hören können, im Verhältnisse zum ganzen Raume sehr gering. Da man nur auf etwa höchstens hundert Fuß Entfernung, in gerader Linie gerechnet, die menschliche Stimme im geschlossenen Raume deutlich vernehmen kann, wenn der Redner sich nicht ganz übermäßig anstrengen soll. Vermöge der Größe der Dimensionen kann der Ton sich in den ersten Momenten seiner Entstehung ungehindert verbreiten, und wird erst später, nachdem er von den Zuhörern bereits verstanden ist, mannigfach gebrochen. Hierzu trägt wesentlich eine große Höhe des Raumes bei. In der Peterskirche wird dieser Fall eintreten. Aus demselben Grunde hört man in den meisten großen altdeutschen Kirchen die Predigt sehr gut: hier wirken noch die rechtwinklichen Grundrißformen des Ganzen mit.

Die Gewölbe der altdeutschen Kirchen von großen Dimensionen schaden der Verständlichkeit ebenfalls nicht, da sie sehr hoch über dem Zuhörer liegen, und auch in keiner stätigen, sondern in gebrochener Curve construirt sind; überdies ist in genannten Bauwerken die Anzahl der Zuhörer im Verhältnisse zum ganzen Raume auf einen kleinen Fleck zusammengedrängt, kommen also nicht wie in kleineren Kirchen hinter und neben Pfeiler zu sitzen, welche den Ton abfangen, zerstreuen und unregelmäßige Brechungen verursachen.

Die altdeutschen Gewölbe enthalten auch in der Regel sogenannte Schallöcher, welche eine Menge Schallstrahlen entweichen lassen und so den Wieder-

Digitized by Google

hall vermindern. Auch in zirkelrunden und vieleckigen, mit Kuppeln geschlossenen Räumen wird der Wiederhall gestört, wenn oben in der Mitte der Kuppel eine hinlänglich große Oeffnung, ¼ bis ⅛ der ganzen Breite des Durchmessers, gelassen wird, und um so mehr, wenn, wie im römischen Pantheon, keine Bedeckung weiter über dieser belassenen Oeffnung zu seyn braucht.

Für unser Klima und unsere Bedürfnisse geht dies jedoch nicht wohl an. Den meisten Wiederhall verursachen demnach solche Gewölbe, welche keine Schallöcher haben, wie das Tonnengewölbe, welches in der neueren Zeit wohl selten damit versehen wurde. Wo man die Gewölbe der Kostenersparung wegen aus Holz construirt hat, ist der Wiederhall natürlich viel stärker, als in den von Stein erbauten, und diese Art zu verfahren, ist den aufgestellten Bedingungen gänzlich zuwider.

Die meiste Verwirrung der Töne entsteht in den Brennpunkten der zur Construktion der Räume gewählten Curven; deshalb sind elliptische, mit Gewölben geschlossene die allerunvortheilhaftesten, welche man wählen kann; denn höchstens an den Seitenwänden und in dem Durchschnittspunkte der Achsen (welche Punkte also von den Brennpunkten meistens am weitesten entfernt liegen) kann man leidlich hören, obgleich der Wiederhall immer noch störend bleibt. In den Brennpunkten selbst aber kann man kein Wort verstehen. Säulen oder Pfeiler, welche freistehend die Decke oder Gewölbe tragen, Vertiefungen in den Mauern, Oeffnungen nach andern Räumen hin, als an die Kirche angebaute Kapellen ꝛc. vermindern sehr den Wiederhall. Ueberhaupt thut dies jede Unterbrechung der stätigen Linien, welche die Einschließungen bilden.

Bei den altdeutschen Kirchen mit 3 und 5 Schiffen kann man sich hiervon deutlich überzeugen, und die sogenannten Flüstergallerien können nur dann

Digitized by Google

wirken, wenn die Anlagen derselben, zufällig oder absichtlich, so entstanden sind, daß sie nach einer durchaus stätigen Linie fortlaufen. Jede bedeutende Unterbrechung dieser stätigen Linie würde ihre Wirkung sogleich aufheben.

Große Kirchen aber werden wohl jetzt selten erbaut, und der katholische Ritus, welcher derselben etwa bedarf, braucht weniger Rücksicht auf die Predigt zu nehmen, da diese in ihm nur einen Theil des Gottesdienstes ausmacht, dieselbe dagegen in der evangelischen Kirche als Hauptsache des Gottesdienstes hervortritt. Wir wenden uns also zu den evangelischen Kirchengebäuden insbesondere.

Am besten hört man ohne lästigen Wiederhall, wie bereits gesagt und wie die Erfahrung bestätigt, im viereckigen, rechtwinklichen Raume, welcher eine gerade Decke oder eine ganz wenig gekrümmte Linie zur Bedeckung hat. (NB. liegt der Mittelpunkt der krummen Linie *weit* unter dem Fußboden des Raumes, so wird eine mäßige Verstärkung des Tones ohne Wiederhall entstehen.) Der rechtwinkeliche Grundriß wäre demnach Bedingung. Je mehr die Zuhörer sich vom Prediger entfernen, desto weniger werden sie ihn auch bei der vortheilhaftesten Form des Gebäudes verstehen; deshalb darf das Viereck des Grundrisses das Verhältniß der zweimaligen Breite zur Länge nicht überschreiten. Je höher der Raum, desto klarer der Ton. Deshalb wäre die schmale Seite zur Höhe genommen, das geringste Maaß dafür, und so hätten wir die Hauptbestimmungen der Form.

So lange es die Konstruktion zuläßt, ist es vortheilhafter, *keine freistehende Pfeiler* ꝛc. zur Unterstützung der Decke anzuwenden.

Die in dem evangelischen Kirchengebäude so sehr beliebten sogenannten Chöre (Emporkirchen) sind für das deutliche Hören um so unvortheilhafter, je geringer die Höhe zwischen denselben ist; denn nur

Digitized by Google

die erste, höchstens die zweite Reihe der Zuhörer hört noch etwas, die dahinter Sitzenden werden durch die über ihnen befindliche, gewöhnlich sehr niedrig liegende Decke gänzlich daran verhindert.

Hieraus geht hervor: daß so wenig wie möglich Pfeiler anzubringen und die Chöre möglichst wegzulassen sind.

Die Letzteren gewähren überhaupt nicht den Vortheil, welchen man sich davon verspricht. Es werden freilich mehr Zuhörer untergebracht, allein die wenigsten davon hören und sehen etwas, was man auch dagegen sagen mag. Es entsteht hierbei etwas ganz Aehnliches, wie bei den hinteren Plätzen der Theaterlogen, wovon weiter unten die Rede sein wird.

Die Stellung der Kanzel ist im quadratischen Raume gleichgültig hinsichtlich der Seite, woran sie steht. Bei dem länglichen Viereck ist eine der schmalen Seiten die beste, da, wenn die Kanzel an einer der Langseiten steht, alle diejenigen, welche sich mit dem Prediger auf derselben Langseite befinden, denselben weder sehen noch hören können. Dies gilt also von der Hälfte der Zuhörer.

Insofern das evangelische Kirchengebäude keinem bestimmten Typus hinsichtlich der Form unterworfen war, so hat man seit 300 Jahren dasselbe ganz nach Willkühr verändert, um den beiden Hauptbedingungen, dem guten Hören und Sehen, zu genügen; allein die stete Beibehaltung der Chöre (Emporkirchen), welche wohl größtentheils darin ihre Entstehung fanden, daß man mit den geringsten Kosten die größtmöglichste Anzahl Zuhörer unterbringen wollte, hat den gewünschten Erfolg immer vernichtet. Man suchte sein Heil in der Ellipse, im Halbkreise, im Vieleck, im Kreise, kurz in allen geometrischen Figuren des Grundrisses der Reihe nach. Alle Formen aber befriedigten nicht in jeder Hinsicht, und können es auch nicht, da den genannten Bedingungen nur auf die allereinfachste Art,

Digitized by Google

aber mit großen Kosten, d. h. nur in einem Gebäude entsprochen werden kann, welches einen verhältnißmäßig großen, ganz freien Raum einschließt, worin am besten keine Unterstützungen der Decke und keine Emporkirchen sich befinden.

Auch der Halbkreis würde beiden Bedingungen entsprechen, da er bei gerader Decke wenig wiederhallt; allein seiner Form haben sich mehr oder weniger die Theater bemächtigt, und man würde von vielen Seiten eine Kirche in dieser Art erbaut, deshalb anstößig finden; folglich unterbleibt eine dergleichen Anlage.

Mancherlei erschwerende Bedingungen treten hierbei noch dazu. Der Altar soll frei bleiben, damit man den Priester daran sehen kann. Die Kanzel darf also nicht vor dem Altare stehen, obgleich sie so gestellt, dem Zuhörer am nächsten und gerade in der Mittellinie der Kirche, folglich für alle Bedingungen am vortheilhaftesten zu stehen käme. Die Schicklichkeit verbietet es aber, und somit kann es nicht geschehen.

Die Kanzel hinter dem Altare, und so zu sagen auf demselben anzubringen, wird ebenfalls für nicht schicklich gehalten; auch ist diese Anordnung weniger zweckmäßig, da der Prediger hierbei immer weiter von den Zuhörern entfernt wird, überdem ist eine solche Anlage vorschriftswidrig, und kann also ebenfalls nicht Statt finden; es bleibt demnach nichts weiter übrig, als die Kanzel seitswärts des Altars zu stellen, wodurch aber, wenn die Kirche zugleich Emporkirchen hat, allemal für diejenigen Zuhörer, welche auf einer Seite mit dem Prediger sich befinden, und nicht in der vordersten Reihe sitzen, der Nachtheil eintritt, daß sie den Redner gar nicht sehen und wenig oder nichts hören.

Schon aus diesen Ursachen wird es einleuchten, daß es besser ist, die Zuschauer alle im untern Raume unterzubringen, oder die Emporkichen, wenn man

Digitized by Google

sie durchaus will, so schmal und so hoch als es angeht, zu machen. Schmale Emporkirchen aber fassen wenig Menschen, und kosten nicht viel weniger, als breite; am besten ist es also sie möglichst zu vermeiden.

Die gerade oder wenig gekrümmte Decke, rechtwinkelige Wände, eine angemessene Höhe, je größer dieselbe ist, desto besser, und ein möglichst freier innerer Raum wären also die Bedingungen, um gut zu hören und zu sehen.

Der sogenannte Schalldeckel über den Kanzeln schadet in den meisten Fällen mehr, als er nutzt, und namentlich bei Emporkirchen hindert er den Ton, sich nach Oben hin zu verbreiten. Bei gewölbten Kirchen dagegen, wo das Gewölbe niedrig liegt, leistet er gute Dienste, da durch ihn verhindert wird, daß die Schallstrahlen sich nicht gleich nach ihrer Entstehung unregelmäßig brechen, sondern erst einen viel längeren Weg zurücklegen müssen, ehe dies geschieht. Auch wenn aüe Zuhörer sich unterhalb der Kanzel befinden, wie wir angenommen haben, erleichtert er dem Redner einiger Maaßen das Sprechen. Im Ganzen ist er jedoch, die erwähnten Fälle etwa ausgenommen, nicht wesentlich nothwendig.

Die Einrichtung der Conzertsäle.

Auch hier wie bei den Kirchen ist die rechtwinkliche Form des Raumes die zweckmäßigste, wenn derselbe mit einer geraden oder wenig gekrümmten Decke geschlossen ist. Ebenfalls kann man die gerade Decke mit einer geringen sogenannten Voute an die Seitenwände anschließen lassen, welches eine Verstärkung des Tones ohne bedeutenden Wiederhall erzeugt.

Für ein stark besetztes Orchester, wie die jetzige Zeit sie erfordert, muß der Raum möglichst große Dimensionen, und besonders große Höhe haben. Das Verhältniß der doppelten schmalen Seite zur

Digitized by Google

Länge ist, wie bei den Kirchen, ein Maximum. Die Höhe ist mindestens gleich der schmalen Seite, auch höher zu machen. Unterstützungen der Decke durch Pfeiler, Säulen ꝛc., eben so niedrige Seitenlogen, sind nachtheilig. Die gerade oder mäßig gekrümmte Decke ist mit sogenannten Schalllöchern zu versehen. Diese dienen dazu 1) wenn es nöthig wäre, bei schwachbesetztem Saale den etwa sich noch erzeugenden Wiederhall aufzuheben, welches durch Oeffnen der Schalllöcher bewirkt wird; 2) zur Abführung der verdorbenen Luft im gedrängt vollen Saale; 3) geben sie ein bequemes Mittel, da die Conzerte meistens des Abends gehalten werden, die Kronleuchter darin aufzuhängen.

Für gewöhnlich können diese Schalllöcher mit durchbrochenen Metallblechen bedeckt seyn, welche durch eine leichte Vorrichtung entweder höher gehoben, oder ganz abgenommen werden können, wenn sich irgend Wiederhall erzeugte. Indeß ist dies bei der vorgeschriebenen Form wohl nur dann möglich, wenn der Saal leer ist.

Jedenfalls aber ist man durch angebrachte Schalllöcher im Stande, den Ton unter allen Umständen zu reguliren; sie dienen daher nicht blos in Conzertsälen, sondern in jedem andern Gebäude zu ähnlichem Zwecke; selbst wenn vorhandene gewölbte Räume zu Musiksälen, Rednerbühnen ꝛc. eingerichtet werden sollten, kann man durch Anbringung von Schalllöchern den Wiederhall um so mehr vernichten, je größer dieselben gemacht werden. Daß sie immer im Scheitel des jedesmaligen Gewölbesystems liegen müssen, versteht sich von selbst.

Die Erfahrung zeigt ferner, daß ein gewisses Durchbrechen der Seitenwände mit großen geradlinig geschlossenen Oeffnungen, durch welche die Schallstrahlen in nebenliegende Räume entweichen, und sich also noch weniger vereinigen können, sehr vortheilhaft wirkt. Dies ist z. B. so im Conzertsaale

Digitized by Google

des Berliner Schauspielhauses. Die großen Oeffnungen, der einen Langwand, unter der königl. Loge, führen die Schallstrahlen nach der in das obere Stockwerk steigenden Treppe ab. Eben so dient die Durchbrechung der beiden kurzen Wände in diesem Saale zur Entweichung und Zerstreuung der Schallstrahlen, und auf diese Art eingerichtet, eignet sich der erwähnte Raum vorzüglich zur Aufführung von Musik. Eben so deutlich und klar ist darin die Rede verständlich, wenn deklamirt wird.

Eine den gleichen Zweck verfolgende Einrichtung ist im Saale der Berliner Singakademie, wo die eine Langwand in der Höhe mit einer Reihe sehr hoher Logen durchbrochen ist. Der Saal ist verhältnißmäßig schmal und hoch, und auch in diesem nimmt sich die Musik sehr gut aus.

Eine wie in der Einleitung erwähnte Täfelung der Wände mit Holz wird allemal eine gewünschte Verstärkung des Tones hervorbringen: leider aber unterbleibt dieß gewöhnlich aus Oekonomie.

Die Stellung des Orchesters geschieht am besten auf einer der schmalen Seiten des Saales, und zwar so, daß es möglichst erhöht steht.

Auch ein halbkreisförmiger oder mit gebrochenen Ecken angelegter Schluß des Raumes, wo sich das Orchester befindet, aber mit gerader Decke versehen ist vortheilhaft.

Unter allen Bedingungen jedoch muß die Wand, woran das Orchester sich befindet, geschlossen seyn, weil eine Durchbrechung derselben die Schallstrahlen der Musik nach hinten würde entweichen lassen, welches die Wirkung sehr schwächte.

Die Hauptbedingungen bleiben also immer, den Ton möglichst zu verstärken, ohne ihn zu verwirren, das heißt, ohne Wiederhall herbeizuführen.

Die Form eines vierseitigen Sprachrohrs für einen solchen Zweck wäre, wie Eingangs gesagt, die beste, und bei einem Conzertsaale ließe sich dieselbe, da

Digitized by Google

wenig Nebenbedingungen daran hindern, wohl einrichten, wenn die architektonischen Anordnungen hinsichtlich der Verzierung darnach modifizirt würden. Das Orchester befände sich alsdann, wie natürlich, an der kleinsten Seite. Die Seitenwände würden schräg, nach dem Eingange des Saales sich erweiternd, angelegt. Die Decke läge bei dem Orchester tiefer, der Fußboden daselbst höher, wenn Alles constructiv ohne große Schwierigkeiten zu erreichen ist, wenn der so eingerichtete Saal nicht an den Fronten, sondern in der Mitte eines Gebäudes liegt, von andern Räumen umschlossen. Die Beleuchtung kann durch die Decke geschehen. Ganz besonders für Deklamatorien und Reden würde sich eine solche Einrichtung eignen.

Die Musik besteht nur aus Vokalen, jeder Ton ist daher dem Ohre deutlich vernehmbar; die Rede dagegen besteht aus Vokalen und Konsonanten, die letzteren sind es, welche bei schwachem Tone und Undeutlichkeit die Verständlichkeit vermindern; und hier tritt also mehr noch wie bei der Musik die Nothwendigkeit ein, den Ton möglichst ohne Wiederhall zu verstärken.

Sind Ursachen vorhanden, weshalb Logen angebracht werden müssen, so ist es nothwendig, dieselben so hoch, und deren so wenig als möglich über einander, also höchstens eine Reihe, anzubringen. Denn je niedriger sie sind, um so mehr raubt die über den Köpfen der Zuschauer liegende Decke denselben allen Genuß.

Die Wände des Saales sind am einfachsten, d. h. eben zu halten. Bedeutende Vorsprünge schwächen und zerstreuen den Ton ohne Noth; auch übermäßig vorspringende Gesimse erzeugen diese Wirkung. Selbst runde, ovale und vieleckige Formen ließen sich bei Anwendung gerader Decken in einzelnen Fällen zu Musikaufführungen benutzen, wenn

Digitized by Google

man die bei den Conzertſälen erwähnten Vorſichtsmaßregeln nicht verſäumt; jedoch nur mit der größten Auswahl, und nie ohne beſonders zu nehmende Rückſichten.

Für die Einrichtung der Lokale, worin öffentliche Reden gehalten werden, gilt im Ganzen daſſelbe, was eben von den Conzertſälen geſagt wurde. Die Gewohnheit hat ihnen jedoch die Form eines Halbkreiſes gegeben, welcher mit ſeinem Durchmeſſer an einen rechtwinkligen Raum anſchließt.

Damit kein Wiederhall entſteht, wird die Decke geradlinig geſchloſſen. Die Rednerbühne ſteht entweder im Mittelpunkte des Halbkreiſes oder wenig davon zurück.

Die Sitze erheben ſich amphitheatraliſch und hierdurch wird dem Bedürfniſſe, den Redner gleichzeitig zu ſehen, mit abgeholfen.

Es finden ſich aber auch länglich rechtwinkelige Säle, welche dem gewünſchten Zwecke entſprechen; nebenbei haben dieſe den Vortheil einer leichteren Conſtruction der geradlinigen Decken, welche bei Halbkreisformen immer ſchwieriger wird, je mehr der Durchmeſſer wächſt. Die früher erwähnte Sprachrohrform würde jedoch hierbei unſtreitig die beſten Dienſte leiſten. Der Fußboden, welcher ſich ſenkt, würde die Zuhörer nicht hindern, den Redner gleichzeitig zu ſehen, da letzterer vermöge der angegebenen Form ſehr hoch zu ſtehen kommt.

Die Theater in akuſtiſcher Hinſicht.

Wir nahen uns hier einem Gegenſtande, der vielfach in obiger Hinſicht beſprochen worden iſt. Nichts deſto weniger leiden alle unſere Theater daran, daß man auf ſehr vielen Plätzen derſelben weder ſieht noch hört. Gewöhnlich mißt man die Schuld dem Baumeiſter zu, welches freilich immer das Kürzeſte iſt. Man berückſichtigt aber keineswegs die Hunderte von Urſachen, welche dies Unzweckmäßige hervor-

Digitized by Google

bringen, und von denen der Baumeister höchstens die wesentlichsten bei aller Anstrengung zu überwinden im Stande ist.

Ein vollkommenes Theater wird bei den Anforderungen, welche jetzt daran gemacht werden, nie zu Stande kommen, weßhalb aber keineswegs der Baumeister angeklagt werden kann, wie sich aus dem Folgenden leicht ergeben wird.

Es wird jedoch vorher nothwendig seyn, die antiken Theater zu betrachten, welche von den neueren Baumeistern gewöhnlich als Grundlage, der Form nach, für die jetzigen Schauspielhäuser betrachtet werden.

Die vorhandenen Ueberreste antiker Theater haben jedenfalls den jetzt bestehenden ihre ursprüngliche Form gegeben, woran die blinde Verehrung alles Antiken hauptsächlich Schuld hatte; aber wie himmelweit verschieden sind diese Bauwerke von einander hinsichtlich ihrer Grundbedingungen.

In den antiken Theatern wurde bei Tag gespielt, bei uns am Abende; hieraus entstand für die modernen Theater die Nothwendigkeit der Beleuchtung und Bedeckung. Aus der Schwierigkeit der letzten Bedingung entstand für unser Theater ein gewisses Maximum des Maaßes für den Zuschauerraum, die Logen miteingerechnet, welches bei 100 Fuß Länge höchstens, und einer verhältnißmäßigen Breite wohl niemals überschritten werden kann.

Die antiken Theater hatten hierin kein vorgeschriebenes Maaß, denn die in seltenen Fällen angewendete Bedeckung durch Velarien ließ einen sehr großen Durchmesser zu, ohne geradezu unmöglich zu werden, wozu sich aber bei unsern Theatern noch andere Ursachen gesellen. Die Beleuchtung ist ohnehin bei den jetzt üblichen Maaßen höchst schwierig und mangelhaft, und die Verständlichkeit der menschlichen Stimme reicht höchstens 100 Fuß Entfernung. Bei den antiken Theatern war die Rück-

Digitized by Google

sicht für die Beleuchtung unnöthig, und die menschliche Stimme wurde durch Masken mit sprachrohrförmigem Munde verstärkt, welches zwar allen Ausdruck der Gesichtszüge verhinderte, in akustischer Hinsicht aber seine Wirkung that. Auch dieser Vortheil fällt jetzt weg.

Bei der einfachen amphitheatralischen Einrichtung antiker Theatersitze (ohne Logen) konnte sich die Stimme gleichmäßig, ohne irgend gebrochen zu werden, verbreiten. Wie ganz anders bei uns: die Nothwendigkeit der Logen ist diesem Erforderniß hinderlich. In den Logen selbst hört man nur auf den vordersten Plätzen gut, auf der zweiten Reihe schlecht, auf der dritten und vierten gar nicht. Hiervon sind höchstens die Logen ausgenommen, welche dem Proscenium gerade gegenüber liegen. Die Niedrigkeit der Logen, welche aus der Anbringung möglichst vieler Plätze entsteht, um möglichst viel Geld zu lösen, vermehrt diesen Uebelstand ungemein. Es liegt aber außer den Kräften des Baumeisters ihm abzuhelfen.

Hohe Seitenwände der Logen, wie sie doch immer gewünscht werden, sind ebenfalls der Verbreitung des Schalles so wie dem Sehen höchst nachtheilig. Deshalb sind in einigen neueren Theatern sogenannte Balkonsitze (auch um mehr Plätze zu gewinnen) vor den Logen angeordnet worden; allein hieraus entsteht der Nachtheil, daß die in den Logen Sitzenden weder in das Parterre sehen, noch von dort aus gesehen werden können. Deshalb sind diese Anordnungen wenig beliebt, und der Baumeister hat Ursache sie zu vermeiden. Auch hört man in den unter den Balkonsitzen zurücktretenden Logenreihen schlecht, weil die Decken, welche die Balkons davor bilden, zu niedrig darauf liegen und zu weit vortreten. Alle diese Rücksichten fielen in den antiken Theatern weg.

Das antike Proscenium war ein von drei Seiten

Digitized by Google

durch Mauern umschlossener Raum, nur mit verhältnißmäßig kleinen Oeffnungen, durch welche man die beweglichen Dekorationen sah. Unsere Proscenien sind schmal, und nach hinten verliert sich der Ton in den Coulissen. Außerdem sind die bei uns so sehr beliebten Logen im Proscenium selbst für die Verständlichkeit der Rede höchst nachtheilig, da sie als durchbrochene Seitenwände des Proscениums den Ton verschlucken, und nicht, wie sie sollten, fortpflanzen. Wenn auch die Schauspieler mitten in das Proscenium treten, so hilft dies wenig. Die angeführten Prosceniumlogen aber sind ein Erforderniß für Personen des höchsten Ranges; der Baumeister kann sie also nur in einzelnen Fällen weglassen. Dies ist im Stadttheater in Pesth wirklich geschehen, und deshalb, da überdies das Proscenium verhältnißmäßig sehr tief, und wie ein Sprachrohr zusammengezogen ist, hört man in diesem Theater sehr gut. Man hat auch versucht, die Decke des Proscениums nach einer krummen Linie zu construiren, und glaubte dadurch eine Verstärkung des Tones zu bewirken, allein es entstand ein solcher Wiederhall, daß man die geradlinige Decke wieder herstellen mußte.

Der hinter dem Schauspieler befindliche offene Raum sowohl, als noch mehr die darin befindlichen leinewandenen Dekorationen, sind ebenfalls Hindernisse zur Verstärkung des Schalles, und doch kann der Baumeister sie nicht heben.

Die übliche Lage des Orchesters unterhalb am Proscenium ist so unvortheilhaft für die Verbreitung des Schalles wie möglich, und doch kann nächst allen übrigen Rücksichten keine andere Stelle und keine bessere Anordnung für dasselbe ausgemittelt werden. Wäre es auf der Bühne, oder mit ihr in gleicher Höhe, so würden die unteren Zuschauer nichts sehen; hinter oder neben der Bühne würde man nichts hören. Selbst wenn der Fußboden desselben nur wenig höher rückte, könnten die im Par-

Digitized by Google

quet Sitzenden nicht darüber hinaussehen, welches jetzt schon nicht hinlänglich geschieht, da ohnedem das Lampenbrett die Beine der Schauspieler verdeckt. Es bleibt also hierbei nichts übrig, als es zu lassen, wie es ist.

Was endlich die Form des Zuschauerraums betrifft, so ist die sogenannte Hufeisenform die beliebteste. Allein auch sie hat ihre Uebelstände, welche nicht zu heben sind, und die namentlich bei großen Häusern in schlechtem Hören und in einer Menge sogenannter todter Plätze der Seitenlogen besteht. Der Halbkreis als Grundrißform für kleinere Theater erfüllt die geforderten Bedingungen immer noch am besten, nur ist er für große Häuser deshalb nicht anzuwenden, weil sein Durchmesser für die zu beabsichtigende Unterbringung von 3 bis 4000 Personen so anwachsen würde, daß die Decke wohl nicht mehr ohne übermäßige Schwierigkeit zu construiren wäre.

Für ganz kleine Theater zu 600—700 Personen ist ein rechtwinkeliger Saal mit Logen an der hinteren Wand und mit Gallerieen an den Seitenwänden, welche nur eine Reihe Sitze enthalten, immer das Zweckmäßigste in jeder Rücksicht.

Die gerade oder nur sehr gering gebogene Decke, in Verbindung mit dem üblichen großen Schall- und Dunstloch, ist zweckmäßig, und bedarf keiner Erwähnung.

Die hölzernen Corridorwände dienen sehr zur Verstärkung des Schalles, und hieraus ist es am besten zu erklären, daß man in allen unseren Theatern, ungeachtet aller gerügten Mängel, wenigstens auf den besseren Plätzen auch in mäßiger Entfernung so ziemlich gut hört.

Langhans macht die Bemerkung, daß der Luftstrom ein bedeutendes Verstärkungsmittel des Schalles werden kann, denn jedes Geräusch hört man in der Richtung des Luftstromes viel weiter, als

Digitized by Google

gegen denselben. Hierauf gründet er die Anlage von Zuglöchern zwischen dem ersten Rang und den Parquetlogen, der Bühne gegenüber. Diese Vorrichtung soll bewirken, daß der Schall von der Bühne aus den Zuhörern schnell und deutlich zugeführt werde. Ein starker Luftstrom aber verursacht für die Zuschauer unangenehme Zugluft, ein sehr mäßiger bringt die gewünschte Wirkung nicht hervor. Vielfach angestellte Versuche würden dies Mittel, dessen Theorie ganz gegründet ist, also erst bewähren müssen.

Zur Beförderung der akustischen Wirkung giebt es nach dem früher Gesagten keine bessere Form, als die eines Sprachrohrs. Aber bei keiner Anlage wäre sie so viel Schwierigkeiten und Einwendungen unterworfen, als eben bei den Theatern.

Der Fußboden wenigstens könnte darin anstatt fallend nur nach hinten steigend angelegt werden, wodurch die Form schon wesentlich verändert wird.

Es frägt sich demnach, nachdem wir alle Mängel der jetzigen Anlagen berührt haben, wie diesem wohl am besten abzuhelfen wäre. Wir wollen sehen.

Der tadelfreien Einrichtung eines Theaters setzen gerade die Interessenten, welche sie am meisten verlangen, die größten Hindernisse entgegen: die Theaterdirectoren und das Publikum. Es liegt im Reiche der Möglichkeit ein Theater zu bauen, welches in akustischer und optischer Hinsicht allen vernünftigen Forderungen genügt. Allein die Theaterdirectoren verlangen vom Baumeister jeden Winkel, welcher nur irgend zugänglich ist, mit Plätzen zu spicken, damit die Theaterkasse ein Maximum an Ertrag liefere. Hieraus entstehen niedrige Logenplätze, im Hintergrunde derselben andere todte Plätze, wo kein Mensch weder etwas hören noch sehen kann. In den antiken Theatern war dies nicht der Fall, da sie so groß, wie man Lust hatte, gebaut werden konnten, indem keine Logen darin stattfanden. Die

Digitized by Google

Einlaßkarten wurden auch nicht für Geld verkauft wie bei uns, und also ließ sich durchweg für möglichst gleich gute Plätze sorgen, welches bei der bekannten Anordnung derselben auch recht gut anging.

Im antiken Theater waren keine Damen, welche außer dem Anspruch möglichst gut und bequem zu hören und zu sehen, auch noch, wie bei uns, verlangten, gesehen zu werden. Auch diese Sitte hat für den Baumeister viel unbequemes, und namentlich den vervielfältigten Gebrauch der Logen erzeugt; denn bei einer nur amphitheatralisch ansteigenden Sitzreihe wird der Einzelne nicht bemerkt, wohl aber in der ersten Reihe der Logen, namentlich des Parquets und des ersten Ranges. Diesem Hinderniß wird aber wohl am wenigsten abzuhelfen seyn, da es ein Universalübel ist.

Die Einrichtung der Bühne kann vermöge unserer ganzen Art der üblichen Darstellung nicht unmittelbar hinter dem Zuschauer geschlossen werden.

Das Orchester kann aus dem Grunde weder seinen Platz noch die Art der Konstruktion verändern.

Nur das Proscenium läßt eine wesentliche Verbesserung zu, und diese besteht darin: daß man es so tief, wie es angeht, wenn eine oder zwei Coulissenstellungen der Bühne fortgelassen, und die beiden Wände des Proscениums um eben so viel verlängert werden. Läßt man bei dieser Vertiefung der Prosceniumwände auch noch die Seitenlogen darin fort, so hat man vermöge der nach Hinten sich verengenden Seitenwände, der sich nach Hinten senkenden Decke, und des nach Vorne niedersteigenden Fußbodens, ein vollkommenes, wenn auch kurzes Sprachrohr, gebildet. Die Seitenwände und Decke sind glatt zu halten. Die ohnehin an dieser Stelle ganz zweck- und nutzlose Anwendung von Säulen u. s. w. kann sich füglich in schöne figürliche Darstellungen verändern, wobei das Ganze nur gewinnen wird.

Digitized by Google

Eine Beleuchtung der Bühne wird durch ein tiefes Proscenium auch eher möglich, als wenn Logen darin angebracht sind. So wären wir dadurch auch eher in den Stand gesetzt, anstatt der ganz schlechten Beleuchtung von Unten herauf, eine dergleichen sehr schöne von Oben herunter, vermittelst Hohlspiegeln und Gasflamme zu erreichen. Dies nur nebenbei gesagt, da es für das hier vorgesteckte Ziel nicht zur Sache gehört.

Sollen die beliebten Logen am Proscenium nicht wegfallen, so können in einer nochmaligen etwas zurückspringenden Verlängerung des Prosceniums, nach dem Zuschauerraume hin, dergleichen Logen immer noch stattfinden. Auf den Einwand, daß man dann nicht unmittelbar auf der Bühne sitzt, kann freilich keine Rücksicht genommen werden.

Schwieriger ist die Hauptform des Zuschauerraumes anzuordnen, und es bleiben hier nur folgende Bestimmungen übrig. Der Halbkreis und das Rechteck sind in akustischer Hinsicht, mit gerader Decke geschlossen, die besten Formen. Die Logen müssen höchstens zwei Reihen Sitze hinter einander erhalten, da mehrere zu nichts nützen. Dies gilt ganz insbesondere von denen, die nahe an der Bühne sind.

Die Logen müssen möglichst weit der Höhe nach von einander abstehen, und dies ist bei unserer Sparsamkeit eine schlimme Bedingung, da sehr bald ein Rang weniger entsteht. Sind die Logen höher so können sie auch mehr Sitzreihen erhalten; hierdurch wird obiger Verlust an Plätzen größtentheils ersetzt.

Der Logenraum muß keine hohen Seitenwände erhalten, denn diese hindern am Hören und Sehen.

Der ganze Zuschauerraum muß ganz frei von Unterstützungen seyn. Deshalb hat man auch in neuerer Zeit sehr dünne eiserne Säulen zur Tragung der Logenreihen verwendet.

Digitized by Google

Die Sitze, welche hinter einander stehen, müssen so viel Steigung erhalten, daß der Kopf des Hintersitzenden ganz über dem Kopf des Davorsitzenden hervorragt. Ebenfalls eine schlimme Bedingung, da dadurch die Parquetlogen verloren gehen, indem das Parquet und Parterre, der größeren Steigung wegen, diesen Höhenraum fortnehmen.

Für ganz große Theater bei denen die Hauptbedingung ist, viel Geld einzunehmen, häufen sich übrigens die Schwierigkeiten ungemein. Sie können, um gut zu sehen, nicht füglich anders als nach krummen Linien im Zuschauerraume construirt werden. Bekanntlich aber findet der meiste Wiederhall in den Brennpunkten der Constructionslinien statt. Die einfachsten Linien, welche auch von allen nur einen Brennpunkt haben, der in den Zuschauerraum fällt, sind der Dreiviertelkreis, oder, wenn noch mehr Menschen untergebracht werden sollen, die Dreiviertelellipse. Das vierte Viertheil dieser beiden Figuren fiele in den Raum des Prosceniums.

Auch der Halbkreis mit Verlängerung der Seitenwände ist in akustischer Hinsicht gut. Nur hat die Anbringung der Logen an der geraden Verlängerung desselben wenig Plätze, außer der ersten Reihe, wo man sehen kann, und deshalb hat diese Form auch selten Anwendung gefunden.

Entschließt man sich demnach bei ganz großen Zuschauerräumen als Grundrißform die Ellipse zu wählen, so frägt es sich nur, wie dem in dieser Figur sich bildenden Wiederhall am besten begegnet werde?

Die Form des sprachrohrförmigen, verhältnißmäßig sehr tiefen Prosceniums wollen wir ein für alle Mal festhalten. Die Weglassung der Seitenlogen darin ebenfalls.

Der Zuschauerraum sey elliptisch construirt, die Logenreihen der Höhe nach weit von einander abstehend, und nicht tief.

Digitized by Google

Die geringe Tiefe der Logen verursacht noch, daß der Schall sich nicht darin, wie man sagt, verfängt, sondern bequem weiter geleitet wird.

Eine horizontale Decke wird zuförderst dem sich noch erzeugenden Wiederhall am besten begegnen. Außerdem ordne man in Verbindung mit dem einen üblichen Schallloche deren mehrere an verschiedenen Stellen an, und insbesondere eines davon über dem in den Zuschauerraum fallenden Brennpunkte der Curve. Durch beliebiges Oeffnen und Schließen wird man im Stande seyn den Schall zu reguliren.

Wäre gar keine Decke vorhanden, so würde auch kein Wiederhall, oder nur ein sehr unbedeutender vorhanden seyn; je mehr Oeffnungen daher in der Decke disponibel sind, um die Schallstrahlen entweichen zu lassen, um so mehr wird dieser vermindert.

Ein deutliches Echo wird in den Gebäuden nie entstehen, da ihre Dimensionen zu klein, und auch die Standpunkte der Zuhörer zu verschieden sind; allein das Ineinanderschwirren der Töne ist um so lästiger, und der Baumeister hat alle Rücksicht zu nehmen, dieses so viel als möglich zu verbannen, da sonst die schönste Musik oder Rede dadurch ungenießbar gemacht wird.

VI.

Einiges über Fäulniß und die Mittel zu ihrer Verzögerung. [1]

Wie die Natur sich selbst durch den ununterbrochenen Wechsel von Bilden und Zerstören erhält und auch der Organismus, als individueller, nur dadurch beharrt — eben so ist ein allgemeines eiliges Bestreben zu produciren und zu zerstören, zu

1) Aus den Preuß. (Königsberger) Provinz. Bl. Nov. 1837.

vernichten, überall in der menschlichen Thätigkeit bemerkbar.

Von dem Menschen wird zu Zerstörung seiner eignen Erzeugnisse oder der der Natur gewirkt durch das Verzehren, durch den Verbrauch zu so mancherlei Zwecken, je nach einem mehr oder weniger dringenden Bedürfniß.

Die Natur kommt aber diesem Zerstörungswerk zu Hülfe. Die allgemeinsten Naturkräfte und physischen Potenzen, Licht, Wärme, Feuchtigkeit, Einfluß der Atmosphäre, Würmer, Motten — dieses sind die Mittel, welche die Natur dazu anwendet.

So sehr nun dieses Zusammenwirken des Producirens und Zerstörens, so sehr sie beide das menschliche Leben rege, wach und munter erhalten, und deshalb beide im hohen Grade schätzens- und wünschenswerth sind, indem sie sogar die Möglichkeit einer möglichst großen Bevölkerung, einer möglichst großen Anzahl das Leben Genießender bedingen, und den Trieb nach Thätigkeit und Beschäftigung begünstigen, so ist man doch auch genöthigt, sich nach Mitteln und Wegen zu Erhaltung und längerer Dauer von Naturprodukten umzusehen, theils für den künftigen Gebrauch, theils zum Zweck des Studiums der so unendlich mannigfaltigen, oft so zarten und leicht zerstörbaren Organismen, deren Gewebe oft in Kurzem zerfließt.

Dieses Bedürfniß in Betreff der Erhaltungsmittel der Form und des Stoffes, oder wenigstens des letztern bei unumgänglicher Veränderung der Form und Mischung ist groß und sehr allgemein verbreitet, so daß viel Mühe und Nachsinnen darauf verwandt worden ist, dasselbe für manche Fälle zu befriedigen.

Wenn es nun der Beruf der Naturkräfte ist, zu Zerstörung des Vorhandenen unabläßig zu wirken, und so einerseits der Wirksamkeit des Menschen entgegen zu kommen, sie zu unterstützen, während sie

Digitized by Google

anderseits mit ihr im Kampf zu liegen, ihr entgegen zu treten scheint, so könnte man im Allgemeinen sagen: die Mittel zu Erhaltung sind darin zu finden, daß man die zu bewahrenden Körper der Einwirkung der erwähnten Naturkräfte entzieht, oder ihre Einwirkung beschränkt und ausgleicht. Sämmtliche Mittel und Wege das Zerfallen der Organismen, als das allgemeine Ergebniß des Todes bei Pflanzen wie bei Thieren oder ihren Theilen zu beschränken oder für kürzere oder längere Zeit aufzuhalten, knüpfen sich zwar an diesen eben erwähnten Punkt, jedoch sind sie ihrer Besonderheit nach so sehr verschieden, daß es zweckmäßig erscheint, sie in einer kurzen Uebersicht, wenn auch nicht vollständig geordnet zusammen zu stellen, und dabei nicht nur die gewöhnlichen, allgemeinen, bekannten Verfahrungsarten zu diesem Zweck namhaft zu machen, sondern auch die Principien, auf welchen diese beruhen, die wir von den Naturforschern gewonnen und den Bemühungen derselben zu danken haben, in der Kürze zu erwähnen. Zuvor aber wollen wir noch bemerken, daß die Verderbniß der Naturgegenstände, je nach Art und Grad, auch verschiedenartig bezeichnet wird.

Bei todten thierischen und pflanzlichen Organismen nennen wir diesen Proceß der Verderbniß, dem sie unterliegen, die Fäulniß. Allein es erstreckt sich dieser Ausdruck auch auf Körper, die nicht aus dem organischen Reiche stammen. Auch z. B. das Wasser, das frisch und klar aus der Quelle geschöpft, längere Zeit bei einer Temperatur stille gestanden hat, die einige Grade gleich weit vom Kochpunkt und vom Gefrierpunkt ist, geht, nachdem es in Kurzem, wie man sagt, fade geworden ist, nach einiger Zeit eine Verderbniß ein, die wir ebenfalls als faul bezeichnen.

Hier mag noch erwähnt werden, daß außer der Einwirkung eines gewissen Wärmegrades und des

Digitized by Google

Zutrittes der Luft auch Ruhe dazu mitwirkt, die Zersetzung, wenigstens von einer bestimmten Art, eintreten zu lassen.

Wenn diese Bedingungen stattfinden, so wird der Wein, das Bier schaal, dann sauer. Der Essig wird schaal, d. h. verliert seine Säure, und geht dann, wie die eben erwähnten Flüssigkeiten, endlich in Fäulniß über. Die Milch fängt an, sich in ihre Bestandtheile zu trennen, wird, wie man es nennt, schlickrig, dann sauer u. s. w.

Wir bemerken an dergleichen Produkten aus dem organischen Reich, so wie an den Trümmern der Organismen, so auch an dem Wasser, wenn es in Fäulniß übergeht, was immer eher geschieht, wenn es mit organischen Bestandtheilen geschwängert ist; wir bemerken an ihnen, während sie in der Fäulniß fortschreiten, neue Produkte, Schimmel, Urthiere, microscopisches Leben.

Auch die concreten oder starren unorganischen Körper, namentlich die Felsarten, verschont die Zerstörung nicht. Durch den wechselsweisen Einfluß von Hitze und Frost, der Luft und der atmosphärischen Feuchtigkeit zerfallen sie in ihre Bestandtheile, und regelmäßig beobachten wir alsdann die Geneigtheit zum Uebergange in organische Formen. Es sprießen zuerst Moose aus ihnen hervor; dann auf den Grund des von diesen Urtypen organischer Wesen sich bildenden Humus (Pflanzenerde) entstehen bald höhere Organismen: Gräser, Kräuter, Wälder, die sich endlich ohne Zweifel durch die räthselhafte generatio ossiginaria mit thierischem Leben bevölkern; dagegen bei den pflanzlichen und thierischen Organismen dieselben durch die bei der fauligten Verderbniß bewirkte Veränderung ihres Gewebes zwar auch in Urorganismen, gleichzeitig aber in unorganische Substanzen, namentlich größtentheils in flüchtige, strahlende Stoffe übergehen, während die

Digitized by Google

thierischen Organismen, so wie einzelne Pflanzengattungen, die mit lockerem Gewebe gleichzeitig in eine eigenthümliche breiartige Form zerfließen. Als einzelne Erscheinungen bei dem Beginne der Fäulniß, als einigermaßen bemerkungswerth, wäre noch anzuführen die Veränderung der Farbe der Oberfläche der Körper, so wie die Lichterscheinung des Phosphorescirens bei dem faulenden Holze, faulenden Eingeweiden der Fische, im Dunkeln wahrnehmbar.

Wenn wir es hier nur vorzüglich und ausschließlich mit den organischen Gebilden zu thun haben, so wird sich nunmehr der Begriff der Fäulniß vorläufig ergeben. Es ist dieses Zerfallen und scheinbare Verschwinden kein wirkliches Vernichten, und der gewöhnlichen Beobachtung wird die Ansicht nicht fremd sein, daß die Fäulniß nur in der Veränderung der Form und Mischung der Substanz besteht, die eigenthümliche Art der Verbindung der Elemente aufgehoben wird, diese aber in der Natur vorhanden bleiben, das Leben sich vielmehr bei dieser Veränderung jederzeit, wenn gleich in niederer Potenz, überall regt und äußert, ja sogar vervielfältigt.

Die Fäulniß beruht nun hiernach unbedenklich auf dem Ueberwiegen, auf der freien, ungehemmten Wirkung der allgemeinen plastischen, bildenden Naturthätigkeit in todten Gebilden, in deren Zurückbilden in einfache Elemente, wobei die Natur keinen bestimmten Lieblingstypus hat und nur ihrem innewohnenden Bildungsstreben folgt, wenn gleich sie nach ewigen, unveränderlichen Gesetzen, je nach den Umständen, ihre Thätigkeit äußert.

Noch ist zu erwähnen, wie und auf welche Weise die Natur andererseits fäulnißwidrig wirkt, die Fäulniß abhält und ihr zuvorkommt.

Das Leben ist das anerkannte allgemeinste fäulnißwidrige Mittel; das einmal vorhandene belebte Individuelle erhält sich, stets sich verändernd nach Form und Bestandtheilen, gegen die mächtige Einwirkung

des erwähnten allgemeinen plastischen Bestrebens der Natur, und so ist, mit der so reichlichen Erzeugung des Lebens in dem Todten, die gleichzeitig mit der Fäulniß auf ihrem Gebiete eintritt, schon die Anordnung vorhanden, dem Proceß der Verwesung Schranken zu setzen und ihn möglichst abzukürzen. Außerdem sehen wir auch Thiere höherer Ordnung damit beauftragt, das Todte, in Fäulniß Uebergehende zu verzehren, und dann ferner auch durch Vernichtung der aus der Fäulniß oder nur der Verderbniß organischer Wesen entkeimenden niedern Organismen, ihrer Ueberhandnahme zu wehren.

Die unorganischen, aus mehr oder weniger einfachen Stoffen bestehenden, den Organismus unseres Planeten bildenden Glieder, Luft und Wasser, die ebenfalls unter gewissen Bedingungen der Veränderung, die wir mit dem Ausdruck der Verderbniß zu bezeichnen gewohnt sind, unterliegen, erhalten sich frisch und stetig; für die lebenden Organismen brauchbar, ihr Leben, ihr Bestehen möglich machend, durch Bewegung und unabläßige Wiedergewinnung ihrer Indentität, vermittelst des uns seinem Wesen und seiner Thätigkeit nach verhüllten, geheimnißvollen, und nur in seinen Wirkungen wahrnehmbaren Princips der Selbsterhaltung; durch einen nie ruhenden Kampf der tellurischen Kräfte: Magnetismus, Electricität, Licht. — So sehr diese dämonischen Kräfte durch ihre riesenhafte, mächtige Thätigkeitsäußerung zu Zerstörung, Zersetzung des Bestehenden unabläßig wirken: eben so sehr sind sie auch die Diener des erhaltenden Princips, indem sie das Fremde in der Atmosphäre zerstören, und überall die Ueberhandnahme von Afterbildungen, von Verderbniß verhindern. Der Kreislauf in der Natur erneuert das Wasser der Quellen, und die Flüsse führen dem Meere immer neuen Vorrath zu. Fluth und Ebbe sind sein Puls, und die nie ruhende Be-

Digitized by Google

wegung seiner Wellen erhält die gleichförmige Frische des Oceans. Erdbeben und Orkane sind die Beauftragten zu wachen über die Fortdauer der gesetzmäßigen Regelmäßigkeit und Ordnung der Natur. In den Meteoren zeigt sich uns der Kreislauf der Natur, durch Selbstentzündung und Verbrennen eines unangemessenen Antheils der Atmosphäre, durch Verflüchtigung, Verflüssigung, durch Niederschläge und wieder Erstarren in organische und unorganische Formen, das Vorhandene erhaltend.

Aber auch durch eigenthümliche Processe und Verhältnisse, denen die Natur ihre Erzeugnisse unterwirft, werden diese bisweilen geschützt vor der allem vorhandenen Irdischen unvermeidlich sonst bevorstehenden endlichen Vernichtung durch die Fäulniß.

Dergleichen Vorgänge und Bedingungen zu Erhaltung der Gewebe sind z. B. die Verkohlung, die mit den unterirdischen Wäldern vorgegangen ist, so daß ihre Umwandlung in steinartige Härte sie als Brennmaterial in hohem Grade geschätzt sein läßt. Ein anderes Mal ist es die hohe oder niedere Temperatur, welche das Gewebe durch Ausdörren oder durch ewigen Frost erhält, indem diese Verhältnisse sie der Einwirkung der Feuchtigkeit entziehen, die als eine der Hauptbedingungen der Verwesung ausgeschlossen sein muß, wenn der Erfolg der Verderbniß nicht eintreten soll. So fand man den vorweltlichen Elephanten — das Mammuth — sein Gerippe noch mit Fleisch, Haut und Haaren bekleidet an dem Ufer der Lena im Eise.

In dem Gebiete der von Eise starrenden Pole ist überhaupt fast nur in dem wogenden Meere verhältnißweise dürftiges Leben und organische Thätigkeit. — Der Mensch verkümmert daselbst seiner edleren, höheren Anlagen und Kraftäußerungen nach, und selbst zum Vorgange der Fäulniß gehört eine gewisse Regsamkeit und die Möglichkeit der Kraftäußerung der Elemente.

Digitized by Google

Ferner giebt es gewisse Localitäten, Keller und Gewölbe, wo vielleicht durch Zugluft, die austrocknend wirkt, und zugleich die Erzeugung und den Zugang von Insekten und Würmern verhindert, wobei auch die Luft selbst nicht verderben kann, oder durch andere, noch nicht genügend erforschte Umstände, die Verwesung der Leichname lange Zeit hindurch abgehalten wird.

Wollen wir nun die Natur nachahmen, so müssen wir eben dieselben oder noch andere, nach eben diesen Principien wirkende Mittel anwenden, um den Zweck, die Verwesung aufzuhalten, zu erreichen. Ehe ich jedoch die Mittel und Verfahrungsarten zu diesem Zweck näher in Betrachtung ziehe, sei es erlaubt, einiger Operationen und ökonomischer Processe zu erwähnen, wobei einzelne Naturprodukte unter Herbeiführung aller Bedingungen absichtlich bis zu einem gewissen Punkt der Zersetzung geführt werden, diese dann unterbrochen und durch kunstmäßige Bearbeitung und Behandlung ein Produkt erzielt wird, das auf den Tafeln der Reichen, in den Hütten der Armen und auf dem Lager des Kranken dem freudigen Genuß oder der Erquickung dient. Wein, Essig, Weingeist sind die bekannten Erzeugnisse solchen Verfahrens, wobei die eingeleiteten, zur Verderbniß führenden, Processe nur bis zu einem gewissen Grade zugelassen werden; auch das Brodbacken gehört hieher, wobei wie bei den eben erwähnten Operationen, die Bestandtheile der zur Nahrung dienenden Naturprodukte mit Zuhilfenahme von Gährungsmitteln aufgeschlossen werden, verändert werden, neue Verhältnisse eingehen, um dem Organismus analoger, genießbarer gemacht zu werden. Hierauf wird bei dem Backen durch die Wirkung der hohen Temperatur der größte Theil der Feuchtigkeit aus dem Teige verflüchtigt, die Brodmasse mit einer harten

Digitized by Google

Oberfläche, die Rinde, verſehen, und erhält ſich dann längere Zeit für den Genuß. [1])

Bei jenen geiſtigen Getränken wird die künſtlich erzeugte, durch Gährung gewonnene Flüſſigkeit aus zuckerſtoffhaltigen Naturprodukten noch beſondern Bearbeitungsarten unterworfen und dann in luftdichten Gefäßen aufbewahrt. Der Weingeiſt, ein aus einfachen Elementar-Beſtandtheilen zuſammengeſetzter Körper, erhält ſich, ſo feſt verſchloſſen, dem Zutritt der Luft entzogen, lange Zeit unverändert, und dann ſelbſt wieder zu Aufbewahrung von der Fäulniß unterliegenden Subſtanzen, indem er ſeinerſeits den Zutritt der Atmoſphäre ausſchließt, den organiſchen Theilen einen Theil ihrer wäſſrigen Beſtandtheile entzieht, und ſo die geforderten Bedingungen erfüllt, um ihre Verderbniß aufzuhalten. Dieſelbe Wirkung leiſtet in modificirter Weiſe der Eſſig, welcher in der Haushaltung zu dieſem Zweck ſo häufig angewandt wird, um die Genüſſe theils vorzubehalten, theils zu vervielfältigen.

Wenn ich nun ferner, um einigermaßen der Vollſtändigkeit zu genügen, der in der Haushaltung allbekannten Keller und namentlich auch der Eisgruben erwähne, ſo wie des Trocknens von Obſt und andern Früchten und Gemüſen, um ſie für den Winter zu conſerviren, ſo muß ich hauptſächlich auch des Austrocknens des Brodes, als Schiffszwieback für längere Seereiſen gedenken, wobei überall die erwähnten Principien wirkſam ſind, und der Erfolg ohne Mühe auf ſie bezogen werden kann; ferner auch des in nördlichen Gegenden gebräuchli-

1) Das Gerben oder die Zubereitung des Leders beruht gleichfalls darauf, dieſes Material aus ſeinem rohen Zuſtande bis auf einen gewiſſen Grad der Zerſetzung hinzuführen, um das Fäulnißfähigere davon abzuſondern und die eigentliche Haut durch beſondere Bearbeitung dauerhaft zu machen.

Digitized by Google

chen Dörrens des Getreides, wobei außer der Austrocknung auch noch gleichzeitig eine Räucherung wirksam ist.

Durch diese Operation, die bei uns nicht weniger Nutzen bringen würde, wenn es gleich nicht nothwendig erforderlich wäre, auch das Stroh, wie dort geschieht, mitzudörren, was gegentheils manchen Nachtheil mit sich führt, namentlich in Absicht der Ernährungsfähigkeit für die Hausthiere. Durch diese Behandlung des Getreides wird, ohne Beeinträchtigung der Keimfähigkeit, der große Vortheil erlangt, daß Mühe und Kosten des häufigen Umstechens und die Arbeit des fleißigen Harfens und Reinigens erspart wird, was bei ungedörrtem Getreide, um Staub und Insektenbrut zu entfernen, erforderlich ist; ein Verfahren, das hauptsächlich auch bei in fremden Häfen aufgespeichertem Getreide in Betreff der Kosten bedeutend in Anschlag kommt. [2])

Die bereits angedeutete Räucherung ist eine Behandlung organischer Substanzen, die darauf hinleitet eine eigenthümliche fäulnißwidrige Kraft oder Wirsamkeit in dem Verbrennungsprodukt vegetabilischer Stoffe in der Form des Rauchs zu gestatten, den auch der Holzessig, als ein anderes Produkt desselben Verfahrens, zu ersetzen vermag, wie überhaupt die Erzeugnisse des Verbrennens, ihren verschiedenartig gemischten Elementar-Bestandtheilen nach, in der neuesten Zeit die Aufmerksamkeit und das Studium der Chemiker ausschließlich auf sich gezogen haben.

Gedenken wir nun ferner des Einsalzens und Pökelns, so wären wir zu glauben geneigt, daß wohl kaum die Entziehung eines großen Antheils von

2) Eine gemeinschaftliche große Dürranstalt könnte vielleicht dem in diesem Zweige handeltreibenden Publikum sich bedeutend nützlich erweisen.

Digitized by Google

Feuchtigkeit hiebei allein zu Hinderung der Verderbniß wirksam sein mögte, vielmehr führt auf den Gedanken, daß ein eigenthümliches, der Fäulniß wehrendes Princip in dem Küchensalz vorhanden ist, so manches; schon daß dasselbe als eine mineralische Substanz, worin das räthselhafte Chlor einen Bestandtheil ausmacht, die Entstehung von Ur- und After-Organismen nicht zuläßt, und daß es Miasmen oder vielmehr Contagien (Ansteckungsstoffe) zu zerstören im Stande ist, welche letztere nichts anderes sind als das Produkt der Neigung zu eigenthümlicher Ausartung der Säfte und Gewebe im lebendigen, mit besonderem intensivem organischem Zeugungs- und Fortpflanzungsvermögen ausgestattet. Die bleichende Wirksamkeit dieses Stoffes, des Chlors nämlich, läßt sich ebenfalls auf ein Vernichtungs-, gleichsam Verbrennungsvermögen eigenthümlicher Art beziehen, in Folge dessen das organische Gewebe auf seiner Oberfläche von Fremdartigem befreit wird, oder vielleicht diese Oberfläche der Körper in der Art chemisch umgewandelt wird, um farblos zu erscheinen, was eine besondere Beziehung dieser Substanz zu dem Licht andeutet, dessen, nämlich des in die nächste Erdatmosphäre gelangten Lichtes, färbende, schwärzende Eigenschaft sich so häufig nachweist, demnach es auch zu den Conservativmitteln zu rechnen ist, gewisse Gegenstände vor dem verändernden Zutritt des Lichts eben so, wie vor der Luft zu bewahren.

Nicht blos die zarte, weiße Haut, der Teint der Damen, leidet von den sengenden Strahlen der Sonne, auch gewisse thierische Substanzen, z. B. Elfenbein wird farbig auf seiner Oberfläche, verliert seine Weiße, wenn es nicht vor ihrem Zutritt bewahrt wird. Mehre chemische Präparate und Arzneimittel müssen ebenfalls vor dem sie verändernden Zutritt des Lichts bewahrt werden, und werden deshalb in geschwärzten Gläsern aufbewahrt.

Digitized by Google

Doch, zu unserm eigentlichen Gegenstande zurückkehrend, bemerken wir zunächst, daß die Aufbewahrungsart des Einsalzens in neuerer Zeit eine viel ausgebreitetere Anwendung zu finden im Begriff ist, da sie zum Theil das Verfahren des Trocknens der grünen Futterstoffe für die Hausthiere ersetzen oder es verdrängen dürfte.

Im Vorbeigehen erwähnen wir noch des Einmachens oder Einsäuerns mancher Vegetabilien, wie Gurken, Kohl, wobei diese Substanzen selbst zugleich mit der Flüssigkeit, in welcher sie sich befinden, eine saure Beschaffenheit annehmen, die zu ihrer Erhaltung dient. Ihr Nutzen ist bekannt.

Um bei den ökonomischen Verfahrungsarten zu verweilen, bringe ich die Zuckersäfte in Erinnerung, die, da der Zucker keine Veränderung an der Atmosphäre erleidet, als das Austrocknen, lange sich conserviren, und höchstens nur durch freiwilliges Eindicken, mittelst Verdunstung sich zum Theil krystallisiren, der Tendenz des Zuckers entsprechend. [3])

Um Pflanzentheile mit möglichster Erhaltung ihrer Eigenschaften, die sie im frischen Zustande besitzen, für die Tafel aufzubewahren, hat sich ein französischer Gelehrter, Herr Appert, vor Jahren verdient gemacht; allein, wie vieles, was sich als neu und erst erfunden oder gefunden ankündigt, ohne zu der Kenntniß des vermeintlichen Erfinders zu gelangen, schon vor ihm vorhanden war, so müssen wir für die Methode, die von Herrn Appert angewandt wurde, die Priorität für die Hausfrauen vindiciren, die lange vor ihm ihre grünen Erbsen, Stachelbeeren u. dgl. in Flaschen gethan kochten, und nachdem dadurch die Luft daraus vertrieben

3) Wenn nämlich der Zuckerstoff nicht in einer größern Quantität von Flüssigkeit aufgelöst sich befindet, wo dann die Neigung zu der eigenthümlichen Art von Zersetzung vorherrscht, die bekanntlich als Gährung auftritt, deren bereits erwähnt worden.

Digitized by Google

war, die Flaschen fest verpfropft und verharzt an kühlem Ort aufbewahrten.

Auch kochten sie Spinat und anderes feines Gemüse, als schon eßbares, sogenanntes gestooftes Gericht, fertig, und begossen es, nachdem es erkaltet war, mit zerschmolzenem, beim Erkalten erstarrendem Fett, Talg, und setzten es als wohlschmeckende Speise im Winter ihren Gästen vor; wenigstens habe ich als Knabe die Praxis bei mir zu Hause gesehen. Nur das hermetische Verschließen dieser Präparate haben sie vielleicht nicht so vollkommen ausgeübt, als der gelehrte Chemiker. Item, sie gelangten zum Zweck.

Der Haushaltung im weitern Sinne gehört auch noch an: das Verkohlen der Pfähle, behufs ihrer längern Dauer in der Erde; das Anstreichen mit Oelfarben; das Theeren, welches auch auf die Schiffe angewandt wird. Bei andern Gewerben aber auch noch das Lackiren und Poliren, wodurch Schutz und Zierde vereinigt werden. Das Poliren wirkt, als die Oberfläche der Körper verdichtend, zum Abhalten der zersetzenden Einwirkung der Luft.

Wenn wir, von den bisher betrachteten Zwecken, zu denen man der verschiedenartigen Mittel zu Aufbewahrung von Naturkörpern sich bedient, andere ins Auge fassen, so sind es hauptsächlich die Wissenschaften, die sich der Erforschung des Gewebes und der ganzen Organisation der Menschen und Thiere, so wie der Pflanzen widmen, welche für ihre Sammlungen der Hilfsmittel bedürfen, ihre Präparate möglichst zu der Absicht ihres Studiums aufzubewahren. Wie die nützlichen und hochachtungswerthen Naturwissenschaften überhaupt sämmtliche Angelegenheiten der menschlichen Betriebsamkeit berücksichtigen und fördern, so haben sie ebenfalls in Betreff des hier betrachteten Gegenstandes auf dankenswerthe Weise sich bemüht und verdient gemacht. Sie haben die Chemie, den Galvanismus

Digitized by Google

aufgeboten, um die kostbaren Gebäude, die die Wellen durchschneiden, vor der Verderbniß zu schützen, der dieselben so sehr unterworfen sind, und deshalb schon seit lange mit Kupfer bekleidet werden.

Der Sublimat, der auch zu Aufbewahrung von Leichen versucht worden ist, jedoch hier dem Zweck nicht recht hat entsprechen wollen, ist in neueren Zeiten zu diesem Zweck angewandt worden; das Holz weniger verwüstbar zu machen und den Kupferbeschlag der Schiffe hat man durch galvanische Wirkung die verschiedenartigen verbundenen Metalle, die sonst chemische Zersetzung der Körper begünstigt, vor Verderbniß zu schützen gelehrt.

Ein anderes Schutzmittel gegen Zerstörung der Körper ist hier noch wegen seiner, wenn gleich entfernten Beziehung zu unserm Gegenstande zu erwähnen. Die Wissenschaft hat sich nämlich auch bemüht, der verzehrenden Wirkung des Feuers Einhalt zu thun [4]). Außer den chemischen Mischungen, welche von den Gauklern angewandt werden, um das staunenerregende Schauspiel der Unverbrennlichkeit sehen zu lassen, hat man sich auch bemüht, Holz in solcher Art zu behandeln, daß Gebäude, bei denen die Anwendung desselben unvermeidlich ist, vor dem Anbrennen geschützt sind. Außer manchem, vielleicht noch unbekannten hiezu benutzten Verfahren, ist hauptsächlich auch des sogenannten flüssigen Glases zu erwähnen, wo der erdige Grundstoff des Kiesels die Hauptrolle spielt.

Gewissen für die Sinne sehr widerwärtigen, aus dem animalischen Reiche stammenden Substanzen diese ihre belästigende Eigenschaft zu benehmen, ohne ihre ökonomische Nutzbarkeit besonders zu schmälern, hat man sich mit Erfolg bemüht.

4) Das heißt: die brennbaren Körper in so weit unverbrennlich zu machen, daß sie zwar verkohlen, aber zu Unterhaltung der Flamme unfähig werden; denn ganz unangetastet vom Feuer bleiben sie nicht.

Digitized by Google

Auch hat man seit Kurzem angefangen, bei thierischen Cadavern dem Fäulnißprozeß zuvorzukommen, und durch ein rasch nach erfolgtem Tode der größern Hausthiere vorgenommenes technisches Verfahren alles mögliche von dem Körper noch Brauchbare zu verwerthen.

Nur bei den menschlichen Leichnamen wäre entweder ein schnell wirkender Zerstörungsprozeß oder ein wenig mühsames und kostbares Verfahren zu Abwendung des Fäulnißvorganges wünschenswerth, da das Verbrennen wie das Mumisiren bedeutende Schwierigkeiten findet.

Aussichten dazu, dahin zu gelangen, die Verwesung abzuhalten oder wenigstens von derselben, bei späterer langsamer, allmählig erfolgender Zersetzung des thierischen Gewebes, nicht belästigt zu werden, scheint, nach folgender Ankündigung einer für die Naturforscher zumal höchst wichtigen Entdeckung, vorhanden zu sein:

Blätter zur literarischen Unterhaltung Nro. 118. April 1836.

Italien. Das Haupt der Medusa, das durch seinen Anblick in Stein verwandelte, ist von einem glücklichen Italiener, Girolano Segato, aus Bellano, man weiß nicht wo, aufgefunden worden, und ein Zeugniß des Prof. der Chemie, Joh. Gazzeri zu Florenz, des Prof. Betti, eines Physiologen ebendaselbst, dann der Professoren Ant. Targioni, Tozetti und Ferdin. Janetti, alles namhafter Leute, die in Florenz in Ehren und Würden stehen, versichert, daß Segato durch seinen Fund im Stande ist, Thiere und Theile derselben, sowohl im normalen, als im pathologischen Zustande zu einer steinartigen harten Masse zu verwandeln, sie unveränderlich dadurch zu machen und für die längste Dauer zu erhalten. Ein eigner gedruckter Bericht eines Advokaten, Joh. Pellegrini (del artificiale ridu-

zioni a solidita lapidea e inalteribilita degli animali scoperta da Girol. Segato, relaz. dell' advoc. Gius. Pellegrini, Florenz 1835) setzt dieses noch genauer auseinander, indem er hinzufügt, daß dieses von Segato erfundene Verfahren auf ganze thierische Körper eben so wie auf ihre Theile einwirke; daß es die einen wie die andern hart macht und ihnen eine beinahe völlig steinartige Härte beibringt, die um so größer ist, je weicher und schleimhaltiger sie früher waren. Haut, Muskeln, Nerven, Adern, Fett, Blut u. s. w. — alles unterliegt der wundergleichen Verwandlung; und, was das Wunder noch ungleich vermehrt, ist, daß es gar keiner Entfernung der Eingeweide bedarf, um diesen Zweck zu erreichen, sondern daß sie gleiche Härte mit den andern Theilen annehmen, sogar eine größere. Man glaube nicht, daß diese Verwandlung mit einer Veränderung der Farbe, der Gestalt und des Charakteristischen im Allgemeinen verbunden sei, denn sie bleiben bei allen Thieren und ihren Theilen dieselben. Auch der Geruch leidet nicht von diesen Leichen, weil alle Ausdünstung aufhört, so wie denn überhaupt die Kraft dieses Verfahrens der Art ist, daß es die schon begonnene oder selbst vorgerückte Verwesung aufhält, und die Macht der Zeit, der Atmosphäre und der Insekten von diesen verwandelten Körpern abhält. In einem veränderten Grade angewandt, ist es im Stande, den biegsamen Körpern diese Eigenschaft zu lassen, wobei sie immerhin an Unzerstörbarkeit nicht verlieren. Der Bericht versichert, daß außerdem kein Haar ausfällt, daß kein Vogel eine Feder, kein Fisch eine Schuppe dadurch verliert, und die feinsten Insekten ihre einzelnen Decken behalten. [1])

[1]) Girolamo Segato, geboren zu Vidano in der Delegation Belluno, ist am 2. Februar d. J. zu Florenz gestorben, und hat, nach Nr. 24 des Mailänder „Echo", das Geheimniß seiner Methode des Einbal-

Digitized by Google

Der Verfasser dieses Versuchs über Fäulniß will schließlich anführen, daß auch er einige Versuche angestellt hat zu dem Zweck, dem Fäulnißprozeß Schranken zu setzen; bei seinen Bemühungen, todte Pflanzen und Thierorganismen mit möglichster Erhaltung der Form ihrer Gewebe, legte derselbe jene Idee der Versteinerung zum Grunde, und es scheint ihm, daß durch sie geleitet man zu dem Zweck gelangen könne, sowohl die relative Unverbrennlichkeit, als auch die längere Erhaltung von Thier- und Pflanzengeweben zu erreichen. Vorläufig glaube ich, zufolge des Ergebnisses meiner Versuche, daß es leichter gelingen könnte, thierische Substanzen für lange Zeit durch eine Art von Versteinerung unverweslich zu machen, als Pflanzen mit möglichster Erhaltung ihrer Form in diesen Zustand zu versetzen. [1])

VII.

Rede,

gehalten bei der Semisäcularfeier der Lese- und Erholungs-Gesellschaft zu Bonn, vom Herausgeber, z. Z. Direktor dieser Gesellschaft. [2])

Verehrteste Mitglieder der Lese- und Erholungs-Gesellschaft,
Hochgeschätzte und liebe Freunde!

Das Studium der Heraldik muß sich häufig genug in mühselig ausgesonnenen und darum gerade

samirens mit ins Grab genommen. — Zufolge Froriep's Notizen, Juli 1830, hat sich auch Hr. Prof. Göppert mit Erfolg mit Versuchen zu diesem Zweck beschäftigt.

1) Die bisherigen Versuche des Herrn Prof. Göppert stimmen indeß mehr für das Umgekehrte. D. H.

2) Eine Gesellschaft in der Provinz, die bereits ein halbes Jahrhundert besteht, einen dreifachen Wechsel der Landesherrschaft erlebte und sich trotz allen Stürmen

Digitized by Google

nicht immer sehr glücklichen Conjekturen bewegen, weil oft nur ein ganz zufälliger Umstand den Ursprung des Wappenbildes hervorgerufen, seine Bedeutung verloren gegangen und solche geschichtlich nicht mehr zu ermitteln steht. Zu solchen Schwierigkeiten wird das Symbol, Wappen und Siegel unserer Gesellschaft, und sollte sie viele Jahrhunderte noch fortbestehen oder auch nur irgend eine lokalgeschichtliche Denkwürdigkeit behalten, niemals Veranlaßung darbieten. Denn die Stifter derselben waren Heraldiker in einem so vollkommenen Sinne,

der Zeit dem ursprünglichen Zwecke ihrer Stiftung nicht nur treu erhielt, sondern denselben mehr und mehr und mit dem glücklichsten Erfolge erweiterte, verdient wohl bei Gelegenheit ihres begangenen Semisäcularfestes eine Erwähnung in diesen Blättern, — und deshalb glaubte der Herausgeber hier die bei dieser Gelegenheit gesprochene Rede mittheilen zu dürfen. Sie ward gehalten am 3. Dezember d. J. bei einem großen Diner, dem an 200 Personen beiwohnten, nachdem die Feier des Festes auch bereits am 1. Dezember d. J. durch einen glänzenden Ball begangen worden war. An die Mitglieder und Gäste ward die Geschichte der Gesellschaft und eine Anzahl Lieder, von ihrem Sekretär, dem Herrn Kneisel, zu diesem Zwecke besonders gedichtet, gedruckt vertheilt. Letztere werden sich auch hier anreihen. Der Herausgeber, als derzeitiger Direktor der Gesellschaft, verlas bei der Tafel die Glückwünschungsschreiben, welche von den alten abwesenden Mitgliedern eingegangen waren, worauf der Herr Oberbürgermeister Windeck einen Toast auf das Wohlseyn und die Erhaltung Seiner Majestät des Königs in angemessener Faßung ausbrachte, der aus dem Munde aller Anwesenden laut wiederhallte, und endlich sprach der Direktor die Rede, die sich mit dem darin abgedruckten Lebehoch endigte, welches gleichfalls allgemeinen Anklang fand. Von den Stiftern der Gesellschaft lebt nur noch Ei..er, den die Rede nennt und welcher bei dem erwähnten Diner mitanwesend war.

Digitized by Google

daß ſie nicht blos ſinnig in ihrem gewählten Wappen das Bild des Vereins, für die damalige Gegenwart haarſcharf zu treffen wußten, ſondern glücklich augurirend ſeine jetzt mit fünf Decennien vor uns liegende Geſchichte ſinnbildlich anzudeuten verſtanden. Wie am 1ſten Dezember 1787 eine Geſellſchaft von Leſe- und Wiſſenſchaftsfreunden in dem Zwecke zuſammentreten, wechſelſeitig ſich die literariſchen Genüße zu erleichtern, ſannen ſie auch darauf, ein Symbol zu finden, welches ſich für den Verein eigene, ihn kenntlich mache in ſeinem Eigenthum, in Urkunden und Schriften, das ihm als Wappen gelten könne, wo er ein ſolches aus Nothwendigkeit oder als Zierde anwenden müße oder wolle. Welcher Einzelne den Fund that, davon ſchweigt die Geſchichte unſerer Geſellſchaft, die mühſam aus Protokollen und Schriften von unſerm fleißigen Herrn Sekretär zuſammengeſtellt, durch Gutenbergs Erfindung vervielfältigt, bereits ein Eigenthum ihrer Glieder an dem heutigen feierlichen Tage geworden. Aber es war und iſt noch dieſes Symbol, dies Wappen oder Siegel ein von arbeitſamen, zu- und abfliegenden Bienen umſchwirrter Bienenkorb.

So wollten denn die Gründer der Geſellſchaft damit ſagen, daß ihre beginnende Wirkſamkeit ein Kreis von wenigen ernſtlich Befreundeten geweſen, die ſich zu einem gleichen und guten Zwecke miteinander verbanden, denn der abgelegte Schwarm, der Bienenkorb, in dem eine neue Colonie ſich begründet, iſt verhältnißmäßig klein in der Zahl der Köpfe; der Zweck dieſer iſt ein guter, ſich zu fördern und das Haus zu mehren durch Arbeit. Gleich wie die Biene, die nur das Zarte, das Beßere, man möchte ſagen das Geiſtige, der Blüthe entzieht und einſammelt, ſo iſt auch die Nahrung des Geiſtes diejenige, welche die Gründer der Geſellſchaft zu ſammeln beabſichtigten. Der Bienenſtock iſt eine nur

Digitized by Google

durch die Königin repräsentirte Republik, und eine solche kann es auch nur seyn, welche Männer von wissenschaftlichem und literarischem Streben unter einander vereint, denn hier, wo des Geistes Herrschaft, die sich so mannichfach verzweigt als zahlreich die Glieder sind, und die ihrem Werthe nach nicht mit Maas und Gewicht geschätzt werden kann, hier also, wo des Geistes Herrschaft allein Einfluß zu üben vermag, treten andere Verhältniße ein, wie bei dem Regiment der Staaten, wo die Menschen als solche, nicht blos ihr höheres Element, in geregeltem, dem Ganzen zuträglichen und das Ganze fördernden Verbande zu halten, die Aufgabe ist. Einen Direktor wählte sich daher die Gesellschaft zwar, da sie ihre Vertretung nach Aussen in einer handelnden Person bewirken mußte: aber ihm ließ sie nicht die Entscheidung, sondern ihr selbst in ihrer Ganzheit blieb diese vorbehalten und in gewißen Fällen einem von ihr gewählten in kurzen Fristen wechselnden Ausschuße.

Wirken nachtheilige Verhältniße, kalte Winter, Beschränkung der Nahrung u. s. w. auf das Völklein des Bienenkorbes ein, so vermindert sich wohl die Zahl seiner Bewohner, die Bienen werden läßig und an bedeutenden Gewinnst in Honig und Wachs ist für eine vorübergehende Zeit nicht zu denken; selten tritt aber die Ungunst der Umstände in einem solchen Maaße ein, daß die Colonie dadurch ihren Fortbestand einbüßt, vielmehr lebt sie nach Beseitigung von Verhältnißen dieser Art meist von Neuem mit verjüngter Energie, sich mehrend und kräftig fortwirkend wieder auf. Auch hier paßt das Gleichniß und Symbol auf die Geschichte unserer Gesellschaft. Eine solche verhängnißvolle Zeit, ein kalter Winter ungünstig der Literatur und Wissenschaft, möchte ich sagen, brach ein für unsern Verein im Jahre 1794, wo feindlich eine fremde Nation das Land besetzte, im kriegerischen Treiben niedertrat und zerknickte der Blüthen Fülle, die eine lange

segenvolle Ruhe üppig überall hatte gedeihen und emporwachsen lassen. Die Gesellschaft suspendirte ihr Wirken, — die Bienen schliefen den Winterschlaf — ihr Häuflein minderte sich, aber der Bienenkorb ging nicht aus.

Noch nicht beendigt war die Zeit des Franzosenthums, der Druck ihres Einflußes hatte sich nur in etwa gemildert, so flogen wieder einzelne Bienen aus und ein, und sammelten Honig für sich und ihre Nachkommenschaft. Die Nahrung war dürftig, aber doch für eine lange Periode genügend, den Stamm zu unterhalten, selbst ihn nach und nach zu einigem beßern Gedeihen zu fördern. Ein Frühling trat endlich ein, große schöne Hoffnungen vorbereitend; es war die Epoche, wo vereinte deutsche Kraft die drückenden Bande der langdauernd gewesenen Fremdherrschaft zerbrach, und nicht unbefriedigt blieben die schönen Hoffnungen, wie Friedrich Wilhelm der Preußen König uns unter die mächtig schützenden Fittige seines Adlers genommen, wie deutsche Wissenschaftlichkeit und Sprache sich allmählig wieder verbreitete und wuchs auf heimischem Boden, wie endlich gar der Hauptsitz des geistigen Strebens und Treibens, auf sein mächtiges Wort geschaffen ward, dort wo der Bienenkorb lange genug auf verdorrt gewesener Haide kümmerlich sein Daseyn gefristet hatte.

Die Gesellschaft sah nun im Laufe der Zeiten, wie sich ihre Kräfte nach Innen und Aussen mächtig aufstrebend mehrten und häuften, sich freudig bewogen, diesen in doppelter Richtung eine nützliche und angenehme Ausdehnung zu gestatten. Erkennend, daß nicht mehr allein die Unterhaltung im Gebiete der Politik — welche ohnehin, dem Himmel sey Dank, in der beglückenden Ruhe des Friedens, mager geworden war — und die der wissenschaftlichen und schöngeistigen Belehrung und Ergötzung — wofür nicht ihr ganzes Streben in Anspruch genommen werden konnte — erkennend, sage ich, daß

diese Richtungen ihres Wirkens nicht zureichend waren, dem Bedürfnisse zu entsprechen, ihre Kraft zu absorbiren, zog sie die geselligen Vergnügungen einer jeden Art, die im engverbundenen Kreise geistig höher stehender Menschen Anforderung seyn konnten, in ihre Domaine.

Und wie Geselligkeit, dauernd und anmuthig, nur in der Zuziehung der Frauen und Jungfrauen möglich, so bat sie die Damen als besondern Schmuck gliedernd in die Kette zu treten, und willkommen und freundlich ward ihre Bitte von der Frauen lieblichen Schaar aufgenommen. Auch dieses Ereigniß zeigt das Symbol des Bienenkorbs sinnig genug in doppelt bedeutendem Bilde an. Nicht blos die repräsentative republikanische Verfaßung spricht sich in der Königin des Bienenstocks aus, sondern auch die Frauen und Jungfrauen, welche unserm Kreise angehören, erhalten darin ihr Bild. Die Königin des Bienenstocks ist vorzugsweise und mit Recht geehrt und gefeiert, weil sich in ihr das zarter und seelenvoller fühlende weibliche Prinzip in höchster Potenz ausspricht. Was uns der Frauen Vielzahl ist, erscheint hier in der einfachen Personificirung der Bienen-Königin.

Das Leben der Bienen ist ein fortwährender heiterer Tanz, ihr Schwirren vergleichbar dem stets sich bewegenden, neu gruppirenden Cotillon; — und so öffnete auch unsere Gesellschaft der Muse Terpsichore einen Tempel voll Anmuth und Schönheit.

Wer weiß es nicht, wie die Biene Freundin der Musik ist; nur die Musik kann den Schwarm in der Wildniß umherirrend zum geregelten Treiben, zur häuslichen Niederlaßung vermögen. Auch bei unserer Gesellschaft fand die Musik das freundlichste Asyl — und wenn die nächste Zeit sie nur sparsamer unser Ohr ergötzen ließ, so ist solches nicht in einer Abneigung zu suchen, als vielmehr in momentanen Verhältnißen und Stimmungen, welche die Folgezeit gewiß zur allgemeinen Freude beseitigen wird.

Digitized by Google

Und größer und immer größer ward das Haus der Gesellschaft bis es zum Pallast sich erhob von den schönsten Verhältnissen. Und größer und immer größer wird der Bienenkorb, durch untergesetzte Stücke, so wie die Colonie sich ausdehnt und das Bedürfniß größerer Räumlichkeit fühlbar wird, bis sich die Höhe zur Breite so günstig gestaltet, daß das Auge davon angenehm angesprochen und, die Vergleichung mit den architektonischen Verhältnissen des Palastes unwillkührlich dem Verstande zusagend wird. Liegt nicht hierin auch die augurirt gewesene Deutung unseres Symbols?

Und überall, wo wir hinblicken, finden wir das Bild passend, treffend, zusagend, für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Einigkeit wohnt im Bienenstock; sie wohnt bei uns. Hinstreben nach gleichem Zweck ist seiner Bewohner unverrückt im Auge gehaltene Aufgabe; sie ist die unserige. Nützliches mit dem Angenehmen zu verbinden, ist der Bienen-Gesellschaft Ziel; es ist das unserige. Sich und die Colonie fördern im Geiste und im Leben will der Schwarm der bewegsamen Bienen, und wir wollen das auch.

Hundertfach könnte ich noch die Parallele durchführen, wenn es belehrend und erfreulich seyn möchte. Aber jeder von uns vermag das selbst und wohl gewiß in seinem Sinne weit besser, als meine ungewandte Beredsamkeit, fremd dem schönen Talente der Malerei, solche Schilderung zu geben vermöchte.

So feiern wir denn heute das schöne Fest, wo vor einem halben Jahrhundert die Gründer unserer Gesellschaft — die vortrefflichen Heraldiker — zusammentraten, und zu ihr den ersten Stein, wenn auch nur auf dem Papiere, in ihrer Verfaßungs-Urkunde legten, aber so glücklich legten, daß er in merkwürdiger, aus dem Gebiete der Mineralogie nicht zu erklärender Metamorphose im Laufe der Zeiten zum wirklichen Grundsteine ward, auf wel-

Digitized by Google

chem Haus und Hof, großartig, wohnlich und anmuthig emporwuchs.

Die Freude war uns vorbehalten, auch heute in unserm zahlreichen Kreise einen jener glücklichen Grundstein-Leger und jener Auguren begrüßen zu können, deren Andenken wir zu feiern uns versammelt haben. Im Namen unserer Gesellschaft bitte ich daher zunächst unser verehrtes ältestes Mitglied, den Herrn Ries, [2]) daß Er unsere Anerkennung aus des Herzens tiefster Fülle genehmigen wolle für sich und seine Collegen von der ersten Stiftung her, die, ausser ihm, dem würdigen rüstigen Manne, schon alle in die Gesellschaft verklärter Geister übergegangen sind. Dem wackern Freunde aber wünschen wir alle, daß noch viele, viele Jahre er sich des Lebens Heiterkeit erfreue und uns ein liebevoller Stammhalter und Geselle bleiben möge.

Uns aber sey dieß Fest ein Sporn, in Einigkeit, Ausdauer und Vorwärtsstreben die vergangenen fünfzig Jahre aus dem Standpunkte der Gesellschaft stets vor Augen zu halten, damit diese Feier nach abermals fünf Decennien sich eben so freundlich, aber wohl noch großartiger, im Hinblick auf die Leistungen durch mächtig angewachsene Kraft, erneuern möge, und wollen wir wünschen, daß recht viele unserer jüngern Mitglieder dann noch der heimgegangenen Mehrzahl der heute hier versammelten Freunde ein freundliches Andenken widmen mögen.

So laßt uns denn, geehrteste Freunde, ein Lebehoch ausbringen den Stiftern unserer Gesellschaft im Leben und in der Erinnerung! Und ein zweites zur Feier der schönen Gegenwart mit all dem Danke, der dafür dem gütigen Himmel gebührt, — und ein drittes mit Hoffnungen und Wünschen erfüllt für die nächste und ferne Zukunft!

2) Vormaligen Churfürstlichen Hofmusicus.

Digitized by Google

VIII.

Festlieder zur halbhundertjährigen Jubelfeier der Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn.

Von C. M. Kneisel, Secretär der Gesellschaft.

I.

Melodie: Im Kreise froher, kluger Zecher u. s. w.

Erhebet heut durch Klang und Lieder,
Und hier in ihrem Heiligthum,
Als ihres Reiches treue Glieder,
Der Göttin Eintracht Preis und Ruhm,
Und pflanzet ihn durch That und Wort
Bis auf die fernsten Enkel fort!

Sie herrscht im weiten Schöpfungskreise:
Dort lenket sie am Himmelszelt
Der Sterne Tanz in ew'gem Gleise,
Und einigt Geist- und Körper-Welt;
Hier knüpfet sie mit sichrer Hand
Der Völker und Familien Band.

Das Kleine reift in ihrem Schoße
Und kräftigt sich zum Meisterstück;
Doch ohne sie zerfällt das Große
Oft spurlos in sein Nichts zurück:
Was je der Menschheit Glück gemacht,
Ward unter ihrem Schild vollbracht.

Das Werk der Bösen selbst erhielte,
Wenn es, gepflegt von ihrer Hand
Sich je dem Recht befreundet fühlte,
Durch sie allein vielleicht Bestand;
Doch nimmer noch, trotz Macht und Gold,
War sie dem Wahn und Laster hold.

Aus schwachem Keime sproß und blühte
Durch sie auch unser Bund hervor,
Und wuchs an Umfang, Kraft und Güte
Zum schattenreichen Baum empor,
An dessen Früchten, wie wir jetzt,
Sich einst die Nachwelt noch ergötzt.

Digitized by Google

Hier lodert zu der Göttin Preise
Noch stets ein fester Opferherd;
Dank Jedem, der in unserm Kreise
Die heil'ge Glut als Priester nährt,
Und nach der Ahnen Sinn und Art
Sie treu den Erben aufbewahrt.

Drum singt ihr Preis in vollen Chören,
Erschöpft sich gleich ihr Loblied nie;
Doch, um recht würdig sie zu ehren,
Bewahrt und übt und fördert sie!
So lang sie unsern Bund umflicht,
Droht ihm Gefahr und Trennung nicht.

So schwört denn Alle jetzt auf's neue
Zum Schluß, verschlungen Hand in Hand,
Der Göttin Eintracht Pflicht und Treue,
Die uns zu gleichem Zweck verband:
Sie bleibe, wie von Anbeginn
Bis jetzt, stets unsre Schützerin!

II.

Melodie: Bekränzt mit Laub u. s. w.

Mit freud'gem Hochgefühl sei unserm Bunde
In Lieb' und Freude heut,
Am Stiftungsfest, aus vollem Herz und Munde
Ein jubelnd Hoch geweiht!

Mit Ehren währt er jetzt schon fünfzig Jahre
In Kraft und Eintracht fort;
Und stets noch war das Gute, Schöne, Wahre
Sein Ziel und Losungswort.

Er zeigt uns auf der großen Weltenbühne
Des Lebens Marktgewühl,
Des Rechtes Sieg und Lohn, des Frevels Sühne,
Des Schicksals Wechselspiel.

Er beut zu Zeitvertreib und Sinnesläut'rung
Uns Frohsinn, Ernst und Scherz,
Und spendet durch Belehrung und Erheit'rung
Genuß für Geist und Herz.

So opfert gern der Musen heiterm Dienste,
Pflegt Saitenspiel und Tanz,

Digitized by Google

Verehrt die Kunst und widmet dem Verdienste
Mit Dank den Feierkranz.

Der Zwietracht und der Langeweile Hyder
Blieb stets aus ihm verbannt;
Und immer schlang sich noch um seine Glieder
Der Eintracht gold'nes Band.

So stehn auch wir denn heut, im Geist der Väter,
Vereint von fern und nah,
Als dreier Lebensalter Stellvertreter
Am Jubelgrenzstein da:

Der Vorzeit, die mit Eifer, Muth und Stärke
Den Bund in Flor gebracht,
Und uns, zu Lust und Sporn, mit ihrem Werke
Ihr Beispiel übermacht;

Der Mitwelt, die noch stets sich des Bestandes
Und Ruhms der Stiftung freut,
Und heut ihr für die Erbschaft dieses Pfandes
Den Zoll des Dankes weiht;

Der Nachwelt, die, bei treuer Huth und Pflege,
Recht lang und ungestört
Sich am Genuß des Schatzes weiden möge,
Der sich als echt bewährt.

Beseelt nur stets Gemeinsinn, thät'ger Wille
Und Eintracht unsern Bund,
Dann steht er, groß und stark, in eigner Fülle,
Fest wie auf Felsengrund;

Und dient, geschirmt vor Spaltung, Stolz und Neide,
Mit immer hellerm Ruhm,
Stets fort und fort der Bildung, Kunst und Freude
Zum Lieblingsheiligthum.

III.

Melodie: Es kann ja nicht immer so bleiben u. s. w.

Vereint euch am Festtag der Stiftung,
Der heute zum fünfzigsten Mal
Mit steigendem Glanz sich erneuet,
In Eintracht zum fröhlichen Mahl!

Digitized by Google

Wohl ziemt es sich, daß wir uns heute
Der Stiftung der Ahnen erfreun:
Sie streuten den Samen; wir ernten
Die Frucht ihrer Wirksamkeit ein.

Mit Recht hat die Weisheit der Stifter,
Von Eifer zum Guten beseelt,
Das Wohnzelt der emsigen Biene
Zum Sinnbild des Bundes gewählt.

Sie schlürfet den Nektar der Blüthen
Und sammelt als Honig ihn ein,
Nicht bloß, um sich selber zu nähren,
Auch Andern Genuß zu verleihn. —

Und treu dem erkorenen Vorbild
Verfolgten sie rastlos die Bahn,
Und rangen mit reichem Erfolge
Stets weiter zum Ziele hinan.

Ihr Werk, das, trotz Schicksal und Stürmen,
Ein halbes Jahrhundert gewährt,
Hat stets sich mit rühmlichem Fortschritt
Als gut und gediegen bewährt;

Es wird auch in Zukunft als solches
Stets weiter und schöner gedeihn,
Und lang noch, bei gleichem Bestreben,
Ein Sitz der Geselligkeit sein.

Drum bleibe der Stifter Gedächtniß
Dem Bunde stets theuer und werth,
Und werde mit schuldigem Rechte
Stets dankbar, wie heute, verehrt.

Auch Aller, die einst uns gehörig,
Des Schicksales feindliche Macht
Durch Tod und Entfernung uns raubte,
Sei heute mit Wehmuth gedacht!

Ihr aber, die heut noch sein Festtag
Als Glieder in Eintracht verband,
Erhebt Euch und leeret zum Schlusse
Ein Glas auf des Bundes Bestand!

Es lebe der Bund! Ihm ertöne
Zum Preis ein laut donnerndes Hoch!
Er blühe stets mehr und erfreue
Die späteste Enkelwelt noch!

IX.

Literatur.

Synchronistisch-ethnographische Tabellen der Geschichte des Alterthums und seiner Kultur. Nach den Quellen und mit steter Hinweisung auf dieselben für die obern Klassen gelehrter Schulen bearbeitet von Franz Anselm Blümeling. Köln bei Eisen. 26 Bogen in 4.

Der Verf. ist bereits bekannt durch seine auch in diesen Blättern besprochenen Tabellen der Geschichte des Mittelalters, denen sich auch ähnliche der neuern Zeit anschließen sollen. Die vorliegenden sind für das Studium der alten Geschichte auf den höhern Klassen bestimmt. Sie bieten dem Lehrer und Schüler in leichter, vollständiger Uebersicht eine Darstellung der Hauptereignisse der alten dar, indem sie zugleich die einzelnen Quellen bei jedem Faktum auf das sorgfältigste verzeichnen, und wir zweifeln nicht, daß sie in dieser Beziehung nicht ohne bedeutenden Nutzen und erfreuliche Anregung angewandt werden dürften; ähnliche Tabellen, wie die hier gegebenen, sind uns nicht bekannt. Aber auch jedem Freunde der alten Geschichte werden diese Tabellen sehr erwünscht kommen und kann der Verf. des Dankes vieler sich versichert halten. Genauigkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit haben wir überall gefunden; daß kleinere Versehen auch hier kaum vermieden werden konnten, brauchen wir wohl nicht zu bemerken und würden es für unpassend halten, diese einzeln zu rügen. Zu den meisten Bemerkungen gab uns noch die Geschichte der Kultur Veranlassung, wo wir häufig die neuesten Ausgaben und Bearbeitungen vermissen. So sind die neuesten Fragmentsammlungen von Bach (Mimnermos), Blomfield u. Matthiä (Alkaios), Neue (Sappho), Bergk (Anakreon), Kleine (Stesichoros), Karsten (Xenophanes), Poppo und Göller (Thukydides) u. A. übergangen. Die

Angabe der homerischen Hymnen fehlt ganz. A. W. v. Schlegel hat nicht den Mahabharata, sondern den Ramagana herausgegeben; von ersterm sind nur einzelne Episoden erschienen. Kalidasa hat viele Dramen geschrieben, nicht bloß die Sakontala. Doch diese Ausstellungen im Einzelnen sind unbedeutend; mehr müssen wir die vielen selbst bis in die Berichtigungen feindlich einbrechenden Druckfehler bedauern. Der Zweck dieser Anzeige ist nur, Geschichtsfreunde und besonders Geschichtslehrer an Gymnasien auf diese Tabellen aufmerksam zu machen, die sich in vielfacher Beziehung selbst empfehlen werden, wie es eigentlich jedes gute Buch thun soll. Doch, da es heut zu Tage einmal Sitte ist, gute Bücher — leider zuweilen auch schlechte — lobend beim Publikum einzuführen, so wollten wir auch diesen Tabellen den Vortheil nicht ganz entgehn lassen. Schließlich bemerken wir noch, daß das Buch Seiner Königl. Hoheit, dem Prinzen Wilhelm, Bruder Seiner Majestät unseres Königs, gewidmet ist.

Bonn im November 1837. — r.

X.

Abschied des bisherigen Herausgebers von den rheinischen Provinzial-Blättern.

Vielseitige amtliche und literarische Beschäftigungen, welche dem eigentlichen Kreise der Wissenschaften, die ich aus Beruf und Neigung kultivire, näher liegen, nöthigen mich mit dem neuen Jahre die Redaktion der rheinischen Provinzial-Blätter niederzulegen. Herr Hof-Buchhändler J. P. Bachem wird sie unter eigener Verantwortung fortführen, und dabei der Zeitschrift eine neue Form in der Aeußerlichkeit und in den Fristen ihres Erscheinens geben, welche dem Publikum wohl noch mehr zusagen dürfte, als die bisherige.

Indem ich nun so von den Blättern, die ich allerdings sehr lieb gewonnen hatte, die ich bisher besorgt, gehegt und gepflegt habe, in so weit Abschied nehmen muß, daß ich von dem eigentlichen Redaktionsgeschäfte für dieselben mich lossage, werde ich doch, im freundschaftlichsten Einverständniße mit dem Herrn Bachem, fortfahren, ihnen dadurch nahe und verwandt zu bleiben, daß ich als Mitarbeiter in die Reihe der vielen wackern Männer eintrete,

Digitized by Google

denen die Zeitschrift ihr bisheriges Bestehen vorzugsweise verdankt. Innigst dankſagend nehme ich daher hiermit Abschied von sämmtlichen Herren Mitarbeitern derselben sowohl als von ihrem Publikum, welche beide die rhein. Prov.-Blätter bisher so wohlwollend unterstützten und förderten, daß die Hoffnung genährt werden kann, auch unter einer andern einsichtsvollen Redaktion werde ihr Fortbestehen für möglichst lange Zeiten gesichert seyn.

Wenn die rheinischen Provinzial-Blätter auch nur einen Theil ihres schönen Zweckes, nützlich dem Vaterlande zu werden, erfüllt haben, — und dieß darf ich nach den zahlreichen günstigen Urtheilen, welche sich darüber von Zeit zu Zeit vernehmen ließen, wohl annehmen, ohne die Bescheidenheit zu überschreiten —: so sind die Stunden, die ich ihnen im Verlaufe von vier Jahren widmete, reichlich gelohnt. Möge das Publikum in und auſſer der Provinz fortfahren, die Leistungen meines Nachfolgers eben so mit Nachsicht zu beurtheilen, wie es mir solche angedeihen ließ, und das Blatt in jeder Beziehung, beitragend und lesend, in vermehrtem Maaße zu unterstützen: dann werden die Wünsche für sein ferneres Gedeihen und seine immer wachsende Vervollkommnung leicht zu erreichen seyn.

Nöggerath.

XI.

Circular und Anzeige des neuen Redakteurs und Verlegers der rhein. Provinzial-Blätter.

Euer

bitte ich ergebenst, einen gefälligen Ueberblick der anliegenden Ankündigung, die künftige Fortsetzung der Rhein. Provinzial-Blätter betreffend, widmen zu wollen, welche wie bisher Förderung und Verbreitung des Nützlichen und Guten im Vaterlande zum einzigen Zweck haben sollen.

Herr Ober-Bergrath und Prof. Dr. Nöggerath hat zwar, wie Euer aus vorstehender Anzeige ersehen, seiner übrigen amtlichen und literarischen Beschäftigung wegen die Redaktion niedergelegt, ohne jedoch den Blättern seine thätige Unterstützung und Mitwirkung zu entziehen; er hat vielmehr auf sehr freundschaftliche Weise uns fernere Beiträge und Förderung des, von ihm mit so thätiger Liebe gepflegten, Unternehmens zugesagt. Ich hoffe, mir daher schmeicheln zu dürfen, daß Sie dasselbe

auch fortwährend durch Ihr Abonnement und Ihre Beiträge unterstützen werden, da nur ein tüchtiges Zusammenwirken kundiger Männer, denen das Wohl der Provinz und des Vaterlandes am Herzen liegt, es mir möglich macht, das vorgesteckte Ziel zu erreichen.

Da Euer . . . sich wirklich in der Lage befinden, mir Beiträge mittheilen zu können, so erlaube ich mir, Sie hierdurch darum zu bitten. Auch den kleinsten eigenen oder gütigst von Ihnen vermittelten Beitrag würde ich auf das Dankbarste anerkennen. Jede Original-Arbeit oder Uebersetzung aus dem Englischen, Französischen ꝛc., welche der Tendenz des Blattes entspricht, und aufgenommen wird, soll mit fünf Thalern per Bogen gr. 8. honorirt werden, wobei ich mir jedoch die Bitte erlauben muß, daß die Herren Mitarbeiter, wie es nöthig und bei derartigen Zeitschriften allgemein üblich ist, sich auf dieselben abonniren, und daß ihnen der Betrag des Abonnements in der Honorar-Berechnung aufgeführt werden dürfe, wogegen ich gern die Zusicherung gebe, daß das Honorar erhöht werden soll, sobald es den gemeinsamen Anstrengungen gelingt, diesen Blättern ein größeres Publikum zu gewinnen. Um vielseitig geäußerten Wünschen zu entsprechen, sollen die Namen der geehrten Herren Mitarbeiter künftig nicht mehr auf den Umschlägen aufgeführt werden, es bleibt ihnen aber überlassen, ihre Beiträge zu unterzeichnen und werden in diesen Fällen die Namen mit abgedruckt; eben so jede Chiffer oder Nummer und steht es Ihnen frei, einen pseudonymen Namen zu wählen, nur muß ich bitten, die Namen in den Begleits-Briefen, wie das für meine Verantwortlichkeit höchst nöthig ist, ganz deutlich zu schreiben; in den Fällen, wo die Beiträge gar nicht unterzeichnet sind, werde ich eine Ziffer darunter setzen, welche Sie bei ferneren Aufsätzen beliebig beibehalten können.

Auf den gewogentlichen Antrag des Königl. Ober-Präsidenten der Rheinprovinz, Herrn Freiherrn von Bodelschwing-Velmede, haben die vorgesetzten hohen Ministerien durch Bestimmung vom 18. Januar v. J. gestattet, auch die Behandlung der in das Gebiet der Religion, Politik, Staatsverwaltung und der Geschichte gegenwärtiger Zeit gehörenden Gegenstände in den Kreis der Provinzial-Blätter aufzunehmen. — So ist denselben nunmehr ein weites Feld ohne irgend eine Beschränkung in der Art des Stoffes geöffnet, welches sie sich bemühen werden, förderlichst zu kultiviren. Unsere geehrten Mitarbeiter laden

Digitized by Google

wir daher ergebenst ein, sich diese wohlwollende Ausdehnung des intensiven Wirkungskreises der Provinzial-Blätter gefälligst zur Nachricht und Berücksichtigung dienen zu lassen, und die Leser und uns mit reichhaltigen Beiträgen zu erfreuen.

Sollten Sie geneigt seyn, sich der Sammlung von Abonnenten zu unterziehen, so würde ich, nebst meinem verbindlichsten Danke, auf zehn Abonnements ein Freiexemplar bewilligen und auch noch das Packet franco durch die Post senden, wenn die Herren Sammler mir die Aufträge direkt ertheilen, und es erlauben wollten, daß die sämmtlichen Exemplare zur weiteren Vertheilung an sie abgeschickt werden dürften.

Indem ich Euer bitte, die Verbreitung der eben so gemeinnützigen, als höchst wohlfeilen Zeitschrift zu fördern, glaube ich nur darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß die Königl. Regierungen der Provinz dieselbe bereits früher schon auf die ehrenvollste Weise empfohlen haben, und der Königl. Oberpräsident, Herr Freiherr von Bodelschwingh-Velmede, sie in den Amtsblättern 1836 als Organ zur Veröffentlichung gemeinnütziger und belehrender Mittheilungen und solcher Verhandlungen bezeichnete, deren Kundbarmachung im Interesse der Verwaltung und der Einwohner der Provinz wünschenswerth erscheint, um Sie zu vermögen, das Interesse dafür auch auf die Herren Landräthe, Bürgermeister, oder andere einflußreiche Beamten, Post-, Bau-, Forst- und Bergbeamten, Friedensrichter, Advokaten, Notarien, Geistlichen, Lehrer, Aerzte, Apotheker, Fabrikanten und Gutsbesitzer überall anzuregen, wo es dessen noch bedürfen möchte. Sie würden mich durch Veranlassung einer solchen Bevorwortung bei dem Publikum für das reinvaterländische Unternehmen noch ganz besonders verbinden.

Ich bitte, die mir genommene Freiheit zu verzeihen, mein ergebenstes Gesuch zu erfüllen, und die Versicherung meiner vollkommensten Hochachtung zu genehmigen.

Köln, den 17. Dez. 1837. J. P. Bachem,
Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

Die seit dem ersten Januar 1834 in meinem Verlage erschienene neue Folge der gemeinnützigen und unterhaltenden

Rheinischen Provinzial-Blätter,

bis jetzt herausgegeben von dem Herrn Oberbergrath und Prof. Dr. Nöggerath in Bonn, wird nun ferner unter

Digitized by Google

meiner verantwortlichen Redaktion, unter Mitwirkung vieler Gelehrten, Beamten, Künstler, Techniker, Fabrikanten, Berg- und Hüttenmänner, Forstmänner, Landwirthe, Kaufleute u. s. w., erscheinen.

Um den vielseitig geäußerten Wünschen zu entsprechen, und der Zeitschrift ein ausgedehnteres Publikum zu verschaffen, soll dieselbe von dem 1. Januar 1838 an wöchentlich zweimal in einem halben Bogen gr. 8., mit fortlaufenden Seitenzahlen, ausgegeben werden.

Die Haupttendenz der Zeitschrift bleibt dieselbe, wie unter der bisherigen Leitung des Hrn. Oberbergraths und Prof. Dr. Nöggerath, der nur seiner übrigen amtlichen und literarischen Beschäftigung wegen von dem, seinerseits mit so vieler Liebe und Thätigkeit gepflegten, Unternehmen schied, welchem er aber seine Theilnahme durch Beiträge und Unterstützung jeder Art auf die freundlichste Weise zugesichert hat. Die Zeitschrift soll nämlich:

„den Bewohnern der Provinz in einer ungekünstelten, allgemein verständlichen, anspruchlosen, aber kräftigen Sprache alles dasjenige mittheilen, was für dieselben ein besonderes und allgemeines Interesse hat und denselben nützlich und angenehm seyn kann. Es wird Alles besprochen werden, was mit dem Leben des Volkes in mittelbarer oder unmittelbarer Berührung steht und zur Förderung des intellektuellen und materiellen Wohls der Rheinländer, Erweckung wahrer Vaterlandsliebe, Befreundung mit den vaterländischen Einrichtungen und vor Allem zur Beförderung einer richtigen Ansicht des Zeitgeistes dienen kann."

Die besondere Theilnahme und die schmeichelhafte Begünstigung, welcher dieses Unternehmen sich bisher von den Königl. Behörden zu erfreuen hatte, werden nicht blos fortdauern, sondern es ist auch die Versicherung erlangt, daß sich solche in dem Maaße erweitern werden, wie es für den umfassendern Plan der Zeitschrift erwünscht und erforderlich ist.

Die für das Blatt gewonnenen zahlreichen und tüchtigen Mitarbeiter werden es sich auch künftig angelegen seyn lassen, jener ursprünglichen Haupttendenz eine möglichste Entwickelung im Einzelnen zu verschaffen, und so eine Zeitschrift zu liefern, welche, gleich ihren Schwestern in den Provinzen Preußen, Pommern und Schlesien, den Mittelpunkt einer heilsamen Oeffentlichkeit darbietet und nicht blos von allem Kunde gibt, was in den Provinzen am Rhein und Westphalen Merkwürdiges und Wichtiges geschieht und geleistet

Digitized by Google

wird, sondern welche auch Winke, Andeutungen, Aufforderungen u. s. w. enthält, um die auswärts gewonnenen Kenntnisse und Erfahrungen, so weit solche dem Lande ersprießlich seyn können, in diesem zur Anwendung und Benutzung zu fördern. Dieser umfassenden Ansicht entsprechend, wird der Inhalt der Zeitschrift sich in folgender Weise andeuten lassen:

Offizielle Mittheilungen der verschiedensten Art.

Lehranstalten — Universität — Gymnasien, Gewerbschulen, Handlungsinstitute, weibliche Erziehungsanstalten, Taubstummen- und Blinden-Lehr- und Erziehungsinstitute — Verordnungen, Stiftungen, Einrichtungen, Museen, Sammlungen aller Art, Bibliotheken, Frequenz u. s. w.

Medizinal-Angelegenheiten, Krankheiten bei Menschen und Thieren, Epidemieen, Hospitäler, Irrenanstalten u. s. w.

Militärische Gegenstände, Festungen, Entdeckungen in der Geschütz- und Minirkunst u. s. w.

Statistik der Provinz in allen ihren Theilen.

Geschichtliches von Theilen des Landes, Städten, Burgen, Schlössern, Dynasten, wichtigen Männern u. s. w.

Alterthümer, Monumente, Münzen, Ausgrabungen u. s. w.

Sagen, Legenden, Mährchen in gebund. u. ungeb. Rede u. s. w.

Biographieen und Nekrologe von verdienten Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern, Fabrikanten, Gutsbesitzern, Kaufleuten u. s. w.

Schilderung von interessanten Gegenden, Orten u. s. w.

Wichtige Naturereignisse, Meteore, Erdbeben u. s. w.; im Allgemeinen interessante Gegenstände aus der Physik und Naturgeschichte des Landes.

Künste, wichtige Bauausführungen alter und heutiger Zeit, überhaupt Leistungen v. Künstlern jeder Art, Maler-Akademie, Kunstschulen, Kunstausstellungen, Musikvereine u. s. w.

Landwirthschaft, Ackerbau, Wiesenkultur, Weinbau, Obstkultur, Forstwissenschaft, Viehzucht u. s. w.

Fabriken u. Manufakturen, neue Anstalten, Erfindungen, Vorschläge zur bessern Benutzung einheimischer Urstoffe u. s. w.

Berg- und Hüttenwesen, Entdeckungen neuer Produkte, wichtige Erfahrungen und Erfindungen, Produktions-Nachweisungen, Absatzwege, Unglücksfälle u. s. w.

Handel, Beförderung und Hemmung, Schifffahrt, Dampfschiffe, Kunststraßen, Eisenbahnen, Post- u. Zoll-Einrichtungen, Ein- u. Ausfuhr von Produkten, Vereine u. s. w.

Merkwürdige Civil- und Criminal-Rechtsfälle, insofern sie das größere Publikum interessiren können.

Wohlthätigkeits-Anstalten jeder Art.

Digitized by Google

Institute zur Beförderung des geselligen Vergnügens.
Nachrichten, Anzeigen, Beurtheilungen von Büchern, Flug- und Gelegenheitsschriften, Landkarten, Kupferstichen, Lithographien u. s. w., welche in der Provinz erscheinen, oder für solche ein besonderes Interesse haben.
Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen ꝛc. aller, in die vorstehenden Abtheilungen gehöriger, Gegenstände.

Die Hauptaufgabe der Rhein. Prov. Blätter soll es von nun an aber seyn, mit der Belehrung und Verbreitung des Nützlichen auch das Angenehme und Unterhaltende, für alle Stände berechnet, zu verbinden; dabei soll jedem einzelnen Blatte eine möglichst große Mannichfaltigkeit gegeben werden.

Nicht blos das in der Provinz Vorgefallene, sondern Alles auf dieselbe in Beziehung auf ihr Wohl, ihre Industrie ꝛc. Bezügliche und dieses Nützliche entspricht der Tendenz der Rhein. Prov. Blätter. Es sollen demnächst nicht nur Miszellen aus unsern vaterländischen Provinzen über Alles nur in irgend einer Beziehung Wichtige geliefert werden, sondern auch Uebersichten der Tagesgeschichte, des Auslandes und seines geistigen und gesellschaftlichen Strebens, soweit es nur in etwa unserer Provinz und einem allgemeinen Publiko interessant seyn kann.

Von dieser Zeitschrift erscheinen vom 1. Januar 1838 an wöchentlich 2 Nummern, und zwar Sonntags und Donnerstags; die in drei Monaten gelieferten Blätter bilden einen Band, zu welchem Umschlag, Titel und Inhaltsverzeichniß gegeben werden. Der höchst billige Abonnements-Preis, welcher vorausbezahlt wird, ist drei Thaler und zehn Silbergroschen für das ganze Jahr, wofür die Provinzial-Blätter im ganzen Preuß. Staate durch die Königl. Postämter und alle soliden Buchhandlungen bezogen werden können. Die geehrten Abonnenten sehen gewiß ein, wie ich durch den Zusatz von zehn Silbergroschen zu dem, noch immer höchst billigen, Abonnements-Preise durchaus nicht für die, mir aus dieser neuen Einrichtung erwachsenden, Kosten gedeckt bin und werden sich deshalb diese kleine Erhöhung gern gefallen lassen. Einzelne Blätter und Bände werden nicht abgegeben. Die Königl. Postanstalten belieben sich an das hiesige Königl. Ober-Postamt zu wenden. Wenn die Abonnements pränumerando auf den Post- oder Postwärterämtern der Empfangsorte Statt finden, so können die Besteller sich versichert halten, die Nummern dieser Zeitschrift eben so prompt,

Digitized by Google

wie die Zeitungen, und ohne Bestellgeld oder andere Nebenkosten zu empfangen.

Der „Anzeiger, welcher den Blättern gratis beigegeben werden soll, steht amtlichen und Privat-Bekanntmachungen aller Art, gegen eine Gebühr von 1 Sg. 3 Pf. für die Zeile, offen, und wird von Seiten der Redaktion auf jede schriftliche und mündliche Anfrage, die letztern Bekanntmachungen betreffend, immer und zwar unentgeltlich eine genügende Antwort gegeben. Auch werden, wie früher, künftig literarische Beilagen gegeben und das

„Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen"

den Blättern auch ferner gratis beigefügt und soll dasselbe vom 1. Januar 1838 an auch auf die Nachbarprovinzen ausgedehnt werden.

Beiträge zu dieser Zeitschrift, selbst Notizen von dem geringsten Umfange, zur Bearbeitung der Redaktion, an meine Adresse eingesandt, werden jederzeit eine dankbare Aufnahme finden, und der Bogen gr. 8. Original-Arbeiten, oder Uebersetzungen aus dem Englischen, Französischen ꝛc., mit fünf Thalern honorirt werden, wenn sie der Tendenz der Provinzial-Blätter entsprechen. Was sich nicht zum Abdrucke eignet, soll — wenn es verlangt wird — bald zurückgesandt werden. Schriftsteller, Buchhändler, Buchdrucker, Kupferstich- u. Steindruck-Verleger u. s. w., welche ihre Erzeugnisse bald in der Zeitschrift angezeigt oder beurtheilt sehen möchten, werden eingeladen, mir dieselben auf dem Wege des Buchhandels oder mit der Post portofrei zugehen zu lassen. Dadurch soll dem von Lesern, Schriftstellern und Verlegern oft gefühlten Uebelstande, daß die Produkte unserer und der benachbarten Provinzen in auswärtigen literarischen Blättern häufig sehr spät, nicht selten erst, wenn sie remittirt sind und sie so ihren eigentlichen Zweck schon verloren haben, zur Anzeige kommen, möglichst entsprechend begegnet werden. Das letzte Blatt eines jeden Monates wird von dem Verkehr der Redaktion in kurzen Andeutungen, zur Abkürzung der Korrespondenz, Auskunft geben.

Bestellungen auf die Prov. Blätter bittet der Unterzeichnete an die nächsten Postämter und Buchhandlungen recht bald aufzugeben, um darnach die Auflage bestimmen zu können.

Köln, im Dezember 1837.

J. P. Bachem,
Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

Digitized by Google

Inhalt des vierten Bandes, vierten Jahrgangs neuer Folge.

Rheinländische Sagen und Legenden. S.

Das Kind von Troisdorf 3

Die Zerrutscherin 4

Das Kloster Kapellen 5

Sagen des Nahthales.

Der Weinkeller im Schloßfelsen 6

Der Saukopf von Ebernburg 15

Der Bürgermeister von Cöln 19

Die Winterhauch 23

Die Mutter von Montfort 29

Die Steinhardter Erbsen 213

Rheinstein und Sonneck 37. 97

Temperatur des Innern unsers Erdkörpers 213

Die Wirkungen des Schalles in Rücksicht auf die Baukunst für die wesentlichsten Fälle nach der Erfahrung. Vom Herrn C. A. Wenzel, Königl. Universitäts-Bauinspektor und Lehrer der Baukunst an der landwirthschaftl. Akademie in Eldena 237

Ueber die Nothwendigkeit der Verbesserung der Bauart von Wohn- und Wirthschaftsgebäuden, besonders auf dem Lande, durch die Einführung der flachen Dächer und die denselben entsprechende Dachbedeckung 160

Feuer-Polizei 120

Der Reichs-Wald bei Cleve von der staatswirthschaftlichen und finanziellen Seite betrachtet 115

Industrie-Ausstellung für die Rheinprovinz 60

Frühere Verhältnisse und Fundort der Perlen bei Montjoie, Regierungs-Bezirk Aachen, als Erwie-

Digitized by Google

derung des Aufsatzes im 6. Hefte der rhein. Provinzial-Blätter v. 1837. Vom Hrn. de Berghes. . S. 64
Vorschlag zu tragbaren Blitzableitern. Vom Hrn. Apotheker A. Voget in Heinsberg 68
Schneeseife u. Seife aus Feuersteinen. Von Demselb. 70
Schädliche Wirkung von blühendem Flachs als Viehfutter. Von Demselben 72
Methode des Kartoffelbaues zur Verhinderung jeder Mißerndte. Vom Hrn. General-Major von Arentschild zu Hanöv. Minden 178
Einiges über Fäulniß und die Mittel zu ihrer Verzögerung 256
Unser neueste niederrheinische Dichterkreis. Vom Hrn. Dr. H. Düntzer 189
Bodmers Rheinansichten. Vom Hrn. Seidler 192

Artistisches.

Fr. Drake und das Standbild Beethovens 229
Mendelsohns Oratorium Paulus 231
Konsolidation der beweglichen Habe und die Leibzucht unter Eheleuten nach teutschen Rechten 232
Rede gehalten bei der Semisäcularfeier der Lese- und Erholungs-Gesellschaft zu Bonn, vom Herausgeber, z. Z. Direktor dieser Gesellschaft 274
Fest-Lieder zur halbhundertjährigen Jubelfeier der Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn. Von C. M. Kneisel, Sekretär der Gesellschaft 282

Literatur.

Mering, F. C. von, Geschichte der Burgen, Rittergüter, Abteien und Klöster in den Rheinlanden u. s. w. 195
Weyden, Ernst, Godesberg, das Siebengebirge und ihre Umgebungen 198

Digitized by Google

Blümeling, F. A., synchronistisch-ethnographische Tabellen der Geschichte des Alterthums und seiner Cultur 286

Miszellen aus der Provinz.

Fabriken und Manufakturen im R. B. Köln 200
Handel im Reg. Bez. Köln 200
Einflußreiche Veränderungen im Auslande .. 201
Fund von Alterthümern im Reg. Bez. Köln. 201
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Düsseldorf.... 202
Dienst-Jubiläum im Reg. Bez. Düsseldorf... 203
Gewerbebetrieb im Reg. Bez. Aachen 204
Correspondenz aus den Soolbädern v. Kreuznach. Brief 205
Johannis-Angebinde. Aufruf zur Promenade am Curbrunnen zu Kreuznach 207
Epistel an die Kölner Freunde 207
Der alte Löwe und sein Sohn. (Eine Fabel) 208
Maler-Empfindung auf Gutenfels bei Caub. 209
Neva die Nymphe des Flusses. Eine Contourzeichnung 209
Kurzehngebote 210
Das Monument Johann Gutenbergs nach der Inauguration am 14. August 1837 210
Burg Rheinstein 211
An Freiherrn G. v. Romberg, Kammerherr ꝛc. zum Valet 212

Mittheilungen über Landwirthschaft und landwirthschaftliche Gewerbe aus andern Provinzen und dem Auslande.

Ueber Licht und Wärme in Bezug ihrer Wirkungen auf die Baukunst. Von C. A. Menzel in Greifswald 72

Digitized by Google

Tollheit des Viehs vom schlechten Futter . . . 80
Wollwäsche mittelst Mehlwassers 80
Mittel kränkelnde Obstbäume vor dem Absterben zu bewahren 86
Ueber die Ursachen, wodurch gewöhnlich das Verderben des Getreides herbeigeführt wird und über die Mittel, dasselbe zu verhüten, und Getreide aufzubewahren, ohne daß es an Güte verliere 86
Abschied des bisherigen Herausgebers von den rhein. Provinzial-Blättern 287
Circular und Anzeige des neuen Redakteurs und Verlegers der rhein. Prov. Blätter 288

Von mir ist ein Werk unter der Presse, welches den Titel führen wird:

Ausflug nach Böhmen und die Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Prag im Jahre 1837. Aus dem Leben und der Wissenschaft.

Es erscheint bei Herrn Buchhändler E. Weber in Bonn. Meinen Freunden, die daran ein Interesse nehmen möchten, widme ich diese vorläufige Anzeige.

Nöggerath.

Digitized by Google

Verzeichniß der in der Rheinprovinz erschienenen neuen Bücher und Kunstsachen.

Duden, G., die nordamerikanische Demokratie und das v. Tocqueville'sche Werk darüber, als Zeichen des Zustandes der theoretischen Politik. gr. 8. 104 S. Bonn, E. Weber br. 15 Sg.

Ellendorf der heilige Bernhard von Clairvaux und die Hierarchie seiner Zeit. gr. 8. 218 S. Essen, D. Bädeker. 1 Thl. 5 Sg.

Früchte, goldene, in silbernen Schalen. Sammlung moralischer Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde, von einem Jugenderzieher. 56 Bdchen. Mit 2 lith. Abbild. 16. Köln, Renard et Dübyen. br. 7½ Sg.

Garthe, Dr. C., (Oberlehrer) zoologische Tabellen. Fol. Ebendaselbst. 20 Sg.

Goßler, P. Fr. H., Kyrie eleyson! Vollständiges Gebetbuch aus den ersten Quellen der göttlichen Offenbarungen, Schrift und Ueberlieferung, für die Gläubigen der Kirche Gottes. Mit einem engl. Stahlstiche. gr. 12. br. Köln, Renard et Dübyen. Auf Druckpapier 17½ Sg. — Auf Velinpapier 1 Thl.

Hunolt's, P. F., auserlesene Predigten, zeitgemäß bearb. von Pfarrer J. Blum. 2r Bd. Festpredigten gr. 8. Köln, J. G. Schmitz. br. 25 Sg.

Knapp, Niederrheinisch-westphälische Geschichten von der ältesten bis auf die neueste Zeit. Ein Lehr- u. Lesebuch für Schule und Haus. 8. 251 S. Barmen u. Iserlohn, W. Langewiesche. br. 15 Sg.

Longard, L. C., symbolae ad doctrinam de digammo aeolica. 8. 37 S. Bonn, A. Marcus. br. 7½ Sg.

Lorentz, Dr. Rud., die allgemeine Geschichte der Völker und ihrer Cultur. 1r Bd. gr. 8. 304 S. Elberfeld, Büschler'sche Buchhandlung. br. 1 Thl.

Lucas, Dr. K. W., Formenlehre des eonischen Dialektes im Homer. 12. 79 S. Bonn, E. Weber. 10 Sg.

Müller, Herm., die Marken des Vaterlandes. 1r Th. Des Westens nördliche Hälfte. gr. 8. 240 S. und Nachtrag 142 S. Ebend. 2 Thl.

Muratori über den rechten Gebrauch der Vernunft in Sachen der Religion. Aus dem Lateinischen übersetzt von

Digitized by Google

Dr. Biunde u. Dr. Braun. gr. 8. 415 S. Koblenz, Bädeker. br. 1 Thl. 20 Sg.

Neumann, Erz und Marmor. 12. 118 S. Wesel, Becker'sche Buchhandlung. cart. 12½ Sg.

Richard, J. C., Darstellung der Aegyptischen Mythologie verbunden mit einer kritischen Untersuchung der Ueberbleibsel der Aegyptischen Chronologie, übers. v. L. Haymann, m. einer Vorrede v. A. W. v. Schlegel. gr. 8. 491 S. Bonn, E. Weber. 2 Thl. 15 Sg.

Prieger, J. E. P., Kreuznach und seine Brom- u. Jodhaltigen Heilquellen in ihren wichtigsten Beziehungen. Nach vieljährigen Erfahrungen für Aerzte und Curgäste mitgetheilt. gr. 8. 271 S. Kreuznach, L. Chr. Kehr. cart. 1 Thl. 10 Sg.

Pütz, W., Grundriss der Geschichte und Geographie der alten, mittlern und neuern Zeit; für die oberen Klassen eines Gymnasiums. 2r Band: Die Geschichte des Mittelalters a. u. d. T. Grundriss der Geographie und Geschichte des Mittelalters gr. 8. Cöln. Renard et Dübyen. brosch. 17½ Sg.

— — Grundriss der Geographie und Geschichte der alten, mittleren und neuern Zeit für die mittleren Klassen der Gymnasien und für höhere Bürgerschulen. 1r Band: Die Geschichte des Alterthums. 2e Aufl. gr. 8. Cöln. Renard et Dübyen. brosch. 10 Sg.

— — dessen 2r Band: Die Geschichte des Mittelalters. gr. 8. Cöln. Renard et Dübyen. brosch. 10 Sg.

Reinke, exegesis critica in Jesaiae Cap. 52. 13 bis 53, 12 seu de messia expiatore passuro et morituro commentatio. gr. 8. 487 S. Münster Theissing'sche Buchhandlung. 2 Thl. 25 Sg.

Reumont, A., Rheinland's Sagen, Geschichten und Legenden in 4 Lieferungen mit 8 Stahlstichen und Titelkupfer. gr. 8. 434 S. Köln u. Aachen, L. Kohnen. br. 2 Thl.

Seneka, von der Standhaftigkeit des Weisen, oder daß den Weisen Unglück und Beleidigung nicht treffen; übersetzt von Schücking. gr. 8. 126 S. Münster Fr. Regensberg. geh. 20 Sg.

Seul, P. J., Gymnastische Uebungen, Spiele und Lieder 2. Aufl. 32. 139 S. Coblenz, J. Hölscher. br. 7½ Sg.

Simrock, K., Rheinsagen aus dem Munde des Volks und deutscher Dichter. Für Schule, Haus und Wanderschaft. 2e vermehrte Auflage. 8. 472 S. Bonn, E. Weber. cart. 1 Thl. 15 Sg.

Allgemeiner Anzeiger
zu den Rheinischen Provinzialblättern. 1837. 12s Heft.

Bücher-Verloosung.

Mit Königlicher Allergnädigster Bewilligung

zum Besten des Vaterländischen Vereins

zur Verpflegung hülfloser Krieger von der Berliner Garnison aus den Jahren 1813 bis 1815.

Bereits im Jahre 1817 hat der Unterzeichnete, zum Besten des von Sr. Majestät bestätigten Vaterländischen Vereins in Berlin, eine Bücher-Verloosung veranstaltet, und das deutsche Publikum bezeugte durch lebhafte Theilnahme seine Zufriedenheit damit. Damals erhielt Jeder, der keinen größeren Gewinn zog, vier Bändchen neuer Schriften, die auf anderem Wege nicht zu haben waren, und nie in den Buchhandel gekommen sind. Das Loos kostete 6 Thaler.

Der Vaterländische Verein bedarf für die noch zu verpflegenden hülflosen Krieger, unter denen sich viele Erblindete befinden, von Neuem einer außerordentlichen Unterstützung, die der Unterzeichnete, ein Mitglied des Vereins, wiederum durch eine Bücher-Verloosung zu erwerben gedenkt, und zwar nach dem folgenden Plane, den er, durch besondere Verhältnisse und die gewonnene Erfahrung begünstigt, diesmal noch vortheilhafter für das theilnehmende Publikum stellen kann, als im Jahre 1817:

„Die Zahl der Loose ist 10,000; der Preis eines „jeden: 3 Thaler Preuß. Courant. Jedes Loos „gewinnt wenigstens ein auf anderem Wege nicht „zu bekommendes neues Werk im Werth von 3 „Thlr. Preuß. Courant. Der Gesammtbetrag „der Gewinne beträgt doppelt so viel „als die Gesammt-Einnahme.

Es werden eigens zu dieser Verloosung folgende fünf Werke herausgegeben:

1) Ein „Handbuch der Conversation, oder: Leitfaden im Gebiet der Wissenschaften." Das Werk wird sich über alle Zweige des Wissens und der menschlichen Thätigkeit ausbreiten, und eine faßliche Darstellung dessen enthalten, was zur heutigen Bildung, die eine allgemeine Kenntniß der Bestrebungen und Fortschritte nach allen Seiten hin bedingt, nothwendig ist, will man in der Aufgabe ächt geselliger und inhaltvoller Unterhaltung nicht zurückstehen. Das Werk wird von mehreren Gelehrten bearbeitet, mit so einfach-deutlicher Darlegung, daß Niemand die große Nützlichkeit desselben verkennen, Jeder aber sich durch dessen Inhalt, den hier einzeln anzugeben der Raum mangelt, zu den Erfordernissen des geistigen Lebens mehr noch befähigen wird. Der Umfang dieses Werkes wird ihm den Werth von mindestens 3 Thl. verleihen. Dieses Werk gewinnt jedes der 10,000 Loose.

2) Handbuch für Frauen, worin in faßlicher Kürze Alles enthalten seyn soll, was für die Wirthschaft zu wissen nothwendig ist; im Werthpreise von 1⅓ Thl. Dies Werk ist in 6000 Gewinnen mitenthalten.

3) Eine bisher noch ungedruckte größere Composition von C. M. von Weber (eine Ouvertüre und mehrere Lieder enthaltend); ferner noch einige, bisher ungedruckte Compositionen andrer geschätzten Componisten. Im Werthpreise von 1 Thlr.; in 3000 Gewinnen mitenthalten.

4) Ein Kunstheft von 12 Blättern, welche eine vergleichende Uebersicht der vervielfältigenden Künste gewähren. Es finden hierin der Stahlstich, Kupferstich, Steindruck, Holzschnitt u. s. w. ihre stellvertretenden Blätter, die zugleich immer einen interessanten Gegenstand darstellen werden. Die verschiedenen Manieren der Behandlung werden ihre besondere Berücksichtigung finden. Der Werthpreis dieses Heftes, das in 2000 Gewinnen mitenthalten ist, würde mindestens 2 Thlr. betragen.

5) Ein Taschenbuch, mit Beiträgen von den beliebtesten Schriftstellern, und mit zwölf Holzschnitten, in denen

Digitized by Google

der Unterzeichnete das Beste zu geben gedenkt, was er selbst, und unter seiner Mitwirkung seine Schüler, in der Holzschneidekunst zu leisten vermögen. Es wird unter Anderem auch die genaue Copie einer Zeichnung von Goethe mitbringen, nebst dem Fac-Simile des Gedichts, welches er selbst dazu schrieb. Nach der gewöhnlichen Berechnung würde dies Taschenbuch im Ladenpreise mindestens 2 Thlr. kosten. Es ist in 1000 Loosen mitenthalten.

Diese fünf neuen Werke bilden gleichsam den Stamm der Gewinne. Es ist aber laut folgendem Plane auch noch eine große Anzahl Hauptgewinne ausgesetzt, die aus verschiedenen klassischen deutschen Werken in guten Original-Ausgaben bestehen sollen. Wir werden darauf Rücksicht nehmen, daß die großen Gewinne eine Art vollständiger, wohlgeordneter Bibliothek abgeben, und damit die Jugend nicht leer ausgehe, der größeren Anzahl der Gewinne, im Verhältniß der Größe des Gewinns, vortreffliche neue Jugendschriften mitgeben. Der größeste Hauptgewinn besteht in Büchern für Eintausend Thaler. Die sämmtlichen Bücher sämmtlicher Gewinne sind genau nach den feststehenden Ladenpreisen berechnet, mit Ausnahme der oben angeführten fünf neuen Werke, die, da sie gar nicht in den Buchhandel kommen, keinen Ladenpreis haben und daher nach den oben angegebenen sehr gering gestellten Werthpreisen berechnet sind.

Die Loose à 3 Thlr. Cour., im Namen des Vereins von mir vertheilt und versendet (durch die Vereins-Buchhandlung in Berlin), sind vom 1. Oktober d. J. an auch durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes (in Köln durch die J. P. Bachem'sche Hofbuchhandlung) zu haben. Die Ziehung geschieht im Laufe des Monats Juni 1838 unter Autorität des von Sr. Königl. Majestät bestätigten Vaterländischen Vereins, eben so der Druck und die Bekanntmachung der Gewinn-Liste; die Auslieferung der Gewinne aber findet unter meiner Leitung durch die oben genannte Vereins-Buchhandlung statt, dem Plan gemäß, und gleich nach Erscheinen der Gewinn-Liste.

Berlin, den 1. August 1837.

F. W. Gubitz,

Prof. der Königl. Akademie der Künste ꝛc.

Digitized by Google

Plan der Bücher-Verloosung ꝛc.

30,000 Rthlr. Einnahme. 10,000 Loose à 3 Rthlr.

1	Gewinn	zu	1000 Rthl.	1000 Rthl.
1	"	"	500 "	500 "
2	Gewinne	zu	200 "	400 "
6	"	"	100 "	600 "
10	"	"	50 "	500 "
60	"	"	20 "	1,200 "
120	"	"	15 "	1,800 "
800	"	"	10 "	8,000 "
2,000	"	"	8 "	16,000 "
3,000	"	"	6 "	18,000 "
4,000	"	"	3 "	12 000 "

30,000 Rthl. 10,000 Gewinne im Betrage von 60,000 Rthl.

Indem wir uns auf den oben entwickelten Plan der Bücher-Verloosung zum Besten des Vaterländischen Vereins zur Verpflegung hülfloser Krieger von der Berliner Garnison aus den Jahren 1813 bis 1815, beziehen, zeigen wir hiermit an, daß vom 1. Oktober 1837 ab, sowohl bei uns direkt als durch jede Buchhandlung, (in Köln bei J. P. Bachem) die Loose gegen Einsendung des Betrags (à 3 Thlr. Preuß. Cour.) zu haben sind.

Se. Excellenz der General-Postmeister Herr von Nagler, hat die Gnade gehabt, für die dies Unternehmen betreffende Correspondenz, Geld- und Packet-Sendungen innerhalb des Preußischen Staates Portofreiheit zu bewilligen; mit der ausdrücklichen Bedingung, wenn dieselben nicht durch Concurrenz von Buchhandlungen stattfinden. Wir bitten daher, die Bestellungs- und Geld-Briefe an den gedachten Verein zu adressiren (erstere unversiegelt oder unter Kreuzband) und mit der Rubrik:

„Bücher-Ausspielung des Vaterländischen Vereins
„zur Verpflegung hülfloser Krieger in Berlin"

zu bezeichnen. Die Loose und späterhin die Gewinne werden den resp. Besitzern der Loose portofrei übersandt.

Das unter 1) erwähnte „Handbuch der Conversation", das jeder Theilnehmer der Bücher-Verloosung erhält,

Digitized by Google

kann gleich, nachdem dessen Druck beendigt ist, unter Vorzeigung eines Looses, in unserm Geschäfts-Lokale in Berlin abgefordert, oder auf Verlangen zugesandt werden. Sobald die Beendigung des Druckes erfolgt ist, zeigen wir dieses sofort durch die Zeitungen an.

Berlin, den 1. August 1837.

Vereins-Buchhandlung.
F. W. Gubitz.

In der Johann Palm'schen Verlagsbuchhandlung in Landshut sind erschienen und in allen Buchhandlungen (in Köln in der J. P. Bachem'schem Hofbuchhandlung) zu haben:

Legende der Heiligen

auf alle Tage des Jahres.

Oder:

Die Herrlichkeit der katholischen Kirche, dargestellt in den Lebensbeschreibungen der Heiligen Gottes.

Ein christkatholisches Hand- und Hausbuch

zur Belehrung und Erbauung der Christen.

Von

Anton Mätzler,
geistlichem Rathe und Domkapitular in Augsburg.

Dritte verbesserte Auflage.

Mit Bewilligung des hochwürdigsten Generalvikariats des Erzbisthums München-Freysing, und des Bisthums Augsburg.

2 Bände mit 2 ausgezeichneten Titelkupfern, gr. 4.

130 Bogen. Preis 2 Thl. 18¾ Sg.

Wo könnten wir erhabenere Vorbilder finden, was könnte uns ein mächtigerer Sporn zum Guten und zu einem gottseligen Leben seyn, als die Lebensgeschichte der Heili-

Digitized by Google

gen, die der berühmte selige Bischof von Sailer das angewandte Evangelium nennt? Sie sind es, welche uns zur Nachfolge unwiderstehlich anziehen, uns die Möglichkeit zeigen zur Vollkommenheit und Heiligkeit, wozu wir bestimmt sind, zu gelangen, und aus denen die Herrlichkeit der Kirche in ihrem vollen Glanze wiederstrahlt.

Die Legende der Heiligen, wie sie hier geboten wird, gehört daher unter die fruchtbringendsten Erbauungsbücher der katholischen Christenheit; sie ist ein Buch des Segens, ein wahres Hausbuch frommer Familien. Welches tiefgefühlte Bedürfniß sie befriedigt, wie schön sie ihren edlen Zweck erfüllt, davon zeugt wohl am besten der Umstand, daß sie jetzt schon in der dritten verbesserten Auflage erscheint, welche auch hinsichtlich der Ausstattung, d. h. des Papiers, des Druckes und der Kupfer die früheren weit übertrifft. Bei dieser schönen Ausstattung und der bedeutenden Bogenzahl des Buches vom größten Quartformat darf der festgesetzte Preis wohl Ansprüche auf das Lob möglichster Billigkeit machen.

Christus und die zwölf Apostel.

Eine Gallerie von 13 Stahlstichen
zu jeder katholischen Bibel, sowie zur würdigen Zimmerverzierung
für fromme gläubige Christen.

Groß 8. in Umschlag. Preis 1 Thl. 5 Sg.
Exemplare in groß Quartformat 1 Thl. 12 Sg.

Bei J. Hölscher in Coblenz ist erschienen, und durch alle gute Buchhandlungen (in Köln durch die J. P. Bachem'sche Hofbuchhandlung) zu beziehen:

Maximilian's, Prinz zu Wied, Reise in das Innere von Nord-Amerika. 2e Lieferung mit 4 Kupfern. 3 Thl. 4 Sg.

Digitized by Google

Subscriptions-Anzeige

auf

das Handbuch

des

Französischen Civilrechts.

Herausgegeben

von

Dr. Karl Salomo Zachariä,

Großherz. Bad. Geh. Rathe ꝛc.

In vier Bänden.

Hiervon ist die vierte neu bearbeitete und vermehrte Auflage unter der Presse und ist der erste Band bereits erschienen, die andern in angemessenen kurzen Zwischenräumen; indessen wird bis Ende dieses Jahres Subscription auf das ganze Werk in 4 Bänden angenommen. Ohngeachtet zu erwartender vermehrter Bogenzahl bleibt der Ladenpreis wie bei der vorigen Auflage 8 Thl. Der Subscriptionspreis ist auf 6 Thl. 9 Sg. festgesetzt, und derselbe wird für's Ganze gleich bei Ablieferung des ersten Bandes berechnet.

Digitized by Google

Der Komet,

begründet, herausgegeben und redigirt von dem Unterzeichneten, erscheint von 1838 an, erweitert in Form und Inhalt, ausgestattet mit Stahlstichen, Lithographien, Modebildern, Musikbeilagen ꝛc. im Verlage von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Der Jahrgang von 264 Nummern kostet 10 Thl.

C. Herloßsohn.

Zu geneigten Aufträgen empfiehlt sich J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker.

Interessante Schrift

für Elementar-Lehrer Rheinpreußens.

Bei Friedr. Neumann in Saarbrücken ist so eben erschienen, und bei J. P. Bachem, Hof-Buchhändler und Buchdrucker in Köln zu haben:

Hansen, Pfarrer, die wichtigsten Beziehungen des bürgerlichen Lebens, mit besonderer Berücksichtigung der Rheinprovinz, kurz dargestellt für Elementar-Lehrer und Schulen. 8. 7½ Sg.

Digitized by Google

VIII. Fest-Lieder zur halbhundertjährigen Jubelfeier der Lese- und Erholungs-Gesellschaft in Bonn. Von C. M. Kneisel, Sekretär der Gesellschaft ..... S. 282

IX. Blümeling, F. A., synchronistisch-ethnographische Tabellen der Geschichte des Alterthums und seiner Cultur 281

X. Abschied des bisherigen Herausgebers von den rheinischen Provinzial-Blättern 287

XI. Circular und Anzeige des neuen Redakteurs und Verlegers der rhein. Prov. Blätter ... 288

Digitized by Google

Widener Library
2044 098 612 302

Digitized by Google